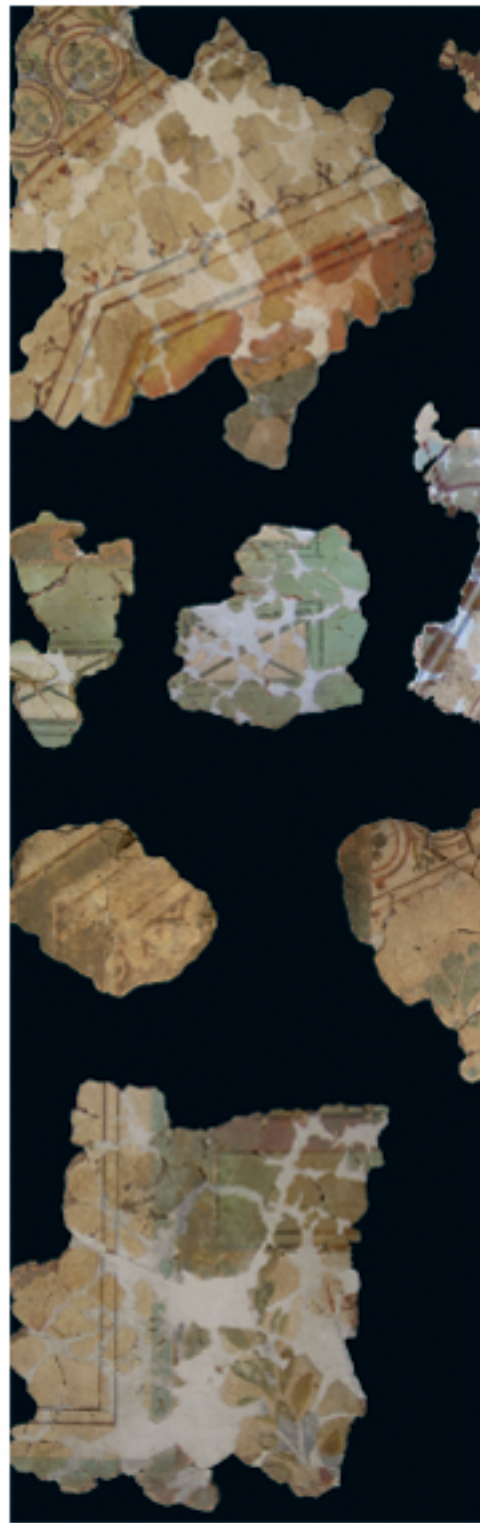


A fragment of ancient parchment with faded orange and red pigments and blue and red lines.

DENKMALPFLEGE IM SAARLAND

JAHRESBERICHT 2011



DENKMALPFLEGE IM SAARLAND

JAHRESBERICHT 2011

Herausgegeben vom Landesdenkmalamt
im Ministerium für Bildung und Kultur, Saarbrücken

Impressum

Herausgeber

Ministerium für Bildung und Kultur – Landesdenkmalamt
Hohenzollernstraße 60
D-66117 Saarbrücken

www.saarland.de/denkmal.htm

Redaktion

Monika Sauerbrey

Layout

ProMa consulting GmbH, Saarbrücken

Titelfoto

Römische Deckenmalereien aus Niedaltdorf, Kreis Saarlouis
Fotos: Martin Frey 2011

Abbildungen

Landesdenkmalamt im Ministerium für Bildung und Kultur (sofern nicht anders angegeben)

Bibliographische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

© Ministerium für Bildung und Kultur / Landesdenkmalamt,
Saarbrücken 2012

Alle Rechte vorbehalten.

1. Aufl., 500 Stck.

Druck: Saarländische Druckerei und Verlag, Saarwellingen

ISSN 1863-687X



Das Landesdenkmalamt im instand gesetzten Zechengebäude des ehemaligen Bergwerks Landsweiler-Reden. Foto: 2008

Inhalt

Einleitung.....	8
-----------------	---

Bodendenkmalpflege

Überblick	15
Datenbank und Inventarisierung	19

Praktische Bodendenkmalpflege

Neues zu einem alten Fund: Der frühlatènezeitliche Goldhalsring aus Besseringen	24
Archäologische Aufarbeitung von Altfinden im Terrex Projekt am Ringwall Otzenhausen	29
Römische Villa Borg.....	32
Ein besonderer römischer Fundplatz beim Kirchheimer Hof nahe Breitfurt.....	34
Ein neues Nebengebäude im Hofareal der Längsaxialvilla von Reinheim B 14	37
Fortsetzung der geophysikalischen Erkundungen an der gallo-römischen villa rustica von Bliesdalheim „Ober den Heizwiesen“	39
Wand- und Deckenmalereien aus einer römischen Villa bei Niedaltdorf	41
Grossvilla von Reinheim	44
Gallorömischer Vicus Wareswald	47
Eine Holzschaufel im Abbauraum: Ein weiterer Gezähfund in Wallerfangen St. Barbara.....	49
Neue Funde im römischen Gräberfeld von Schwarzerden	51
Oberflächenprospektion gallo-römischer Fundplätze im Bliesgau	56
Schwarzenacker, Grabungskampagne 2011	58
Sondageschnitt in einer gallo-römischen villa Rustica bei Bliesdalheim	61
Träger öffentlicher Belange	65

Tätigkeitsbericht Restaurierung

- Untersuchung und Restaurierung des archäologisch geborgenen, mittelalterlichen Glasmalereifensters der Burg Siersburg, Rehlingen-Siersburg 66
 - Fensterglas und Goldfäden..... 71
 - Die Bergung und Restaurierung einer Totenkrone aus dem neuzeitlichen Grab, Fst.48 der Benediktinerabtei St. Mauritius zu Tholey 74
- Tätigkeitsbericht Altertümersammlung..... 77

Archäologie des Mittelalters und der frühen Neuzeit

Ausgrabungen im Zentrum der mittelalterlichen Stadt Wallerfangen.. 78

Baudenkmalpflege

Bauforschung

Blieskastel, Kardinal-Wendel-Straße 20 81

Inventarisaton

Neuaufnahme und Löschungen in der saarländischen Denkmalliste 2011 82

Der Ausweichsitz der saarländischen Landesregierung aus der Zeit des Kalten Krieges 85

Die ehemalige Infanterie-Kaserne „Hermann-Göring“ in Lebach-Jabach..... 91

Aus der Arbeit der Ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten 95

Neuberufung der Ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten 97

Praktische Baudenkmalpflege

Einleitung..... 98

Jüdische Friedhöfe im Saarland 100

Jüdische Friedhöfe im Saarland (Sanierung)..... 101

Landeshauptstadt Saarbrücken

- Sbr. Nauwieserstraße 3, Außensanierung der ehemaligen „Neuen Nauwieserschule“ 102

• Sbr. Johanneskirche, Fassadensanierung, 1. Und 2. Bauabschnitt..	104
• Sbr. Alte evangelische Kirche St. Johann	106
• Sbr. Am Staden 18	107
Regionalverband Saarbücken	
• Innensanierungsarbeiten an der kath. Pfarrkirche Herz-Jesu in Sulzbach-Altenwald	108
• Völklinger Hütte.....	110
Kreis Neunkirchen	
• Instandsetzungs- u. Renovierungsarbeiten am Stengel-Pavillion Ottweiler	112
Saarpfalz-Kreis	
• Die Instandsetzung der Klosterruine Wörschweiler (Kreisstadt Homburg)	114
• Die Instandsetzung der Möllerhalle auf der „Alten Schmelz“ in St. Ingbert	118
• Katholische Pfarrkirche St. Josef: Instandsetzung nach Brand abgeschlossen.....	122
Kreis St. Wendel	
• St. Wendel, Wendalinusdom	126
• St. Wendel, Schorlemerstraße 28, Gymnasium Wendalinum (1926-28)	127
Kreis Merzig-Wadern	
• Beckingen, Bahnhof (1857-60).....	128
Kreis Saarlouis	
• Dillingen-Diffeln Einsegnungshalle.....	129
• Saarlouis Alter Friedhof	130

Öffentlichkeitsarbeit

Tag des offenen Denkmals 2011	131
• 22 Jahre überregionale Zusammenarbeit zum Tag des offenen Denkmals	133
Veröffentlichungen 2011	136
Veranstaltungen 2011	137
Lehrveranstaltungen 2011	138
Personalia	139
Autorenliste	140

Einleitung

Zu einer abschließenden Diskussion des novellierungsbedürftigen saarländischen Denkmalschutzgesetzes als Grundlage für eine Verabschiedung (s. Jahresbericht 2010) ist es nicht gekommen.

Nach Abschluss der internen Anhörung wurden im Rahmen der externen Anhörung über 20 Denkmalpflegeinstitutionen zur Stellungnahme aufgefordert, darunter u.a. die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland, der Verband der Landesarchäologen, das Deutsche Komitee für Denkmalschutz oder die Deutsche Stiftung Denkmalschutz. Konsens in den jeweiligen Stellungnahmen herrschte vor allem bezüglich der geplanten Formulierung, beim Abwägungsprozess im Genehmigungsverfahren Belange des Klimaschutzes „besonders“ berücksichtigen zu müssen; aus fachlicher Sicht wurde diese Formulierung abgelehnt, da es sich um ein Denkmalschutz- und nicht Klimaschutzgesetz handele; zudem seien bereits bei der Abwägung gem. § 1 auch andere Belange zu berücksichtigen.

Ähnlich waren die diesbezüglichen Bedenken, die in mehreren Sitzungen eines parallel dazu einberufenen Round-Tables geäußert wurden. Darüber hinaus wurde in den Round-Table-Sitzungen immer wieder die Rückkehr zur alten Organisationsform mit Denkmalschutz- und Denkmalfachbehörde gefordert; dies zuletzt mit der Begründung, einer denkmalschutzrechtlichen Entscheidung ein Vieraugenprinzip zugrunde legen zu müssen.

In der Anhörung im Umweltausschuss des Landtages am 9.9.2011 haben dann Vertreter der Institutionen die bereits bekannten Anregungen vorgetragen; bedingt durch die Aufkündigung der Jamaika Koalition wurde das Novellierungsverfahren im neuen Jahr jedoch nicht mehr weiter betrieben. Zu hoffen bleibt daher, dass die neue Regierung die längst überfälligen Änderungen im Sinne einer Optimierung schnellstmöglich vornimmt und die Novellierung zu einem guten Ende bringt.

Mit dem Thema „Unterwegs in Zwischenräumen. Stadt – Garten – Denkmalpflege“ fand im Juni in Verbindung mit dem 79. Tag für Denkmalpflege die Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in Bremen statt. Inhalt der Tagung waren Fragen der Gartendenkmalpflege, der städtebaulichen Denkmalpflege und der Pflege von Kulturlandschaften.

Ebenfalls von der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger initiiert, erschien in diesem Jahr die Broschüre „Leitbild Denkmalpflege. Zur Standortbestimmung der Denkmalpflege heute“. Die in deutsch, tür-

kisch und englisch verfasste Schrift widmet sich in knapper, übersichtlicher Form neben den klassischen Themen wie Denkmaldefinitionen und Handlungsmaximen beim Umgang mit dem Kulturdenkmal auch den neuen Herausforderungen wie dem Eingehen auf den demographischen Wandel und den Auswirkungen der Energieeinsparziele auf das Kulturdenkmal.

Bei der Gründung der Trägergesellschaft „Weltkulturerbe Völklinger Hütte – Europäisches Zentrum für Kunst und Industriekultur“ 1999 war es erklärtes Ziel der Gesellschafter, neben der Präsentation der Anlage als Industriedenkmal diese auch als Trägerstruktur für Ausstellungen und Installationen zu nutzen: *„Mit der Einrichtung der Gebläsehalle als Museum 1999, der Öffnung der Arbeiterspinde, des Einsatzes neuer didaktischer Medien und multimedialer Installationen, die die Herstellungsprozesse von Eisen und Stahl erläutern, bilden die Künstlerinstallationen der Völklinger Hütte, die für längere Dauer angelegt sind, die neue Form der Auseinandersetzung mit dem Ort, seiner Geschichte, den Gegebenheiten, der Situation, mit dem Leben der dort tätigen Menschen.“* Mit dieser an sich sinnvollen und nachvollziehbaren Zielsetzung zeichnete sich jedoch in der bisherigen Praxis auch der bekannte Zielkonflikt zwischen der Verpflichtung nach möglichst authentischem Erhalt und einer sinnvollen und notwendigen Nutzung ab.

Vor allem zwei Probleme wurden in diesem Zusammenhang virulent: die zum Teil nur zögerlich verlaufenden Erhaltungsmaßnahmen und eine – wenn auch temporäre – Übernutzung bestimmter Bereiche und Bauten während des Ausstellungsbetriebs.

Diese beiden Probleme wurden in der Vergangenheit durch das Landesdenkmalamt immer wieder thematisiert. Bei einer Begehung der Anlage durch die ICOMOS Monitoringgruppe am 25.5.2011 wurden dann auch diese beiden Problemfelder angesprochen, wobei eine Gefahr der Aberkennung des Welterbe Status zwar nicht konstatiert, der unbefriedigende Zustand jedoch eingehend diskutiert wurde. Als Ergebnis dieser Besprechung bleibt festzuhalten, dass durch eine Optimierung der Organisationsstruktur ein effizienterer Mittelabfluss gewährleistet



Völklingen, Schrägaufzug der ehemaligen Hütte, Foto: Völklinger Hütte GmbH 2012

sein soll, der durch Erhaltungsmaßnahmen dem drohenden Substanzverlust entgegenwirkt, und es durch Instandsetzung und Umgestaltung des Wasserturms zu Ausstellungszwecken ermöglicht wird, dass in der Gasgebläsehalle in Zukunft nur noch Ausstellungen stattfinden, die dem Ort und der Atmosphäre des Industriedenkmals gerecht werden.

In den Räumen der Architektenkammer des Saarlandes konnte am 17.6.2011 in der Reihe „Denkmalpflege im Saarland“ der vierte Band

„Architektur der Nachkriegszeit im Saarland“ vorgestellt werden.

Als der amerikanische Architekt und Architekturkritiker Philip Johnson 1954 an der School of Architectural Design der Harvard Universität seine „Seven Crutches of Modern Architecture“ vorstellte, wurde mit dieser Kritik an der zeitgenössischen Architekturdoktrin



Saarbrücken, Kath. Pfarrkirche Maria Königin auf den Rotenbühl, Foto: 2010

der Weg bereitet für neue Architekturströmungen. Ausgelöst von dieser Kritik erschienen 1966 in den USA Robert Venturis Buch „*Complexity and Contradiction in Architecture*“ und in Italien Aldo Rossis Buch „*L'architettura della città*“. Beide Abhandlungen dokumentieren besonders eindrucksvoll die Abkehr vom Geist des International Style und sind die architekturtheoretischen Wegbereiter für neue Strömungen. Aus architekturhistorischer Sicht markiert diese Diskussion auch einen gravierenden Einschnitt in die internationale Architekturentwicklung.

Vor diesem Hintergrund ist es aus architekturhistorischer Sicht nunmehr möglich und auch notwendig, die Architektur der zweiten Generation des International Style nach 1945 und ihren Nebenströmungen als – wie es der Architekturhistoriker gerne formuliert – abgeschlossene Epoche zu analysieren und zu bewerten. Für die Inventarisierung stellt diese Epoche mittlerweile einen neuen, wenn auch relativ zeitnahen Untersuchungsgegenstand dar. So wurde durch das Landesdenkmalamt der Bestand saarländischer Nachkriegsarchitektur im Hinblick auf ihren Doku-

mentationswert und damit ihre Denkmaleigenschaft untersucht. Entstanden ist ein Inventar, in dem funktionstypologisch geordnet die Gebäude erfasst sind, die die politisch bedingte, saarlandspezifische Situation in der Nachkriegsarchitektur dokumentieren und als Kulturdenkmal gem. SdschG in die Denkmalliste eingetragen wurden.

Die saarlandweite Eröffnungsveranstaltung des diesjährigen Tags des offenen Denkmals fand am 11.9.2011 in der ehemaligen Stumm'schen Reithalle in Neunkirchen statt. Aus dem relativ komplexen Thema „Romantik, Realismus, Revolution - Das 19. Jahrhundert“ wurde im Saarland schwerpunktmäßig das Thema „Romantik“ behandelt, nachdem ein für das 19. Jahrhundert und das Saarland spezifisches Thema, das der Industriearchitektur bereits in den Vorjahren bedacht worden war.

Findet sich bereits bei Goethe die Gegenüberstellung Klassik und Romantik (feste Ordnung, Maß und Harmonie versus leidenschaftlich Bewegtem; Typisierung versus Individualisierung; Objektivität und Vernunft versus Phantasie, Emotion und Mystischem) findet der romantische Ansatz in der Architektur des 19. Jahrhundert seinen Niederschlag in der Rezeption der gotischen Architektur als der charakteristischen Architektur des Mittelalters im nordalpinen Raum. Vor allem zwei



Köln, Südquerhaus des Kölner Doms im Bau, Aquarell 1844



Berlin, Altes Museum, Foto: 2009

Aspekte sind in diesem Zusammenhang von Bedeutung: gotische Architektur als Trägerstruktur des neuen Nationalbewusstseins (Symbolwert in politischer Hinsicht) und gotische Architektur als Dokumentation eines wichtigen Charakteristikums der Romantik, des



Berlin, Friedrich-Werder'sche Kirche, Foto: 2005

Mystischen, Ruinösen (Ruinenkult). So manifestierte sich in politischer Hinsicht im damals nur fragmentarisch vorhandenen Kölner Dom die Sehnsucht nach einer deutschen Identitätspräsentation und in den Burgenruinen des Mittelrheintals die Begeisterung am Mystischen.

Die Hinwendung von der klassischen Antikenrezeption hin zur Mittelalterverklärung finden wir besonders eindrucksvoll im Schaffen Schinkels vor.



Saarbrücken, Stumm'sches Schloss auf dem Halberg, Foto: ~1900

Gilt sein Altes Museum in Berlin, 1825-28 ganz im Sinne der klassischen Antikenrezeption konzipiert, als Inkunabel klassizistischer Architektur, stellt seine 1824-31 errichtete Friedrich-Werder'sche Kirche bereits ein Beispiel für die neue, neogotische Architektur dar.

Qualitätsvolle Beispiele dieser Architekturauffassung im Saarland stellen der Neubau des Stumm'schen Schlosses auf dem Saarbrücker Halberg und – unter Mitwirkung Schinkels- die Restaurierung des alten Turms in Mettlach dar.



Mettlach, Alter Turm, Foto: 2006

In der Welterbestätte Völklinger Hütte fand am 15.9.2011 unter der Federführung des Landesdenkmalamtes mit Vertretern der thematisch betroffenen Ministerien eine Diskussion statt, in der neben dem Hauptthema „Relikte des Steinkohlebergbaus“ grundsätzliche Überlegungen zum Thema „Industriekultur Saarland“ angestellt wurden.

Die historische Entwicklung und das gegenwärtige Landschaftsbild des saarländischen Kohlebeckens

bestimmen wie kaum ein anderer Kulturlandschaftsbereich das Bild vom ehemaligen Montanstandort Saarland. Die materiellen Zeugnisse dieser für das Saarland ungemein identitätsstiftende Kultur als Denkmale zu erhalten und – wo es möglich ist – einer alternativen Nutzung zuzuführen stellt eine der Hauptaufgaben und Herausforderungen der saarländischen Denkmalpflege in den kommenden Jahrzehnten dar. Nach ersten Bestandserfassungen des gesamten industriekulturellen Erbes in den späten 1980-er Jahren (z.B. Armin Schmitt: Denkmäler saarländischer Industriekultur, Saarbrücken 1989) und Überlegungen zum Umgang mit dem Erbe der Montanindustrie nach Stilllegung der Anlagen (z.B. Karl Ganser: IndustrieKultur Saar. Bericht der Kommission „Industrieland-Saar“, Saarbrücken 2000) hat das Landesdenkmalamt aktuell in einer ersten Phase den Gesamtbestand der Bergwerksstandorte erfasst, analysiert und im Hinblick auf eine Denkmaleigenschaft und damit auch im Hinblick auf eine Erhaltungswürdigkeit bewertet. Diese Expertise „Denkmäler des Steinkohlebergbaus im Saarland. Standorte und Entwicklung“ bildete dann den Hintergrund und die Basis für die Diskussion im September.

Versteht man unter Industriekultur die Hinterlassenschaften der mit Maschineneinsatz gefertigten Massenproduktion können wir auf das materielle Erbe (Trägerstruktur Gebäude) und das immaterielle Erbe (Lebensverhältnisse der arbeitenden Bevölkerung) zurückgreifen; saarlandspezifisch sind in diesem Zusammenhang die Themenbereiche Montanindustrie (Steinkohlebergbau und Verhüttung), Keramik und Glas.

Dem Welterbe Völklinger Hütte kommt in diesem Zusammenhang als Europäisches Zentrum für Kunst und Industriekultur eine besondere Bedeutung zu. Neben den Bereichen Forschung und Dokumentation (Landesarchiv, Universität und Institut für Landeskunde) und Konzeption (Landesentwicklungsgesellschaft, GIU, HTW) ist das Welterbe Völklinger Hütte im Bereich Präsentation und Nutzung der saarländischen Industriekultur aufgrund seiner Dokumentationsqualität geradezu prädestiniert als Trägerstruktur zu fungieren, dies sowohl in baulicher als auch in didaktischer Hinsicht, zusammen mit anderen Institutionen.

Am 13.10.2011 fand im Roten Rathaus in Berlin eine Sitzung des Kulturausschusses der Kultusministerkonferenz statt, an der auch die Referenten für Denkmalpflege teilnahmen, die nicht im Kulturausschuss vertreten sind. Die Situation der jeweils für Denkmalpflege zuständigen Ministerien ist in der Bundesrepublik unterschiedlich. Sieht die „klassische“ Konstellation eine Zuordnung der Denkmalpflege in das Kulturreport

vor, ist die oberste Denkmalschutzbehörde der Bundesländer Baden-Württemberg, Sachsen, Nordrhein-Westfalen, Berlin und dem Saarland nicht dem Kulturbereich zugeordnet. Auf das Saarland bezogen kommt noch hinzu, dass aufgrund der Gesetzesnovelle von 2005 keine Denkmalschutzbehörden mehr existieren und diese Aufgaben vom Landesdenkmalamt wahrgenommen werden. Zusammen mit der für die Berliner Denkmalpflege zuständigen Kollegin hat das saarländische Landesdenkmalamt eine Empfehlung an den Kulturausschuss ausgesprochen, analog zur Musterbauordnung bestimmte Themen im Hinblick auf einen bundesweiten Standard zu diskutieren; dies betrifft beispielsweise die Handhabung des sogenannten Verursacherprinzips bei größeren Grabungen oder den Nachweis der Unzumutbarkeit im Zusammenhang mit notwendigen Erhaltungsmaßnahmen am Baudenkmal.

In bewährter Art und Weise wurde in Kooperation mit der Technischen Universität Kaiserslautern in diesem Jahr eine Bauaufnahme des sogenannten „Zwivelhauses“ in Blieskastel angefertigt. Im Rahmen der vorbereitenden Untersuchungen für die Instandsetzung wurde im September ein Tachymeter gestütztes Bauaufmaß in digitalisierter Form angefertigt (siehe Seite 83).

Prof. Dr. J. Baulig
Leiter des Landesdenkmalamtes

Bodendenkmalpflege

Überblick

2011 war für die archäologische Denkmalpflege ein Jahr, in dem wegen knapper Ressourcen die Grabungsaktivitäten sehr stark zurückgefahren werden mussten. Das schlägt sich in der Zahl der hier vorgelegten Einzelberichte nieder, die geringer ausfällt als in den Vorjahren. Nur scheinbar kompensiert wird dieses Manko, indem die einzelnen Berichte etwas umfangreicher sind und mehr Auswertung bieten, als das bisher üblich war. Zudem werden auch reine Forschungs- und Publikationsprojekte vorgestellt.

In mehreren Fällen mussten im Zusammenhang mit Bauvorhaben Sondagen und Grabungen durchgeführt werden. Die in einem eigenen Beitrag vorgestellte Maßnahme im Zentrum von Wallerfangen war die erste größere systematische Grabung in der Ortslage. Sie brachte trotz der geringen untersuchten Fläche Ergebnisse, die für die mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadt Wallerfangen von herausragender Bedeutung sind. Sondagen im Vorfeld einer Erschließungsmaßnahme am Flughafen Saarbrücken-Ensheim waren ebenfalls erfolgreich. Es wurden nicht nur Steingeräte und vorgeschichtliche Keramik beobachtet, sondern auch ein zugehöriger Grabenbefund (wohl spätneolithisch). Vor einer Nutzung als Gewerbegebiet werden systematische Grabungen erforderlich sein, die 2012 in Angriff genommen werden sollen.



Saarbrücken- Ensheim: Archäologische Sondagen im Bereich eines geplanten Gewerbegebietes, Foto: 2011

Andere Sondagen und Baustellenbeobachtungen waren dagegen unergiebig. So wurde die Anlage von Leitungsgräben am Wintringer Hof in Kleinblittersdorf bodendenkmalpflegerisch betreut, ohne dass sich nennenswerte Befunde ergaben. Ebenso war es bei Erschließungsmaßnahmen in Tünsdorf, bei der Einrichtung eines Kinderspielplatzes auf dem

Montclair bei Mettlach, bei Erdarbeiten für ein Gastronomiegebäude auf dem Schaumberg bei Tholey oder bei den Bauarbeiten für die Ortsumgehung Besseringen.

Im römischen *vicus* Tholey- Wareswald wurde ein wichtiger Schritt zur musealen Präsentation der ergrabenen Befunde getan. Am 17.9.2011 wurde die Visualisierung eines Pfeilergrabmals der Öffentlichkeit übergeben (s. Beitrag K.-P. Henz). Das Objekt aus Beton und Stahl deutet Größe und Umriss des römischen Monumentes an und wurde so über den

originalen Fundamenten errichtet, dass sie nicht verändert werden mussten und sichtbar erhalten bleiben konnten. Diese Form der Vermittlung archäologischer Grabungsergebnisse ist im Saarland neu und eine Bereicherung der Museumslandschaft.

Die Restaurierungswerkstatt ist weitgehend damit ausgelastet, die eingehenden Neufunde zu versorgen, wobei es häufig genug bei einer Erstversorgung und Stabilisierung bleiben muss, der zunächst keine gründliche Restaurierung folgen kann. Nur ausnahmsweise, meist im Zusammenhang mit Ausstellungenvorhaben, können Altfinden bearbeitet werden. Umso erfreulicher ist, dass 2011 die aufwändige, mehrere Monate dauernde Restaurierung einer gläsernen römischen Urne angegangen und abgeschlossen werden konnte, die bereits 1994 in Schmelz- Außen ausgegraben worden war. Ihre abschließende Veröffentlichung ist demnächst geplant.



Schmelz- Außen: Gläserne Urne aus einem römischen Brandgrab des 2. Jh. n. Chr., Foto: 2012

Die bereits von J. Baulig behandelte, noch immer nicht ratifizierte Novelle des Saarländischen Denkmalschutzgesetzes hat auch die Bodendenkmalpfleger intensiv beschäftigt. Einer der Schwerpunkte lag auf dem sog. Veranlasserprinzip (§ 12 Abs. 4 Satz 2 SDSchG), das sprachlich eindeutiger gefasst werden soll. Zudem soll der Schutz von Bodendenkmälern in Grabungsschutzgebieten verbessert werden.

Vor Gericht konnte das Landesdenkmalamt einen Erfolg verbuchen. Ein Bauherr hatte im Zuge einer größeren Baumaßnahme die im vorhabenbezogenen Bebauungsplan festgelegten Hinweise auf erforderliche bodendenkmalpflegerische Maßnahmen nicht beachtet. Als die archäologische Denkmalpflege darauf aufmerksam wurde, dass die Bauarbeiten bereits begonnen hatten, waren die Erdarbeiten in dem archäologisch relevanten Bereich schon weitgehend abgeschlossen. Die vorgesehene archäologische Betreuung der Arbeiten hatte nicht stattgefunden. Dass tatsächlich Denkmalsubstanz zerstört worden war, ließ sich nicht nachweisen. Die Höhe des verhängten Bußgeldes lag im fünfstelligen Bereich.

Das Landesdenkmalamt hat auch 2011 wieder ein Großausstellungsprojekt im Weltkulturerbe Völklinger Hütte (*„Asterix und die Kelten“*) mit zahlreichen Leihgaben und vor allem mit dem Einsatz der Restaurierungswerkstatt unterstützt. Das Gleiche gilt für eine Sonderausstellung zum spätlatènezeitlichen Gräberfeld von Oberleuken in der Römischen Villa Borg, organisiert von Bettina Birkenhagen. Die Grabinventare waren 1997 / 1998 im Rahmen einer Rettungsgrabung in einem Neubaugebiet geborgen worden. Die abschließende monografische Publikation durch Eric Glansdorp wurde zum Anlass genommen, die Funde nahe am Fundort der Öffentlichkeit zu präsentieren. Im Europäischen Kulturpark Bliesbruck-Reinheim fanden zwei Ausstellungen statt, die vom Landesdenkmalamt mit Leihgaben unterstützt wurden: *„Mercurus et Compagnie“* sowie *„Culte et religion dans la maison romaine“*.

2011 beendete der deutsche archäologische Leiter des Europäischen Kulturparks Bliesbruck – Reinheim, Florian Müller M.A., mit Erreichen der Altersgrenze seine berufliche Laufbahn. Die Nachfolge trat Michael Ecker M.A. an. Im Landesdenkmalamt hat sich die Personalsituation durch das Ausscheiden eines technischen Mitarbeiters erneut verschlechtert. Zwar hat der bisherige Grabungstechniker diese Lücke unverzüglich geschlossen, aber nun ist dessen Stelle nicht besetzt. Damit hat das Landesdenkmalamt seinen einzigen Grabungstechniker verloren!

Bereits mehrfach wurde an dieser Stelle beklagt, dass es dem Landesdenkmalamt an Personal mangle, das wichtige Werkzeug der digitalen Geländemodelle zur systematischen flächendeckenden Erkundung zu nutzen. Erfreulich ist, dass mittlerweile einer der ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten, Stefan Zender aus Differten diese Lücke zu schließen beginnt.

Weiteren ehrenamtlichen Helfern ist für ihren Einsatz bzw. für Fundmeldungen bzw. Unterstützung zu danken: Waltraud Autexier, Saarbrücken; Bernd Berretz, Siersburg; Gerhard Bräscher, Niedaltdorf; Hans Cappel, Blieskastel; Elmar Eufinger, Rammelfangen; Rainer Glatigny, Wallerfangen; Arnd Maes, Siersburg; Dr. Gerhard Müller, Scheid; Werner Müller, Nalbach; Dieter Niemeyer, Wallerfangen; Bernard Schu, Saarlouis-Fraulautern; Christine Schönberger, Wallerfangen; Harald Straub, Brotdorf; Dr. Peter Winter, Wallerfangen. (Ad)

Bodendenkmalpflege

Datenbank und Inventarisierung

Die Bodendenkmale der Gemeinde Illingen mit den Gemarkungen Hirzweiler, Hüttigweiler, Illingen, Uchtelfangen, Welschbach und Wustweiler sind in der Denkmaldatenbank neu erfasst und werden mit dem Stand Januar 2012 in diesem Jahresbericht als Denkmalliste und Kartenbild veröffentlicht. Lediglich die laufende Nummer 13, Hüttigweiler, Wasserleitung, ist in der Karte nicht enthalten, weil eine Lokalisierung nach Gauß-Krüger Koordinaten aus den Beschreibungen nicht möglich war.

Denkmalliste Bodendenkmäler Landkreis Neunkirchen Gemeinde Illingen

Gemarkung Hirzweiler

1. Eselsrech (Krähbösch)
Villa / Hof (Wohnhaus
und Nebengebäude)
Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450)

2. Auf der Meß
Grab
Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450)

3. Halseichergärten
Haus
Mittelalter (450 - 1500)

4. Im Dorf
(Bruchwiesen)
Wasserleitung
Neuzeit (1500 - heute)

5. Münschbach
Skulpturstein
Zeitstellung unbekannt

Gemarkung Hüttigweiler

6. Wendelswies
Bestattungsplatz, allg.;
Brandgrubengrab
Spätlatènezeit, Latène D
(150 - 25);
Frühe römische Kaiserzeit
(25 v. - 100)

7. Ober der Seifenwies,
Vor dem Seifenwald
Brandbestattung;
Steinkiste, Steinkammer
Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450)

8. In der Domp
(In den Hanfgärten)
Haus; Heizung / Hypokaust;
Inscripfenstein;
Tempel, Heiligtum
Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450)

9. Rennstraße
(Grülingstraße)
Straße / Weg
Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450)

10. Zeisweiler

Wüstung; Funde, die
auf Siedlung schließen
lassen
Spätmittelalter (1150 -
1500); Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450)

11. Die grüne Blacken
Münze
Revolutionäre Neuzeit
(1750 - 1850)

12. Provinzialstraße
Knüppeldamm
Zeitstellung unbekannt

13. Hohlstraße
Wasserleitung
Zeitstellung unbekannt

14. Heidenhäuschen
Funde, die auf Siedlung
schließen lassen
Zeitstellung unbekannt

Gemarkung Illingen

15. Steinertshaus

Grabhügelfeld

Vorgeschichte
(700000 - 25)

16. Zinkweiler (Zinkweiler Schloss)

Funde, die auf Siedlung schließen lassen
Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450)

17. Bei der Heistermühle

Funde, die auf Siedlung schließen lassen
Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450)

18. Zinkweiler

Wüstung
Mittelalter (450 - 1500)

19. Hauptstraße

Wasserleitung
Revolutionäre Neuzeit
(1750 - 1850)

20. Hauptstraße

Wasserleitung
Revolutionäre Neuzeit
(1750 - 1850)

Gemarkung

Uchtelfangen

21. Am Rechenwald

Hügelgrab, Tumulus
Späte Hallstattzeit
(600 - 480); Frühlatènezeit
(480 - 280)

22. Schwarzenheller Wald

Hügelgrab, Tumulus
Späte Hallstattzeit (600 - 480); Frühlatènezeit
(480 - 280)

23. Sonnenborn

Einzelfund; Hort
Latènezeit (480 - 25)

24. Am Gebelsberg im Schlechten

Bestattungsplatz, allg.
Latène D 2 (80 - 25);
Frühe römische Kaiserzeit
(25 v. - 100)

25. Bamsterwald / Vor Eschweiler

Villa / Hof (Wohnhaus und Nebengebäude)
Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450)

26. Sonnenborn

Steinbruch
Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450);
Zeitstellung unbekannt

27. Vor Eschweiler

Bestattungsplatz, allg.
Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450)

28. Bamsterwald

Rennofen
Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450)

29. Bamsterwald

Schmelzstätte
Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450)

30. In der Brotwiese

Funde, die auf Siedlung schließen lassen
Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450)

31. Am Gebelsberg

große Gewanne
Villa / Hof (Wohnhaus und Nebengebäude)
Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450)

32. Großwies / In der Trieschhecke

Brandgrubengrab
Frühe römische Kaiserzeit
(25 v. - 100)

33. Am Ostberg

Münze
Mittlere römische Kaiserzeit
(100 - 300)

**Gemarkung
Welschbach**

**34. Auf Grähbüsch,
Hinten am hohen
Stein**
Grabhügelfeld
Vorgeschichte
(700000 - 25)

35. Winkfort

Villa / Hof (Wohnhaus
und Nebengebäude)
Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450)

36. Stennweiler Wald

Bestattungsplatz, allg.
Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450)

37. Stennweiler Wald

Funde, die auf Siedlung
schließen lassen
Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450)

38. Stennweiler Wald

Funde, die auf Siedlung
schließen lassen
Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450)

**39. Rheinstraße (Straß-
burg - Trier)**

Straße / Weg
Römische Kaiserzeit (25
v. - 450); Zeitstellung
unbekannt

**40. Wüstung Gers-
weiler**

Wüstung
Spätmittelalter
(1150 - 1500)

**Gemarkung
Wustweiler**

41. Kühunterschachen

/ Eichelstück
Grabhügelfeld
Vorgeschichte
(700000 - 25)

42. Schafskopfeck

Bestattungsplatz, allg.
Latène D 2 (80 - 25);
Frühe römische Kaiser-
zeit (25 v. - 100); Zeit-
stellung unbekannt

43. Im Berggarten

Brandbestattung; Stein-
kiste, Steinkammer
Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450)

44. Hosterwald

Brandbestattung; Stein-
kiste, Steinkammer
Römische Kaiserzeit
(25 v. - 450)

45. Honscheid

Wüstung
Mittelalter (450 - 1500)

46. Niederweiler

Wüstung
Mittelalter (450 - 1500)

47. Oberweiler

Wüstung
Mittelalter (450 - 1500)

**48. Über der Haus-
wiese**

Funde, die auf Siedlung
schließen lassen
Merowingerzeit
(450 - 750)

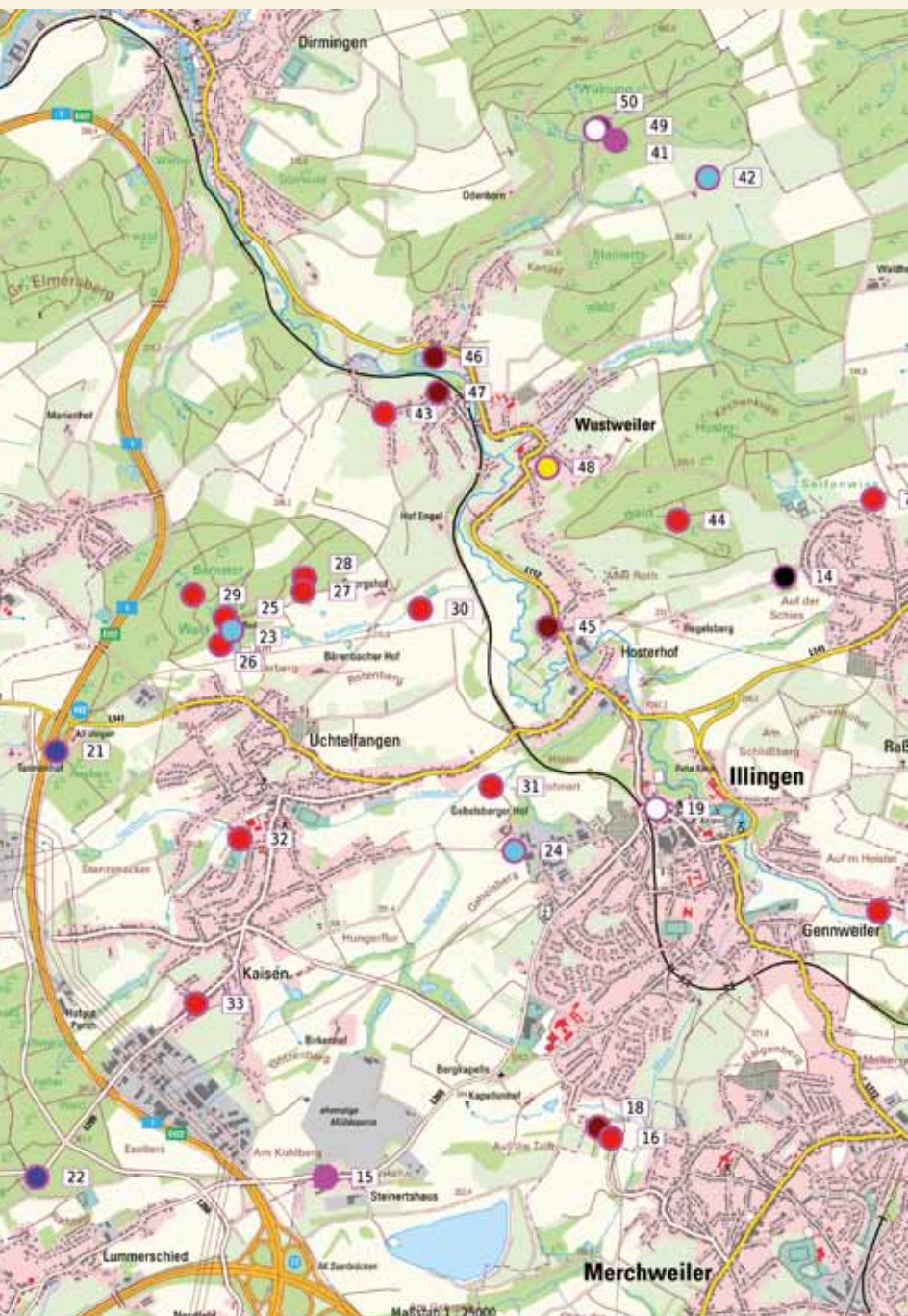
49. Düsterbach

Wasserleitung;
Wassergraben
Neuzeit (1500 - heute)

50. Düsterbach /

Kühunterschachen
Schmelzstätte
Zeitstellung unbekannt

(Schö)



Die Bodendenkmale der Gemeinde Illingen (Grundlage: TK25, vorläufige Ausgabe)



Bodendenkmalpflege

Neues zu einem alten Fund:

Der frühlatènezeitliche Goldhalsring aus Besseringen



Der Halsring aus dem keltischen Prunkgrab von Besseringen (Kopie der Univ. Tübingen), Foto: M.M. Grewenig (Hrsg.), Die Kelten. Druiden, Fürsten, Krieger (Völklingen 2010) 125

Der goldene Halsring aus Merzig-Besseringen ist eines der herausragenden Kunstwerke im keltischen Frühlatènestil. Sein derzeitiger Bekanntheitsgrad entspricht aber nicht ganz seiner kunst- und kulturhistorischen Bedeutung. Das ist allein darauf zurückzuführen, dass das Original seit dem Zweiten Weltkrieg zunächst verschollen war und dann den Wissenschaftlern, den Fotografen und den Ausstellungsmachern bis heute unzugänglich geblieben ist. Inzwischen ist bekannt

geworden, dass der Ring glücklicherweise nicht endgültig verloren ging, sondern im Moskauer Puschkin-Museum die Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit wohlbehalten überstanden hat. Dorthin war er aus Berlin als Beutekunst verschleppt und lange Zeit von der russischen Regierung geheim gehalten worden. Zudem wurden kürzlich einige Wagenbeschläge aus Besseringen in einem Berliner Museum wiederentdeckt, die gleichfalls als verloren galten. In diese Reihe Entdeckungen fügt sich nun ein weiteres Mosaiksteinchen zum Verständnis des Besseringer Prunkgrabes.

2011 meldete sich beim Landesdenkmalamt eine Ururenkelin des Mannes, der den Besseringer Goldhalsring fand. Erst dadurch wurde mir bewusst, dass uns bisher der Name des Finders noch gar nicht bekannt war.

Der Name Eugen von Boch ist seit dem 19. Jh. eng mit dem Fund und dem Halsring verknüpft. Der Mettlacher Fabrikant war ein sehr begeisterter, engagierter und kundiger Amateurarchäologe und Sammler. Ihm verdanken wir nicht nur zahlreiche Funde und etliche Ausgrabungen, sondern auch viele Berichte, die er an die Gesellschaft für Nützliche Forschungen in Trier gesandt hatte, und schließlich sogar einen erst posthum gedruckten Katalog der römischen Funde im Kreis Merzig. Eugen von Boch hatte von der Auffindung des Halsrings erfahren, seine Bedeutung gleich erkannt und umgehend 1863 eine Ausgrabung an der Fundstelle durchgeführt. Dabei gelangen ihm detaillierte Befundbeobachtungen, die er sorgfältig notierte, auch wenn er sie noch nicht recht verstehen konnte. Sie bildeten die Grundlage für die Erstpublikation durch L. Lohde im Jahr 1866. Aus heutiger Sicht, in Kenntnis von besser erhaltenen Parallelbefunden, ermöglichten diese Aufzeichnungen Alfred Haffner 1976 eine recht genaue Rekonstruktion der Grabanlage. Er nahm eine hölzerne Grabkammer von 1,50 m : 0,70-0,90 m Innenfläche an, deren Grundbalken horizontal in Fundamentgräben verlegt waren, die noch bis zu einer Tiefe von 0,50 m nachweisbar waren. Auf dem Boden der Kammer standen die Beigaben und die bronzene Schnabelkanne, gefüllt mit Leichenbrand. Auch ein Wagen, der wegen der Kleinheit der Kammer zerlegt deponiert worden sein dürfte, gehörte zu der reichen Ausstattung.

Die Ereignisse um die Auffindung des goldenen Halsringes im Jahr 1863 auf dem Besseringer Müllerkuppchen werden durch das überraschende Auftauchen einer neuen Quelle von einer anderen Seite beleuchtet, die letztlich auch zu einem besseren Verständnis des von Eugen von Boch geschilderten Grabungsbefundes führt. Die mündliche Überlieferung der



Wie ein Riesengrabhügel erscheint auf diesem Foto aus den 1950er Jahren das Müllerkuppchen in Besseringen. Auf seinem Gipfel wurde um 400 v. Chr. ein prunkvolles Grab angelegt, etwa dort, wo auf dem Foto der Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg erkennbar ist, Foto: Archiv LDA

Geschichte in der Familie des Finders Michel Brausch hat nämlich sein Urenkel Dr. August Arnold einige Jahre vor seinem Tod schriftlich festgehalten. Das von August Arnold unterschriebene, aber nicht datierte, wohl aus den 1970er Jahren stammende Typoskript befindet sich nun im Besitz seiner Nichte Waltraud Autexier (Saarbrücken). Sie legte es 2011 dem Landesdenkmalamt vor und gestattete die Anfertigung einer Fotokopie, die ins Archiv des LDA aufgenommen wurde. Der Quellenwert der Schilderung wird zwar dadurch beeinträchtigt, dass die Geschichte über mehr als 100 Jahre nur mündlich tradiert worden ist. Andererseits hat August Arnold sie bereits in seiner Kindheit von seiner Mutter (Josefine Arnold geb. Willems, 1876-1949) erfahren, die sie wahrscheinlich noch direkt aus dem Mund ihres Großvaters Michel Brausch (1808-1884) gehört hatte.

August Arnold schrieb als älterer Herr seine Erinnerung an die Erzählung der Mutter nieder: *“Nun ging von einem seiner [Michel Brauschs] Wingerten die Sage um, dort sei ein goldenes Kalb vergraben. Von Zeit zu Zeit versuchten auch Schatzgräber des Nachts ihr Glück, doch ohne Erfolg. Eines Morgens, als der Großvater in seinem Weinberg arbeiten wollte, sah er, dass der Wingert wieder ‚umgestülpt‘ worden war. Er schimpfte und wollte mit dem Karst wieder alles in Ordnung bringen. Da blieb er mit einem Zinken hängen, wollte die Wurzel oder den Draht herausziehen. Dabei kam der Goldreif ... zum Vorschein. Der Großvater meldete den Fund und erhielt vom preußischen Staat die damals ansehnliche Summe von vierhundert Talern.“*

Es hatte also in dem Grundstück regelmäßig ‚Raubgrabungen‘ gegeben, und dabei könnten auch die oben genannten Wagenbeschläge, die 1858 bekannt geworden waren, zum Vorschein gekommen sein. Der goldene Halsring wurde zwar beim Harken gefunden, aber nicht bei der regulären Feldbestellung, sondern bei Aufräumarbeiten nach einer illegalen, nachts durchgeführten Grabung. Er dürfte unbemerkt im Grabungsaushub gelandet sein. Allein die Dunkelheit wird seine Entdeckung bereits durch die Raubgräber verhindert haben.

Liest man die von Lohde publizierte Befundbeschreibung mit dieser Kenntnis, so wird der bisher noch unklare Teil der Darstellung verständlich. Die Innenfläche der Grabkammer präsentierte sich nach Ausräumen der mit humosem Material verfüllten Fundamentgräben als *„stehen gebliebener Erdkern“* aus gewachsenem Boden. Dieser Kern war auf der einen Seite schmaler, deutlich niedriger erhalten und *„scharfkantiger“* als

auf der anderen. Wörtlich heißt es: „An der schmalen Seite war dieser Erdkern 1 ½ Fuß hoch und ganz scharfkantig; der breitere Teil dieses Erdkerns, auf dem die bronzene Kanne und der goldene Ring lagen, war 2 Fuß hoch und nicht mehr scharfkantig ... Kanne, Ring und die meisten Teile der Metallverzierungen lagen unregelmäßig auf dem breiteren Teil des Erdkerns. Ein Teil der Verzierungen, namentlich zwei Halbringe, lagen in beinahe senkrechter Stellung im lockeren Boden daneben. Der bronzene Beschlag eines hölzernen Stabes, an dessen innerer Wandung noch Holzfasern haften, befand sich am unteren schmalen Ende des Erdkerns und etwa vier Zoll über demselben im lockeren Boden.“ Während also die meisten Beigaben (angeblich auch der goldene Halsring, dessen Lage aber rekonstruiert sein muss, da er bereits vor Beginn der Grabung geborgen worden war) auf dem höheren Teil des Erdkerns angetroffen wurden, kam nur ein Objekt auf der niedrigeren Seite zum Vorschein, von dem es heißt, es hätte in lockerer Erde deutlich oberhalb des gewachsenen Bodens gelegen. Nicht ganz klar ist, ob auch die beiden „Halbringe“ (es muss sich um den Beschlag des Wagenkastens handeln) auf der niedrigeren Seite angetroffen wurden bzw. am Übergang zwischen der hohen und der niedrigen Seite. Sehr wahrscheinlich hatten die Raubgräber bereits vor der Untersuchung E. v. Bochs eine Hälfte der Grabkammer angeschnitten und bis unter das Niveau des Kammerbodens abgetragen. Durch diese Schürfung war der „Erdkern“ gekappt worden; so entstanden die „scharfen Kanten“ zu dem umgebenden Graben hin, die an der ungestört gebliebenen Hälfte der Kammer runder verliefen. Einzelne Beigaben (alles Teile eines Wagens) hatten die Raubgräber übersehen bzw. nicht mitnehmen wollen; sie gerieten in die lockere Verfüllung des Raubgräberloches. Der goldene Halsring dürfte ursprünglich ebenfalls in diesem Teil der Grabkammer gelegen haben. Eugen von Boch meinte zwar, er habe bei der Schnabelkanne gelegen, aber dies ist zweifellos eine Rekonstruktion. Sie mag auf Angaben des Finders zurückgehen, der sich leicht um einige Dezimeter geirrt haben kann; zudem war der Ring mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits durch die Aktivitäten der nächtlichen Schatzsucher umgelagert worden, bevor er Brausch in die Hände fiel. E. von Boch bzw. L. Lohde mögen schließlich auch davon ausgegangen sein, der Goldring habe als Statussymbol direkt bei den in der Kanne deponierten menschlichen Gebeinen gelegen – ein Befund, der bis heute durch kein anderes frühkeltisches Prunkgrab belegt und deshalb unwahrscheinlich ist.

Offen bleibt bei dieser Sicht der Dinge aber, warum Eugen von Boch nicht selbst – in Kenntnis der aktuellen Raubgrabung – seinen Grabungsbefund so gedeutet hat. Eine mögliche Antwort findet sich „zwischen den Zeilen“ von August Arnold. Dort ist von den Grabungen Eugen von Bochs gar nicht die Rede. Das kann der Finder des Halsrings und Eigentümer des Grundstücks doch wohl nicht vergessen haben. Dennoch taucht von Boch in dem Typoskript mehrfach auf. August Arnold stellt seine kindliche Erinnerung an die kolorierte Gipskopie des Halsringes, die seine Mutter von ihrem Großvater geerbt hatte, an den Anfang seines Berichtes. Dann folgt die Erzählung seiner Mutter zu dem Ring, wie er sie in Erinnerung behalten hat. Und die Mutter pflegte mit Herrn von Boch zu beginnen. Recht ausführlich schilderte sie, dass ihr Großvater und Eugen von Boch bitter verfeindet waren, und diese Feindschaft reichte in eine Zeit vor Auffindung des Halsringes zurück. Danach folgt unvermittelt die Geschichte der Auffindung des Ringes. Was Eugen von Boch damit zu tun hatte, vergaß August Arnold zu notieren, oder er wusste es tatsächlich nicht. Das Schlusskapitel der alten Geschichte fehlt also; es muss jedenfalls mit Eugen von Boch zusammenhängen. Wegen der tiefen Feindschaft ist zu vermuten, dass Brausch und von Boch wegen des Ringfundes keinen direkten Kontakt hatten. Eugen von Boch dürfte seine Informationen nur indirekt erhalten haben, wohl von den Behörden, denen Brausch seinen Fund abgeliefert hatte. Diese dürften auch dafür gesorgt haben, dass von Boch in Brauschs Weinberg graben durfte. Das wird wohl für zusätzlichen Unmut bei Familie Brausch gesorgt haben.

Abschließend stellt sich die Frage, ob die Schatzsucher, die die Hälfte der Grabkammer abgetragen hatten und den Halsring und einzelne Wagenbeschlüge übersahen, nicht doch mehr oder weniger reiche Beute gemacht haben könnten. Es ist durchaus denkbar, dass es auch heute noch, vielleicht im Besitz von Besseringer Familien, unerkannte, der Wissenschaft ganz unbekannt gebliebene Fundstücke geben könnte und dass die Auffindung des Halsrings in Moskau nicht der letzte neue Altfund aus dem berühmten keltischen Fürstengrab von Besseringen bleibt.

Auf neue Ausgrabungsfunde im früheren Weinberg auf dem Müllerküppchen wird man kaum hoffen dürfen. Leider suchten sich die Planer des „Westwalls“ kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs ausgerechnet den Gipfel des Müllerküppchens für den Bau eines Bunkers aus, der noch heute – weitgehend unversehrt und mittlerweile unter Denkmalschutz gestellt – den Platz des Besseringer Fürstengrabes einnimmt. (Ad)

Bodendenkmalpflege

Archäologische Aufarbeitung von Altfinden im Terrex Projekt am Ringwall Otzenhausen

Zu den Aufgaben des Forschungsprojektes am keltischen „Hunnerring“ bei Otzenhausen zählt auch die möglichst lückenlose Erfassung aller bekannten Denkmalsbestände nebst Funden.

Das grobe Einzugsgebiet des ehemals keltischen Zentralortes umfasst – ohne Berücksichtigung der lokalgeografischen Gegebenheiten einen Radius von ca. 8 km Umkreis.

Hierdurch werden Gebiete des heutigen Kreises St. Wendel und des Kreises Merzig-Wadern auf saarländischer Seite, sowie Teile des Landkreises Trier-Saarburg, sowie des Kreises Birkenfeld auf rheinland-pfälzischer Seite erfasst.

Grundstock für eine Datenerfassung bilden die Akten und Bestände der für diese Gebiete zuständigen Denkmalbehörden, des Denkmalamtes des Saarlandes, sowie der Generaldirektion Kulturelles Erbe (GDKE) Rheinland-Pfalz, Direktion Trier. Hinzu treten als weitere Quelle themenbezogene Publikationen. Ergänzend werden im Projekt Ringwall jährlich Prospektionen und Luftbildbefliegungen durchgeführt, sowie private Sammlungen archiviert.

Nicht nur bei letzteren kommen immer wieder interessante Aufzeichnungen und Funde zu Tage, die bisher der Öffentlichkeit nicht zugänglich bzw. unbekannt waren.

Denn es hat sich gezeigt, dass auch in den Archiven und Beständen der Fachbehörden Funde schlummern, die teils über Jahrzehnte hinweg ihrer Aufarbeitung entgehen sehen. Diese entzogen sich somit auch einer näheren Klassifizierung und Einordnung, was eine wissenschaftliche Aufarbeitung verhinderte. Gerade für siedlungsarchäologische Untersuchungen sind diese Denkmäler ebenfalls von Belang.

Um die Lücken zu schließen, hat sich die Terrex in den vergangenen Jahren auch der Aufarbeitung bislang unbearbeiteter Fundkomplexe aus ihrem Arbeitsgebiet gewidmet.

Hierbei zeigte sich, dass mindestens die Funde oftmals unter der langen Einlagerung seit ihrer Auffindung litten. Vielfach sind es die metallischen Resten dieser Fundensembles, welche sehr, manchmal bis hin zum kompletten Zerfall in Mitleidenschaft gezogen sind.

Gerade kleinere Fundkomplexe von Zufallsfinden, von Raubgrabungen oder Notbergungen im Zusammenhang mit Bauarbeiten kamen meist unbeobachtet zu Tage, so dass die Funde schon bei der Bergung in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Dies jedenfalls sind die in unserem Falle gewonnenen Beobachtungen. Im Arbeitsbereich des Forschungsprojektes konnten die folgenden Komplexe, bzw. deren noch erhaltenen Reste dokumentiert werden:

- Schwarzenbach, Gmd. Nonnweiler, Krs. St. Wendel, Flur „Römerberg“: Römisches Brandgräberfeld.
- Primstal, Gmd. Nonnweiler, Kr. St. Wendel, Flur „Wickstein“: Römische Villenanlage.
- Nonnweiler, Gmd. Nonnweiler, Flur „Spillert“: Römische Villenanlage.
- Eiweiler, Gmd. Nohfelden, Flur „Cleffwald“: Römisches Brandgräberfeld

Bei Schwarzenbach, „Römerberg“ handelt es sich um ein gallorömisches Brandgräberfeld, welches im Zuge von Bauarbeiten anlässlich des Autobahnbaus der A62 Nonnweiler-Kaiserslautern um 1982 angeschnitten wurde. Die fünf unsystematisch geborgenen Gräber wurden erst nach Abschieben der oberen Grabgrubenbereiche erkannt, so dass die erhaltenen Gefäßreste oftmals nur im unteren Bereich erhalten blieben. Dennoch liefern die Funde einen ersten Datierungsansatz für die Zeit 2. Hälfte 1. Jh. n. Chr. bis 3. Jh. n. Chr.

Ein weiteres Gräberfeld wurde am Rande des Eulenkopfes in der Flur „Cleffwald“ bei Eiweiler entdeckt. Im Zuge von Arbeiten an einer Gasleitung wurden 1983 vier Brandgräber geborgen. Sie datieren in von der Zeitenwende bis in das 3. Viertel 1. Jh. n. Chr.

Nur ca. 700m WSW vom „Cleffwald“ liegt die römische Villa „Wickstein“ bei Primstal. Die bereits länger bekannte Siedlungsstelle war 1983 zum Ziel einer unsystematischen Grabung von Hobbyarchäologen geworden. Hierbei wurde eine kleine Fläche mit mehreren Mauerzügen freigelegt. Die Funde nebst Grabungsskizzen gelangten an das saarländische Denkmalamt.

An Gegenständen fanden sich vornehmlich Keramik und Dachziegelfragmente. Dazu Glasscherben, eine



Spätlatènefibula mit drahtförmigem Bügel, Eiweiler, „Cleffwald“, Grab 3., Foto: 2011

Münze und eine verzierte Bronzekugel, sowie Eisennägel, -krampen und -haken. Die Funde weisen auf eine Nutzung der Wohnanlage mindestens von der Mitte des 2. Jh. n. Chr. bis zum Ende des 3. Jh. n. Chr.



Luftbild der Flur „Wickstein“ östlich Primstal. Lage der erkannten Gebäudereste (grau) einer römischen Villenanlage, sowie markierte Lage der Grabung von 1983 (Kreuz), Foto: 2011

Ebenso erging es der römischen Villenanlage in der Flur „Spillert“, SW Nonnweiler. Die am westlichen Unterhang des Primstales angelegte Siedlung wurde 1975 und dann nochmals 1991 zum Gegenstand unsystematischer Ausgrabungen. Den bekannt gewordenen Aktivitäten wurden im Frühjahr 1992 durch Einschreiten des damaligen Landeskonservatoramts Einhalt geboten.

Es wurden mehrere Mauerzüge freigelegt. Die Funde von Dachziegeln und Keramik verweisen das Gebäude in die Zeit 2. – 3. Jh. n. Chr.

Gleichermaßen harren im rheinland-pfälzischen Teil noch mehrere Denkmäler ihrer Aufarbeitung. Zusammen mit bislang nur unzureichend publizierten alten Fundensembles des 19. Jahrhunderts aus saarländischem Gebiet sollen auch diese mit modernen Methoden katalogisiert und gezeichnet werden, um sie den Forschungsarbeiten im Projekt „keltischer Ringwall Otzenhausen“ zugänglich zu machen. (Fr)

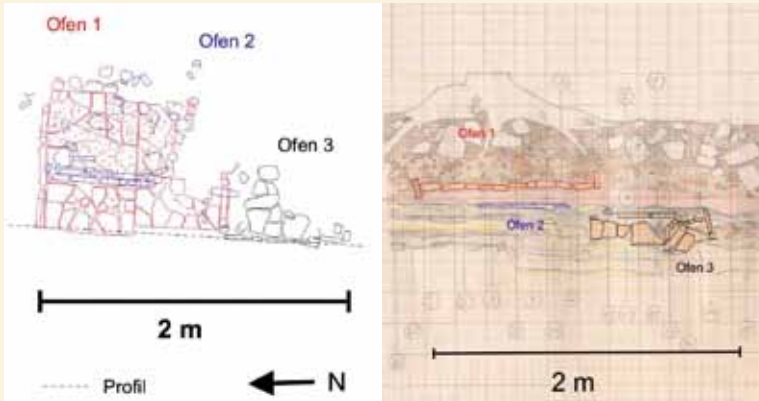
Bodendenkmalpflege

Römische Villa Borg, Öfen unterschiedlicher Datierung in Nebengebäude 2



Schematischer Plan von Nebengebäude 2 beiderseits der Umfassungsmauer des Wirtschaftshofes (ohne Maßstab), Skizze: B. Birkenhagen 2011

Bei den Grabungen im Sommer und Herbst 2011 wurden in Nebengebäude 2 drei Öfen unterschiedlicher Zeitstellung unmittelbar übereinander angeordnet. Die Fläche, in der die Öfen lagen, ist nur etwa 2 x 1,5 m groß. Im Profil lässt sich die Position der Öfen zueinander nicht vollständig wiedergeben, da Ofen 2 in dem ange-



Nebengebäude 2: Die Öfen 1 bis 3 in Planum (a) und Profil (b), Zeichnung: D. Brill 2011

legten Profil nicht zu erkennen war. Erst beim Präparieren des Planums wurde Ofen 2 unter Ofen 1 erfasst. In der Profilzeichnung ist allerdings die Schicht hervorgehoben, zu der Ofen 2 gehört.

Ofen 1, in den Zeichnungen rot dargestellt, ist der jüngste. Er liegt auf dem obersten Stampflehm Boden, der aus einem kompakten rötlich-violetten Lehm besteht und der sich in der gesamten bislang gegrabenen Gebäudefläche verfolgen lässt. Über diesem Stampflehm konnte lediglich

noch Ziegel- und Mauerversturz nachgewiesen werden, weshalb man davon ausgehen kann, dass es sich um den Fußboden der letzten Nutzungsphase handelt. An anderer Stelle des Gebäudes wurde in dieser Schicht eine Terra Sigillata-Reibesüssel geborgen, die sich zeitlich in die Mitte des 3. Jh. n. Chr. einordnen lässt. Ofen 1 kann daher in diese Zeit oder etwas später datiert werden.

Im Profil wurde unmittelbar unter dem rötlich-violetten Lehm eine Lage aus hellbraunem bis beige gelbem, leicht grünstichigem Lehm erfasst, die später auch im Planum verfolgt werden konnte. Bei dieser Lage handelt es sich um einen weiteren Stampflehmboden, auf dem Ofen 2 (blau) lag. Aus dieser Schicht wurde keramisches Fundmaterial geborgen, das bis in die Mitte des 3. Jh. n. Chr. reicht. Vermutlich wurde Ofen 2 in der 1. Hälfte des 3. Jh. n. Chr. angelegt.

Im Profil wurde noch ein dritter Ofen nachgewiesen, der, auf Grund der Position unterhalb des eben beschriebenen Stampflehms, vermutlich in eine frühere Phase zu datieren ist. Leider wurde weder aus dem Ofen 3 (schwarz) noch aus dem umgebenden Bereich bzw. aus den zugehörigen Fundschichten zu datierendes Material geborgen. Beim Fundmaterial handelt es sich hauptsächlich um Wandscherben von tongrundigen Gefäßen, die keine Datierung zulassen. Die Lage lässt allerdings vermuten, dass der Ofen spätestens am Ende des 2. Jh. n. Chr. erbaut worden ist.

Leider lässt sich über die Verwendung der Öfen nichts sagen, da sie „besenrein“ hinterlassen wurden. Aus aschigen Bereichen um die jeweiligen Öfen herum wurden Proben entnommen, um mögliche botanische Reste zu identifizieren; die Analyse steht allerdings noch aus.

Wie schon erläutert, kann man davon ausgehen, dass es sich bei der rötlich-violetten Lehmschicht um den letzten Begehungshorizont des Gebäudes handelt. Die Aufgabe dieses Gebäudeteils ist wohl ab der Mitte bis ans Ende des 3. Jh. n. Chr. zu datieren. Allerdings stehen weitere Grabungen sowie eine komplette Bearbeitung des Fundmaterials noch aus, sodass sich künftig neue Datierungsanhalte ergeben könnten. (Bi)

Bodendenkmalpflege

Ein besonderer römischer Fundplatz beim Kirchheimer Hof nahe Breitfurt

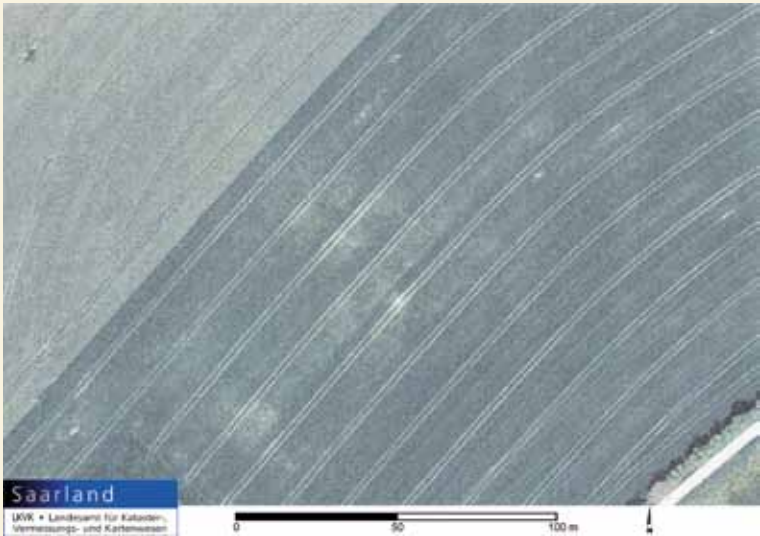


Blick auf die weitläufige Hangterrasse beim Kirchheimer Hof mit ihren archäologischen Fundplätzen. 1) römische Anlage „Schwarzer Acker“, 1a) auf Luftbild erkennbarer Gebäudegrundriss, 1b) Fläche mit römischen Dachziegeln, 1c) Wall aus ausgepflügten Mauersteinen, 2) römischer Steinbruch (Fundort der Reiterstatuen), 3) villa rustica „Auf den schwarzen Ackern“, 4) Kirchheimer Hof (mittelalterliche Wüstung Kirchheim), 5) St. Ottilia-Quelle, 6) hallstattzeitliches Gräberfeld „Kirchheimerwald“ (27 Hügel). Foto: 2012

Während bei Geländeprospektionen im Umfeld von Bliesbruck-Reinheim an nahezu jeder römischen Siedlungsstelle oberirdisch ähnliche Befunde dokumentiert werden, fällt eine Örtlichkeit völlig aus dem üblichen Muster heraus. Es handelt sich um den Fundplatz Breitfurt, Saarpfalz-Kreis, Flur „Schwarzer Acker“, der sich in unmittelbarer Nachbarschaft zum Kirchheimer Hof befindet.

Die römischen Baureste (Dachziegel, Mauersteine, Estrich- und Sandsteinfragmente) verteilen sich auf der weitläufigen, nach Nordosten, exponierten Hangterrasse auf einer Fläche von etwa 7 ha. An der darunter folgenden Böschung befindet sich auf einer Länge von 60 m ein Wall aus mehreren Tonnen ausgepflügter und hier abgeladenen Mauersteinen, durchsetzt mit römischen Dachziegeln. Da es sich bei den Steinen um Trochitenkalk handelt, der in römischer Zeit bevorzugt als Mauerstein gebrochen wurde, die Hangterrasse selbst aber auf Höhe des Mittleren Muschelkalks liegt, handelt es sich mit Sicherheit um neuzeitlich verlagertes Baumaterial. Auch der Flurname verweist auf eine weitläufige Trümmerstätte. An Kleinfunden konnten bislang tongrundige Keramik und Terra Sigillata, darunter auch ein Fragment mit Kerbschnittdekor (Ende 3./Anfang 4. Jh. n. Chr.), beobachtet werden. Der Fundplatz ist

auch hinsichtlich seines Abstandes zur nächsten römischen Siedlungsstelle auffällig. Während für gewöhnlich ein Mindestabstand von etwa 500 m anzutreffen ist, befindet sich nordöstlich bereits in 150 m Entfernung ein weiterer Fundplatz, der aufgrund mehrerer Indizien als *villa rustica* anzusprechen ist.



Breitfurt „Schwarzer Acker“. Luftbild, auf welchem als helle Verfärbung eine ca. 135 m lange Struktur mit rechteckigem Kern und zwei flankierenden schmalen Flügeln zu erkennen ist (mit freundlicher Genehmigung des LKVK; Lizenznr.: U - 09/11)

Auf Luftbildern lässt sich als helle Verfärbung ein schmales Gebäude mit zentralem Raum, zwei weit ausladenden Seitenflügeln und einer Gesamtlänge von etwa 135 m nachweisen. Dass es sich dabei um ein römisches Gebäude handelt, legen Dachziegelkonzentrationen nahe, die sich mit den symmetrischen



Breitfurt „Schwarzer Acker“. Tonnenweise ausgepflügte Mauersteine, durchsetzt mit tegulae, an der Böschung unterhalb des römischen Fundplatzes. Foto: 2004

Bewuchsmerkmalen decken. Angesichts weiterer Dachziegelkonzentrationen und -streuungen hangabwärts des Luftbildbefundes darf ein größeres Gebäudeensemble vermutet werden.

Die bisherigen Beobachtungen lassen noch keine sichere Deutung zu. Möglicherweise handelt es sich um eine Großvilla mit lang gestrecktem Hauptbau. Denn die auf den Luftbildern erkennbare Bewuchsstruktur ähnelt dem Grundriss des Hauptgebäudes der luxuriösen villa von Bierbach nahe Schwarzenacker, ist jedoch rund doppelt so lang. Den genauen Sachverhalt können nur weitere gezielte Forschungen klären.

Der Steinbruch, in dem 1887 die beiden unfertigen Reiterstatuen von Breitfurt entdeckt wurden, befindet sich nur etwa 250 m unterhalb der Anlage und könnte die substanzielle wirtschaftliche Grundlage der Siedlung gebildet haben. Dafür spricht, dass erst wenige hundert Meter südlich Breitfurts der Buntsandstein zutage tritt. Somit war dies der Abbauort für Sandstein mit der kürzesten Distanz zum vicus von Bliesbruck und der umliegenden Muschelkalkregion. Die dort und in den umliegenden *villae* zahlreich verbauten sandsteinernen Architekturteile zeugen von einem lukrativen Geschäft für die Besitzer von Sandsteinbrüchen.

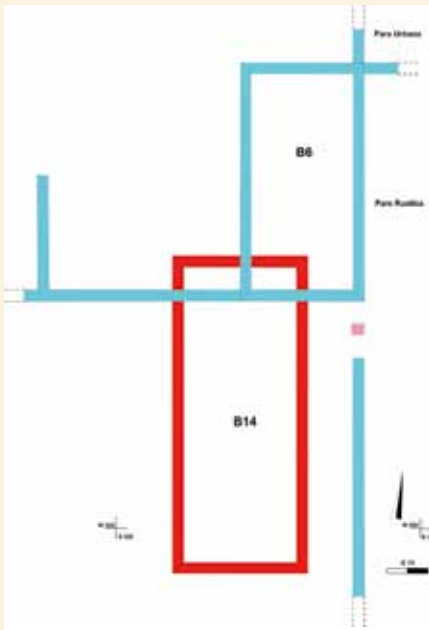
Unmittelbar südlich der römischen Anlage befindet sich die St. Ottilia-Quelle und der erwähnte Kirchheimer Hof. Der Hof ist das Überbleibsel der im 16. Jh. wüstgefallenen Siedlung *Kirchheim*, deren Gründung aufgrund des Suffix' -heim im Frühmittelalter (6./7. Jh.) angenommen werden darf. Im näheren Umfeld ist daher auch mit merowingerzeitlichen Funden zu rechnen. Der Ort wurde urkundlich erstmals 1306 als *Kirkem* erwähnt und ist eine der am frühesten belegten Pfarreien im Bliesgau. Das vorangestellte Bestimmungswort *Kirch-* impliziert, dass der Ort bezüglich seiner Kirche, deren genauer Standort unbekannt ist, eine zentralörtliche Rolle im mittleren Bliestal innehatte. Die sogenannte Ottilienquelle wurde vom Mittelalter bis in die Neuzeit zur Heilung von Augenleiden aufgesucht. Die auffällige Nähe zwischen den weitläufigen römischen Bauresten und der Siedlung Kirchheim mit ihrer besonderen Stellung im Mittelalter wirft die Frage nach einer Bedeutungskontinuität des Platzes zwischen Römerzeit und Frühmittelalter auf. (St)

Bodendenkmalpflege

Ein neues Nebengebäude im Hofareal der Längsaxialvilla von Reinheim: B14.



Reinheim, Nebengebäude B14 mit Blick nach NO, Foto: 2011.



Reinheim, Plan der Nebengebäude B6 und B14, Foto: 2011.

Im Frühjahr 2011 erfolgte eine großflächige Untersuchung des Bereiches zwischen den Nebengebäuden B5 und B6 als abschließende Maßnahme zur Planung der Rekonstruktion im Maßstab 1:1 des Gebäudes B6. Die Rekonstruktionsarbeiten des zweigeschossigen Gebäudes begannen im Herbst 2011.

In der Grabungskampagne 2009 wurden innerhalb des Nebengebäudes B6 Reste zweier Mauern dokumentiert, die keine Verbindung zum Gebäude aufweisen. In den beiden Fällen handelt es sich um Ausbruchgräben, die nach dem Abriss der Mauern

in der Römerzeit entstanden sind (vgl. Jahresbericht 2009, S. 48-49). Es wurde festgestellt, dass die beiden Mauern die NO-Ecke eines Gebäudes bildeten und im Verband errichtet wurden. Der NS orientierte Ausbruchgraben konnte bis zu dem gepflasterten Weg nach Süden verfolgt

werden. Der OW verlaufende Ausbruchgraben traf westlich des Gebäudes B6 im rechten Winkel auf die Überreste einer NS orientierten Mauer, die auch bis zum gepflasterten Weg verfolgt werden konnte. Es wurde deutlich, dass es sich um eine Konstruktion handelt, die vor dem Errichten des Nebengebäudes B6, nur einige Metern nach Süden versetzt, entstanden ist.

Die archäologischen Untersuchungen im Frühjahr 2011 ergaben, dass es sich bei der älteren Konstruktion um ein einräumiges, viereckiges, ca. 12 m breites (OW) und fast 30 m langes (NS) Gebäude handelt, das grabungstechnisch als B14 durchnummeriert wurde. In römische Füße umgerechnet weist das Gebäude B14 eine Größe von 40 mal 100 Fuß auf. Seine vier im Verband und im rechten Winkel gebauten Mauern wurden vollständig abgebaut. An einigen Stellen konnte der Abriss bis unterhalb der Oberkante, der aus losen Kalksteinen bestehenden Fundamentierungen, beobachtet werden. Nach dem Abriss der Mauern wurden die Ausbruchgräben mit Bauschutt, überwiegend aus Dachziegelfragmenten bestehend, aufgefüllt.

Weil der zeitliche Rahmen keine vollständige archäologische Untersuchung der Mauerreste erlaubte, wurden die Ausbruchgräben nur punktuell durch Suchschnitte dokumentiert. Aus den Suchschnitten stammten einige Keramikfragmente, die sich in die Gruppe der gallo-belgischen Ware des ersten Jahrhundert n. Chr. einordnen lassen. Die Entstehung des Gebäudes B6 ist in die 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. datiert. Die gesamte Fläche innerhalb und außerhalb von B14 wurde anschließend, nach der Durchführung der notwendigen Schutzmaßnahmen der Mauerreste, mit Erde bis zur Oberkante der Ackerschicht aufgefüllt.

Die Überbauung der Ausbruchgräben durch die Mauern des Gebäudes B6 und den südlich von ihm liegenden gepflasterten Weg, weisen auf die Entstehung des Gebäudes B14 vor dem Errichten des Annexbaues B6 hin. Es spricht alles dafür, dass es sich um eine geplante Baumaßnahme handelt, um an Stelle des Gebäudes B14, Platz für ein neues Gebäude zu ermöglichen, B6, das sich in derselben Flucht befindet, wie alle anderen fünf Nebengebäude der Ostseite des Hofareals. Möglicherweise besaß das Hofareal ursprünglich einen anderen Grundriss und wurde nun neu gestaltet. (Sa)

Bodendenkmalpflege

Fortsetzung der geophysikalischen Erkundungen an der gallo-römischen villa rustica von Bliesdalheim „Ober den Heizwiesen“

Anfang Juni 2011 wurden erneut geomagnetische Prospektionen mit dem Caesium-Magnetometer des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Universität Mainz im Bereich der altbekannten römischen Siedlungsstelle durchgeführt (A. Braun, P. Haupt, D. Rieth, A. Stinsky). Ziel war wiederum der mutmaßliche Bereich des Hauptgebäudes, wobei nicht zuletzt die Lokalisierung einer Altgrabung aus den 1880er Jahren beabsichtigt war. Die Prospektionen wurden insgesamt auf eine Fläche von knapp 1 ha ausgedehnt.

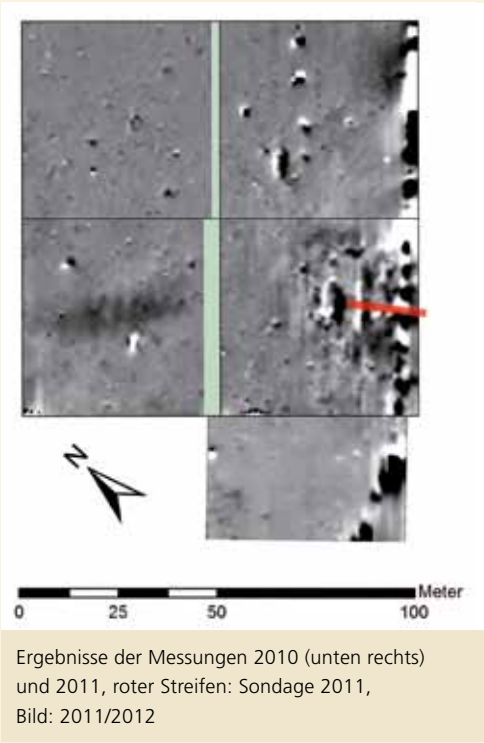


Bliesdalheim „Ober den Heizwiesen“: Messung mit Caesium-Magnetometer und Dokumentation der Messflächen mit GPS, Foto: 2011

Die Ergebnisse sind ähnlich schwer zu interpretieren, wie dies bereits im Vorjahr der Fall war: Die meisten Bereiche erscheinen frei von Mauerbefunden. Das vermutete Areal des Hauptgebäudes zeigt sich als etwa 30 x 30 m große Anomalie, es lässt sich jedoch trotz grundsätzlich guter Prospektionsbedingungen kein Gebäudegrundriss erkennen. Dafür verantwortlich ist der steinige Boden in Verbindung mit dem Umstand, dass die Mauern des Gebäudes aus dem gleichen Steinmaterial errichtet wurden. Hierdurch verringert sich der Kontrast etwaiger Unterschiede in den magnetischen Eigenschaften der Mauersteine im Vergleich zu den umliegenden Steinen. Verstärkend kommen eine stärkere Trümmerstreuung sowie die vermutlichen Störungen durch genannte Altgrabung hinzu, weshalb wohl auch andere Prospektionsmethoden (Georadar, Geoelektrik) nicht zum stets erwünschten „Gebäudeplan ohne Ausgrabung“

führen dürften. Die Altgrabung konnte nicht lokalisiert werden; sehr wahrscheinlich wurde in die damaligen Flächen der ausgegrabene römische Schutt wieder eingebracht, um die landwirtschaftliche Nutzung der Parzelle nicht zu beeinträchtigen.

Eine Sondagegrabung im Zentrum der Anomalie (vgl. Beitrag von R. Echt, F. Fecht und A. Stinsky) ergab dann im gleichen Jahr zwar in der Tat noch deutliche Mauerreste, diese lagen jedoch unter und zwischen erheblichen Mengen von Gebäudeschutt. Ebenfalls vorhandener Dachziegelbruch könnte die stärkere Ausbildung der Anomalie verursachen; die lineare Anomalie am rechten Rand der prospektierten Fläche rührt von einer 1912 verlegten Wasserleitung her. Schräge, lineare Befunde, die unmittelbar nordöstlich des Hauptgebäudes verlaufen, könnten von nichtmetallischen Wasserleitungen oder Wegspuren herrühren.



Fazit: Mit den geomagnetischen Prospektionen an der bekannten *villa rustica* wurde der Befund einer Gebäudeschuttanhäufung im Bereich des ehemaligen Hauptgebäudes dokumentiert – und damit das, was als Bodendenkmal tatsächlich vorhanden ist. Erst bei weiter fortgeschrittener Zerstörung, nämlich dem Ausbrechen der Mauern und dem Abfahren der Steine, wäre ein Grundriss des Gebäudes in der Geomagnetik zu erwarten gewesen. (Bra), (Hau), (Ri), (St)

Bodendenkmalpflege

Wand- und Deckenmalereien aus einer römischen Villa bei Niedaltdorf

Auf dem Gelände der römischen Villa „Weiler“ bei Niedaltdorf, die durch einen bereits im 19. Jahrhundert entdeckten Mosaikfußboden bekannt ist, beobachtete Herr Gerhard Bräscher, der diese Fundstelle immer wieder begangen und dabei den oberflächlich sichtbaren römischen Bauschutt kartiert hatte, 1984, dass der Pflug auf dem Gelände bemalte Putzfragmente an die Oberfläche beförderte. Er informierte daraufhin das damalige Konservatoramt in Saarbrücken, das ihm, nach einer ersten Sondierung von Seiten des Amtes, den Auftrag erteilte, die Grabung selbst weiterzuführen. Herr Bräscher legte daraufhin in zwei Kampagnen einen Raum der Villa frei und barg die darin in mehreren Versturzschichten liegenden Decken- und

Wandmalereien. In mehrjähriger Arbeit setzte er danach wichtige Teile der Malereien zusammen und fertigte auch schon sehr ausführliche Rekonstruktionszeichnungen an. Außerdem verwahrte er das äußerst umfangreiche Material – neben den in größeren Partien zusammengesetzten Teilen rund 120 Kisten



Niedaltdorf, Korridor mit Schichtpaket aus Deckenmalereiversturz,
Foto: G. Bräscher, 2011

mit etwa 7000 kleineren Fragmenten – viele Jahre lang im eigenen Haus, bis in den neuen Depots des Landesdenkmalamts in Landsweiler-Reden ab 2011 Raum für die Unterbringung und Bearbeitung des Fundkomplexes zur Verfügung stand.

Aus diesem Anlaß wurde das Villengelände mit geophysikalischen Methoden untersucht, wodurch die Struktur des antiken Gebäudekomplexes größtenteils geklärt werden konnte (siehe W. Adler, geophysikalische Untersuchungen an der römischen Großvilla „Weiler“ in Niedaltdorf. In: Jahresbericht 2010, 28-30). Demnach gehörte die Anlage zum Typus der Villen vom Axialtyp, der im Saarland bereits durch die bekannten großen Palastvillen von Reinheim, Borg und Nennig repräsentiert ist. Der von G. Bräscher ausgegrabene Raum lag im nördlichen Teil des Hauptgebäudes der Villa. Leider konnte seine exakte Funktion innerhalb des Gebäudes durch die Geophysik nicht geklärt werden. Seine Dimensionen von 2,90 Metern Breite und mindestens 14 Metern Länge lassen aber nur eine Deutung zu, nämlich die eines Korridors. Das Gebäude

wurde durch einen Brand zerstört, wobei die Decke des Raumes einstürzte und in viele Einzelteile zerbrochen, auf dem Estrichboden des Raumes liegen blieb. Über und zwischen dem Deckenputz lag das herabgestürzte Ziegeldach, zuoberst einige Reste der Wandmalerei. Die letzteren erlauben die Rekonstruktion einer architektonisch gegliederten Wanddekoration aus grünen Pfeilern, die scheinbar das Tonnengewölbe trugen und dahinter gesetzten verschiedenfarbigen Pilastern, die eine optisch zurückversetzte Wand gliederten. Den imaginären Zwischenraum zwischen Pfeilern und Wand überdeckte eine perspektivisch dargestellte Kassettendecke. Die Wand zwischen den Pilastern war mit ornamentalen Rahmenmotiven geschmückt.

Die Putzfragmente der Decke zeigen auf ihrer Rückseite Abdrücke einer Tragkonstruktion aus Holzlatten, die um quer zum Raum gespannte Streben geflochten waren. Die Decke war als abgehängtes Tonnengewölbe konstruiert, eine Bauweise, die auch in anderen römischen Villen der Nordwestprovinzen nachgewiesen ist. Die Malereifragmente wurden vom Ausgräber nach Möglichkeit in einzelnen Partien zusammengesetzt und in Gips ergänzt, zum Teil aber auch im Block geborgen und im Zustand der Auffindung belassen. Sehr viele Fragmente sind vom Feuer geschädigt, wobei sich zum Teil irreführende Effekte ergeben, da sich einzelne, aber nicht alle Farben durch die Hitze verändert haben. So wird gelb zu orangerot, während grün unverändert bleibt, bei noch höheren Temperaturen sich aber in rot verwandeln kann.

Als Voraussetzung für eine Bearbeitung einer so großen Masse an Malereibruchstücken wurden diese vermessen und in einheitlichem Maßstab fotografiert. An dem Teilbild, von dem sich die meisten Fragmente erhalten haben, war die Abfolge der Ornamente vom Zentrum bis zum Außenrand lückenlos nachvollziehbar, so dass sich die Breite des Deckengemäldes auf etwa 3,70 Meter bestimmen ließ. Der sehr symmetrische Aufbau der Ornamentik ermöglichte dann



Niedaltdorf, Bruchstücke der Deckenmalerei, Foto: M. Frey 2011

die Anfertigung von Computerzeichnungen, in die alle wichtigen und für die Rekonstruktion bedeutsamen Fragmente in Fotografien eingesetzt wurden.

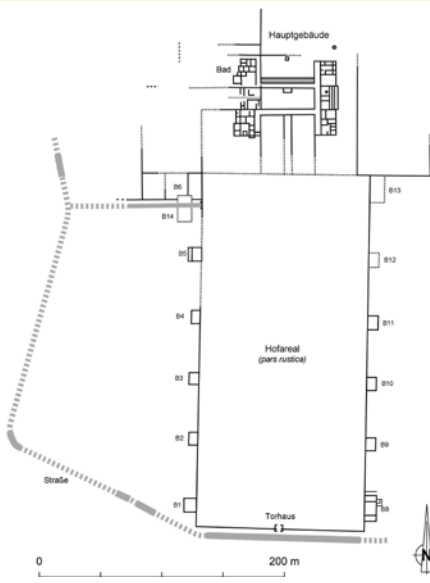
In dem ausgegrabenen Teil des Korridors war die Decke in drei große quadratische Bildsegmente eingeteilt, die jeweils durch 25 Zentimeter breite, mit Blattgirlanden geschmückte Felder voneinander getrennt waren. Die Grundfarbe der gesamten Decke war weiß, wobei die Pinselstriche zeigen, dass die Decke in einem ersten Arbeitsgang quer zur Wölbung mit einem breiten Pinsel grundiert wurde. Diese Pinselspuren sind ein wichtiges Hilfsmittel für die Orientierung der Malereifragmente. Alle drei Bildsegmente waren als Axialkompositionen konzipiert, deren Achsen längs und quer zum Gewölbe verliefen. Im Schnittpunkt der Achsen lag jeweils ein zentrales geometrisches Motiv, beim ersten Segment ein Quadrat, beim zweiten ein Achteck, beim dritten ein Kreis. An den Seiten aller drei Bilder stießen die Achsen auf verschiedenartig ausgestaltete Rechteckmotive. Diese Grundelemente waren jeweils begleitet von einer relativ beschränkten Anzahl von wiederkehrenden Rahmen, Girlanden, Zierborten, Dreiblattreihen, Feinbordüren und Perlstäben, die in verschiedenen Motiven und Farben variiert waren und jedem der drei Bildsegmente ein eigenes, überaus reiches Erscheinungsbild verliehen.

Auffallend an dieser in der provinzialrömischen Malerei bisher einzig dastehenden Dekoration ist die Abwesenheit aller malerischen Plastizität und vor allem das Fehlen aller figürlichen Motive. Dies und die Tatsache, dass die Malerei in einem Korridor angebracht war, führt auf die Vermutung, dass wir es hier mit der Arbeit einer Malerwerkstatt zu tun haben, die darauf spezialisiert war, solche Erschließungsräume mit einer künstlerisch nicht allzu anspruchsvollen, aber dennoch beeindruckenden Dekoration zu versehen. Der Fund bietet einen schlaglichtartigen Einblick in den Ausstattungsluxus derartiger Villen, wobei noch zu berücksichtigen ist, dass die eigentlichen Wohn- und Repräsentationsräume die besseren Malereien enthalten haben werden.

Technisch und stilistisch am Nächsten steht dieser Malerei eine Reihe von Fragmenten aus der Palastvilla von Bad Kreuznach, die dort einer zweiten Ausbauphase zugewiesen werden und für die die Datierung „spätseverisch“ vorgeschlagen wurde. In Niedaltdorf selbst sind die chronologischen Anhaltspunkte sehr gering, allerdings wird auch der eingangs erwähnte Mosaikboden in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. datiert. (F)

Bodendenkmalpflege

Großvilla von Reinheim Letztes Nebengebäude wird freigelegt



Gesamtplan der Villa von Reinheim.
Plan: Europäischer Kulturpark, Foto: 2011

Im August 2011 begannen die Arbeiten am letzten noch freizulegenden Nebengebäude der Villa von Reinheim. Das Hofareal bestand aus je sechs sich gegenüberliegenden Gebäuden mit z. T. gleichen Ausmaßen und einem Torhaus (B7). Im Jahr 2010 wurde mit dem Nebengebäude B5 das letzte Gebäude auf der westlichen Seite freigelegt (vgl. Jahresbericht 2010, 33-35). Auf der östlichen Seite sind lediglich vier Gebäude erhalten geblieben. Die Gebäude B12 und B13 sind leider dem Kiesabbau der 50er Jahre zum Opfer gefallen. Im Rahmen des internationalen Grabungscamps wurde nun das letzte Nebengebäude B10 in Angriff genommen. Bereits wenige Zentimeter unter der Oberfläche kamen gut erhaltene Mauerreste zum Vorschein. Die Ausmaße des Gebäudes entsprechen mit einer Länge von 11 m in Nordsüdlicher Richtung und 8 m

in der Breite damit erwartungsgemäß den Nebengebäuden B2 – B5, B9 und B11. Ebenso entspricht der relativ gute Erhaltungszustand der Mauern mit bis zu fünf erhaltenen Steinreihen dem der übrigen Gebäude auf der Ostseite des Hofareals. Bei den Gebäuden auf der gegenüberliegenden westlichen Seite konnten zumeist nur die Fundamente festgestellt werden. Grund hierfür könnte die



Die 2,44 m breite Tordurchfahrt in der Westmauer des Nebengebäudes B10. Auffällig ist der Mauerausbruch vor der südlichen Torwange, Foto: 2011

unterschiedliche landwirtschaftliche Nutzung der einzelnen Felder sein.

Um den Besuchern des Europäischen Kulturparks Bliesbruck-Reinheim einen Eindruck von der ehemaligen Größe der Villenanlage zu ermöglichen laufen parallel zu den Ausgrabungstätigkeiten seit Jahren auch intensive Restaurierungs- und Rekonstruktionsarbeiten. So wurden bereits das Nebengebäude B1 und Das Torgebäude B7 detailgetreu wiederaufgebaut. Die Arbeiten am Nebengebäude B6 sind in vollen Gange und Ende 2012 Anfang 2013 soll in seinen Mauern eine Taverne nach römischen Vorbild für das kulinarische Wohl der Besucher sorgen. Die Gebäude B2-B5 sowie die das gesamte Hofareal umgebende Mauer werden durch Aufmauerungen angedeutet.

Auf der östlichen Seite des Hofareals fanden bisher nur wenige Restaurierungsarbeiten statt. Parallel zur Freilegung des Gebäudes B10 beginnen nun auch hier die Restaurierungsarbeiten. Nach der Fertigstellung des Gebäudes B6 soll anschließend das Gebäude des Verwalters B8 (vgl. Jahresbericht 2007, 41-42) wiederaufgebaut werden.

Aufgrund des schlechten Zustands der Gebäude auf der Westseite mussten ihre gegenüberliegenden Pendanten als Vorlage dienen. Wichtig war hier vor allem die Anzahl und Größe der Tordurchfahrten der einzelnen Gebäude.

Recht schnell wurde deutlich, dass das Gebäude B10 ebenso wie sein Nachbargebäude B9 jeweils an der Ost- und in der Westseite eine Tordurchfahrt von ca. 2,44 m Breite besaß.

Auffällig sind die Mauerausbrüche, die an beiden Durchfahrten beobachtet werden konnten. In der westlichen Tordurchfahrt, befindet dieser sich am südlichen Ende der Durchfahrt, bei der Durchfahrt auf der Ostseite des Gebäudes am nördlichen Ende. Beide sind ca. 40 cm breit und mehr als 30 cm tief. Über ihre Funktion lässt sich derzeit noch nichts



Terra Sigillata-Scherbe mit Stempel des Blickweiler Töpfers [L]-A-L. Foto: 2011



Antonian des gallischen Sonderkaisers Postumus (260-269). Foto: 2011

Über ihre Funktion lässt sich derzeit noch nichts



Scheibenfibel mit Emailleinlagen. Foto: 2011

Genaueres sagen. Während der diesjährigen Kampagne konnte die Versturzschiene des Gebäudeinneren freigelegt werden. Das bisher geborgene Fundmaterial im gesamten Bereich lässt sich vom 1. bis zum 4. Jh. datieren und entspricht damit der bisher festgestellten Besiedlungszeit der Villa und des Hofareals.

Neben der ortsüblichen glatten- und rauwandigen Keramik ist auch Terra Sigillata, darunter auch eine Scherbe mit dem Stempel des Blickweiler Töpfers L·A·L vertreten. Neben einigen Münzen, darunter ein Antonian aus der Zeit des Kaisers Postumus (260-269), ist vor allem die Scheibenfibel mit Emailleinlagen des Typs Ettlinger 45 ein bemerkenswerter Fund der Kampagne 2011. (Eck)

Bodendenkmalpflege

Gallo-römischer Vicus Wareswald

Visualisierung des Pfeilergrabmals 1

Zur Aufbereitung archäologischer Spuren im Grabungsprojekt

Das sog. Pfeilergrabmal 1, welches in den Jahren 2004-2006 im Rahmen des Grabungsprojektes Wareswald ausgegraben wurde, gehört sicherlich zu den bedeutenderen Monumenten, die unter der Fachaufsicht des Landesdenkmalamtes Saarbrücken, in den letzten Jahren dokumentiert werden konnten.

Die Grabungen waren wegen des Bauvorhabens eines Parkplatzes durch die Gemeinde Tholey notwendig geworden, der auch die Verbesserung der allgemeinen Infrastruktur im Grabungsgelände zum Ziel hatte.

In erwähnenswert enger und guter Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt als Fachbehörde, der Gemeinde Tholey als Bauherr und der TERREX gGmbH gelang es, die zu bebauende Fläche zunächst archäologisch zu sondieren

und die dabei aufgedeckten Befunde auszugraben und zu dokumentieren. Die Aufdeckung der Überreste des Pfeilergrabmals 1 führten dann schließlich auch dazu, ausgewählte Flächen aus der Bebauung herauszunehmen.

So war es den Archäologen möglich, ohne Zeitdruck und drohendes schweres Baugerät im Rücken die verbliebenen Reste des Denkmals einer möglichst sorgfältigen archäologischen Ausgrabung zuzuführen. Zusammen mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Befunde und Funde konnte dadurch die Grundlage geschaffen werden, die verbliebenen Reste von Bodendenkmälern anschaulich und informativ für den Besucher aufzubereiten.

Die schon während der Ausgrabungen auftauchende Frage, wie mit diesem Monument umgegangen werden sollte, wie das durch die Ausgrabung und die anschließende wissenschaftliche Aufarbeitung der Reliefs und des Befundes erworbene Wissen den Besuchern künftig vermittelt werden sollte, musste beantwortet werden.

Eine Rekonstruktion im klassischen Sinne konnte nicht das Ziel sein, hier waren alle beteiligten Institutionen sich rasch einig. Nach langer und lebhafter, aber fruchtbringender Diskussion entschied man sich für ei-



Wareswald: Bauarbeiten am Pfeilergrabmal, Foto: 2011



Wareswald: ausgewählte Reliefkopien und Info-Tafeln erläutern das Monument, Foto: 2011



Wareswald: fertig gestellte Visualisierung, eingeweiht am 17.09.2012 durch Vertreter der TERREX gGmbH, des Landkreises und des Landesdenkmalamtes, Foto: 2011

ne abstrahierende Darstellung der Dimensionen unter Verwendung der modernen Baumaterialien Beton und Stahl. In die Planung floss auch ein, dass die vorhandene originale Bausubstanz bewahrt und geschützt wird. Der zur Realisierung kommende Entwurf des Architekten Nico Leis und des Architekturbüros Heinz,

Tholey berücksichtigt diese Vorgaben. Wichtig für die Wissensvermittlung vor Ort sind natürlich die bereitgestellten Informationen über das Monument. Deshalb wurden Reliefkopien in Auswahl am Bauwerk angebracht und mit Informationen versehen und die bereits vorhandenen Info-Tafeln erneuert. Es ist geplant in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt des Saarlandes ein neues Konzept für die Info-Tafeln innerhalb der Gesamtkonzeption „Archäologiepark Wareswald“ zu entwickeln.

Die Visualisierung des Pfeilergrabmals im Wareswald ist dabei natürlich richtungsweisend für alle weiteren derartigen Vorhaben, die ein zukünftiger Archäologiepark Wareswald beherbergen soll. Dabei sollen nur Einzelmonumente in der nun vorgegebenen Weise visualisiert werden, in die sonstige, bislang ausgegrabene antike Bausubstanz

soll, wenn überhaupt nur möglichst behutsam eingegriffen werden, die Erhaltung und der Schutz des noch vorhandenen steht hier im Vordergrund. Daher sieht das Konzept vor, nach der Ausgrabung das Mauerwerk durch Auffüllung des Inneren über Fundamenthöhe, Erneuerung des Fugenmaterials sowie Aufbringen einer Verschleißschicht zu sanieren. Das „ruinenhafte“ des originalen Grabungsbefundes wird so bewahrt und dem Besucher vor Augen geführt. (He)

Bodendenkmalpflege

Eine Holzschaufel im Abbauraum:

Ein weiterer Gezähfund in Wallerfangen-St. Barbara

Die Ausgrabungen im römischen Stollen Bruss in Wallerfangen-St. Barbara konzentrierten sich 2011 auf die weitere Freilegung des großen Abbauraums. Wie in den Vorjahren nahmen Studenten der Universitäten Bochum und Heidelberg an der Ausgrabung teil. Aus finanziellen Gründen fand in diesem Jahr allerdings nur eine dreiwöchige Kampagne statt.

Bei der Freilegung des vom römischen Stollen abzweigenden Abbauraums zeigten die Verfüllschichten zum Teil starke Störungen, Hinweis auf eine spätere Befahrung und/oder Nutzung dieses Areals. Im gestörten Bereich konnte der Rest eines Beils mit hölzernem Stiel und einem stark korrodierten eisernen Blatt freigelegt werden. Der Stiel war einige Zentimeter unterhalb des Blattes gebrochen; das unbrauchbare Werkzeug ist vermutlich daraufhin zurückgelassen worden.



Wallerfangen, Stollen Bruss: Freilegung der hölzernen Schaufel, Foto: Körlin 2011

Nur wenige Meter entfernt wurde eine Schaufel entdeckt, die allerdings komplett aus Holz besteht. Sie lag auf dem Versatz auf, überlagert von zahlreichen Schwemmschichten. Das 80 cm lange Exemplar besitzt ein annähernd rechteckiges Blatt und wirkt mit einer Stärke des Blattes von (noch) 1 cm vergleichsweise fragil. Die Schaufel wurde von der Restauratorin des Denkmalmamtes, Frau Kasperek, sachgerecht geborgen und wird derzeit im RGZM in Mainz konserviert. Eine ^{14}C -Datie-

rung soll die Zeitstellung des Stückes klären, da derartige hölzerne Schaufeln u. a. in der römischen Zeit, aber auch im Mittelalter zum Einsatz kamen.

Erstmals konnten bislang unzugängliche Bereiche des Abbauraums befahren werden, die einen Hinweis auf dessen Ausdehnung geben. Der Abbau reicht noch weitere 4 m bergeinwärts (insgesamt ca. 17 m vom Stollen aus), dort biegt der sichtbare Bereich nach Südosten um und erstreckt sich noch über weitere 10 m in den Berg. Hier sollen die nächsten Untersuchungen ansetzen.

Die Ausgrabung wurde auch in diesem Jahr dankenswerterweise durch die Mittel der Wilhelm-Mommertz-Stiftung sowie des Landkreises Saarlouis ermöglicht. (Kö)



Wallerfangen, Stollen Bruss:
Bergung der Schaufel, Foto: Körlin 2011

Bodendenkmalpflege

Neue Funde im römischen Gräberfeld von Schwarzerden

In dem römischen Gräberfeld von Schwarzerden, Gemeinde Freisen, Kreis St. Wendel „Vorm Buchenwäldchen“, wurden mit jährlichen Grabungskampagnen seit 2007 auf einer Fläche von ca. 830 m² 206 Befunde, darunter ein Grabhügel, 35 Kammergräber, 2 Steinkistengräber, 4 Steinplattengräber, Aschengruben und sonstige Verfärbungen untersucht. Auf dem Gräberfeldplan sind zwei Gruppierungen von Gräbern erkennbar, die aufgrund ihrer Gleichzeitigkeit vermutlich als Bestattungsorte zweier Familien angesehen werden müssen. Nach bisheriger Erkenntnis werden die Gräber überwiegend ins 1. Jh. n. Chr. datiert, von der Spätzeit des Kaisers Augustus (27 v. – 14 n. Chr.), über seinen älteren Stiefsohn Tiberius (14-37 n. Chr.), die Kaiser Claudius (41-54 n. Chr.) und Nero (54-68 n. Chr.) bis in vespasianische Zeit (69-96 n. Chr.).

Die Kosten der Ausgrabungen und Restaurierungsarbeiten trugen bislang hälftig das Landesdenkmalamt und die Gemeinde Freisen, zuletzt auf Vermittlung des ehemaligen Ministers für Bundesangelegenheiten, Kultur und Chef der Staatskanzlei Karl Rauber, finanziell unterstützt von Saartoto.

Kammergrab FST 169 mit reichem Fundinventar aus der Zeit des Kaisers Augustus (27 v. Chr. – 14 n. Chr.).

Bei den Ausgrabungen 2010 zeichnete sich nahe der östlichen Ecke des teilweise erhaltenen Grabgartens 2 (mindestens 15 x 8 m) ab einer Tiefe von 1,00 m deutlich eine annähernd quadratische Grabgrube von rötlichem Lehm, vermischt mit grausandiger und wenig bräunlich humoser Erde ab. Mit einer Seitenlänge von ca. 1,50 m waren ihre Ecken entsprechend den Himmelsrichtungen orientiert. Randlich entlang der NO-, SW und NW-Grubenwand, zum Teil zweilagig gesetzte Sandsteine sind als Hinterpackung der vergangenen, ebenfalls quadratischen Holzkonstruktion zu interpretieren. Sie besaß eine Seitenlänge von ca. 1,10 m und war, gemessen an dem größten Gefäß, einer 0,31 m hohen Flasche, entsprechend höher. Das Niveau der Grabsohle wurde in einer Tiefe von ca. 1,80 m erreicht.

Dort fanden sich, mittig an der Nordwestwand gehäuft, verbrannte menschl-



Schwarzerden, Grab 169. Weißliche Leichenbrandkonzentration mit reichem Geschirrsatz auf der Grabsohle, Foto: 2011

che Knochen. Vorbehaltlich eines anthropologischen Gutachtens spricht dabei das Fehlen von Waffen für eine weibliche Bestattung.



Schwarzerden, Grab 169. Reiches Keramikensemble mit Terra Sigillata-Imitationen und weißlichen „Grätenbechern“, Foto: 2011

Im Leichenbrand selbst lagen, jeweils aus Bronze, zwei Hülsenspiralfibeln vom Typ „Langton Down“ und zwei Kragenfibel. Eine mit insgesamt 22 Tongefäßen fürs Jenseits gedachte zahlreiche Gefäßausstattung verteilte sich im Grabraum. Zwei seltene „Grätenbecher“ mit weißer Engo-



Zwei weißliche „Grätenbecher“ und zwei schwärzliche Becher mit Rädchen verzierten, horizontalen Bändern, Foto: 2011

be und Goldglimmerrand unterstreichen die herausragende Stellung der hier kurz vor Christi Geburt bestatteten Frau innerhalb der treverischen Gesellschaft.

Soldatengrab FST 181 mit Schildbuckel und Lanze

In der Grabungskampagne 2011 wurde eine neue Fläche von 300 m² Größe nördlich des 2007 – 2010 bearbeiteten Bereichs geöffnet. Hier zeichnete sich eine zweite Gräbergruppe ab. Bisher besteht sie aus 16 Gräbern, darunter 12 große Kammergräber, und 16 anderen Befunden wie Aschegruben, einem gepflasterten Weg und einem Grabgarten. Alle Befunde dieser Gräbergruppe 2 sind um die Zeitenwende und in die 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts zu datieren.

Das flächenmäßig größte Kammergrab der gesamten Grabung in Schwarzerden war FST 181. Es besaß eine annähernd quadratische Form von 1,75 x 1,65 m und war noch 72 cm tief erhalten. In der Verfüllung des Grabes fanden sich Bruchstücke vom Ober- und einem Unterteil einer römischen Handmühle. aus sog. Mühlsteinlava der Eifel. Bei der Handmühle handelt es sich um die Form, die bei römischen Soldaten üblich war.

Auf der Sohle des Grabes standen 16 Keramikgefäße. Darunter ist eine beigefarbene, kugelige Flasche mit drei horizontalen, roten, gemalten Streifen auf der Schulter besonders hervorzuheben. Ein handgemachter, gelbtoniger Becher mit Besenstrichverzierung, in dem sich Kästchenbeschläge, ein Schlüssel und ein kleiner, runder Spiegel von 4,5 cm Durchmesser fanden, war von einem Schildbuckel abgedeckt. Daneben hatte man ei-



Schwarzerden, Grab FST 181. Die römische Handmühle in der Verfüllung der Grabgrube. Foto: 2011



Schwarzerden, Grab FST 181. Gesamtansicht der Funde auf der Grabsohle, Foto: 2011

ne Axt, eine Lanzenspitze und eine Hippe, ein großes Erntemesser mit gebogener Spitze deponiert.

Das in augusteische Zeit datierende Grab enthielt zwei Leichenbrandkonzentrationen, offensichtlich von zwei verschiedenen Bestattungen. Mindestens eine Person muss ein Mann, wahrscheinlich ein ehemaliger Soldat gewesen sein, worauf außer Schildbuckel und Lanzenspitze auch die Handmühle hindeutet.



Schwarzerden, Grab FST 181. Der Schildbuckel über dem handgemachten Becher, daneben Axt, Hippe und Lanzenspitze, Foto: 2011

Grab FST 198 mit den meisten Gefäßen

Das noch 0,55 m tiefe Grab 198 lag am südwestlichen Rand der Gräbergruppe 2, etwas abgesetzt von den übrigen Gräbern. Es hatte im Gegensatz zu den sonst in Schwarzerden üblichen quadratischen Gruben eine deutlich rechteckige Form (2,15 x 1,28 m). Steine an der südöstlichen Schmalseite dienten wohl als Hinterpackung einer vergangenen, jedoch zu postulierenden Kammer aus Holz. Für ihre Existenz spricht auch der Abstand der sehr dicht gepackten Tongefäße von den Grubenwänden bis an eine Linie, die der ehemaligen Holzkammerwand entspricht.

In der oberen Grubenfüllung, ca. 30 cm über dem Grabsohlenniveau lagen vier große rechtwinklige Eisenbeschläge, ein Schloßblech und ein eiserner Schlüssel, die wohl von einer vergangenen großen Holztruhe stammen.

Grab 198 enthielt mit 25 Tongefäßen, darunter zahlreiche Terra Sigillata-Imitationen, Becher und wie in Grab 181 zwei helltonige Flaschen mit roter Streifenbemalung, die bisher größte Anzahl Keramik in einem Einzelgrab. Auf dem Leichenbrand in der Westecke lag ein runder Bronzespiegel von 7 cm Durchmesser. Neben einer Bronzemünze als Fährgeld für die Reise ins Jenseits fanden sich fünf Fibeln, zwei aus Eisen und drei aus Bronze, eine Beinnadel und Reste eines kleinen, durchsichtigen Glasfläschchens/Balsamarium zur Aufbewahrung wohlriechender Essenzen, sowie eine eiserne Bügelschere und weitere Metallfunde. In einem der Gefäße lag eine Tonnassel, die als Kinderspielzeug, Rhythmusinstrument



Schwarzerden, Grab FST 198. Gesamtansicht des Grabes, hinten die Steine, die die Holzkammer hinterpackten, über dem Nordpfeil der Spiegel, Foto: 2011

oder Gegenstand zur Abwehr von Unheil vielfältig interpretiert werden kann. Aufgrund des weißlichen Grätenbeckers mit Goldglimmerrand, ähnlich den beiden aus Grab 169, und einer helltonigen Fußschüssel mit plastischer Horizontalgliederung, die beide in dem etwa 10 v. Chr. zu datierenden Grab von Wincheringen vorkommen, scheint auch dieses Grab in die Zeit des Kaisers Augustus zu gehören. (Rei), (Vo)

Bodendenkmalpflege

Oberflächenprospektion gallo-römischer Fundplätze im Bliesgau

Um für landschaftsarchäologische Untersuchungen im ehemaligen Einzugsgebiet des vicus von Bliesbruck eine einheitliche und detaillierte Quellenbasis zu gewährleisten, wurden innerhalb des angenommenen Einzugsgebietes zwischen 2006 und 2011 73 gallo-römische Fundplätze, darunter 25 neu entdeckte, in Form von Geländebegehungen prospektiert. Die Prospektionsarbeiten sollten dazu beitragen, das Besiedlungsgefüge und dessen Entwicklung besser zu verstehen. Dabei liegt der Fokus insbesondere auf der Interpretation der einzelnen Fundplätze, deren Standortkriterien sowie der Besiedlungschronologie.

In einem ersten Arbeitsschritt wurden für den Zwischenraum der vici von Bliesbruck, Schwarzenacker, Saarbrücken, Cocheren „Hérapel“ und Sarre-Union auf Basis der Ortsakten der zuständigen Denkmalämter sämtliche bekannten Fundplätze aus römischer Zeit recherchiert und kartiert. Diese Bestandsaufnahme sowie die nachfolgenden Geländekampagnen waren zwischen 2008 und 2010 auch in das geoarchäologische DFG-Projekt „Entwicklung einer GIS basierten Methode zur Archäoprognose unter Berücksichtigung holozäner Umweltveränderungen“ des Institutes für Physische Geographie und Umweltforschung der Universität des Saarlandes eingebunden.

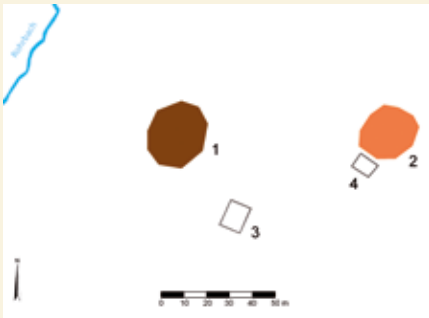
An den Fundplätzen wurde Folgendes dokumentiert: 1. oberirdisch sichtbare Geländemerkmale (Gebäudeschutthügel, Dachziegelkonzentrationen, künstliche Geländeterrassen), 2. Architekturteile (Dachziegel, Mauersteine, Hypokaustelemente, Estrich, Wandputz, ortsfremde Baumaterialien) sowie 3. Kleinfunde (Keramik, Schlacken



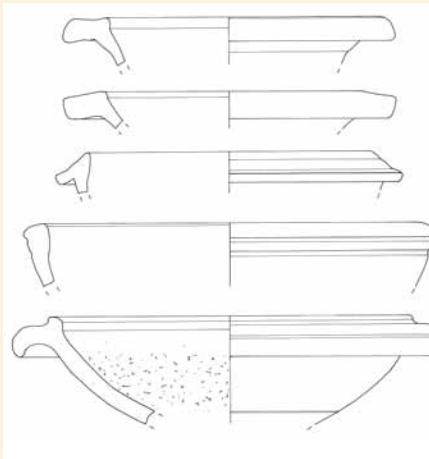
Breitfurt „Auf den schwarzen Ackern“.
Gebäudeschutthügel (Bildmitte), Foto: 2006



Wolfersheim „Schlossberg“. Dachziegelkonzentration im Bereich des Hauptgebäudes, Foto: 2006



Altheim „Auf dem Kirchberg“. Plan oberirdisch nachgewiesener Baustrukturen: 1 Gebäudeschutthügel, 2 Dachziegelkonzentration, 3-4 auf Luftbildern erkennbare Gebäudegrundrisse, Bild: 2010



Gersheim „Drehbrunnen“. Geringe Auswahl an Keramikfunden, Bild: 2011

etc.). Auffallend waren vier unterschiedliche oberirdische Darstellungsweisen von Fundplätzen mit Gebäuderesten. Ob diese auf rezente Bodennutzung bzw. -entwicklung oder womöglich auf unterschiedliche Siedlungstypen zurückzuführen sind, soll durch zukünftige Geländearbeiten geklärt werden.

An allen Fundplätzen, die in einer Ackerfläche liegen, wurden Keramik und Dachziegel aufgelesen. Die Keramik wurde zeichnerisch dokumentiert und soll in einem zweiten Arbeitsschritt typologisiert und datiert werden, um die Fundplätze chronologisch näher einordnen zu können. (St)

Bodendenkmalpflege

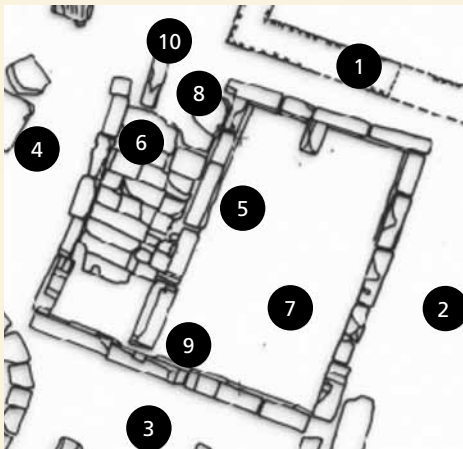
Schwarzenacker, Grabungskampagne 2011

Die Grabungsaktivität 2011 konzentrierte sich auf den mittleren Bereich von Haus 5, der südlich an die 2010 untersuchte Fläche anschließt. Hierbei konnten – wie zu erwarten – zahlreiche Pfostenlöcher und Teile eines Mauerzuges beobachtet werden. Während die Kartierung der Pfostenlöcher erst nach Abschluss der Untersuchungen ein konkretes Bild der Vorgängerbesiedlung im Bereich von Haus 5 zeichnen kann, lässt der Mauerzug auf eine Bauphase schließen, die der letzten Bauphase vorangegangen ist. Architektonische Bestandteile dieser vorletzten Bauphase finden sich in sekundärer Verwendung in den Mauerzügen der letzten Bauphase verbaut wieder. Leider ist eine stratigrafische Einbindung dieser Befunde nicht möglich, da die oberen Schichten bereits zu Beginn der Grabung 2010 infolge zurückliegender Eingriffe durchmischte waren.

Gleiches gilt für den Keller (Fst. 16) im östlichen Bereich der Grabungsfläche 2011. Hier ist es die Einbringung einer Betonverschalung zur Sicherung der Kellermauern nach Abschluss der unter Prof. Kolling durchgeführten Grabungen, die die Schichtenabfolge massiv stört. Im Keller wurde 2010 eine Nachuntersuchung durchgeführt, die im Verlaufe des Jahres 2011 ausgewertet werden konnte.

Der Keller wird im Süden von Fst. 12, im Norden von Fst.10, im Osten von Fst.11 und im Westen von Fst. 13 begrenzt. Er war über den im Westen befindlichen Kellerabgang (Fst. 15) begehbar. Fst. 14 bezeichnet die Treppenwange.

Sehr wahrscheinlich ist für die Zeit der Errichtung des Kellers ein Zugang via Falltür vom Inneren des Raumes im Erdgeschoss anzunehmen.



- 1 Nordmauer (Fst. 10)
- 2 Ostmauer (Fst. 11)
- 3 Südmauer (Fst. 12)
- 4 Westmauer (Fst. 13)
- 5 Treppenwange (Fst. 14)
- 6 Kellerabgang (Fst. 15)
- 7 Kellerraum (Fst. 16)
- 8 Verbreiterung des Kellerabgangs
- 9 Türschwelle
- 10 Eingangsbereich

Dessen Eingangsbereich befand sich im Nordwesten. Die Nutzfläche wäre durch die raumbegrenzenden Strukturen (Fst. 10-13) vorgegeben. Rechteckige Aussparungen als Balkenaufleger im südlichen Abschnitt von Fst. 13 dürften ebenfalls der Errichtungsphase des Kellers zuzurechnen sein.

Der Keller erfährt vermutlich im Laufe des 2. Jh. n. Chr. eine Veränderung. Im Zuge dieser Umbauphase war der Kellerraum nachweislich der Zargen durch eine Tür samt Türschwelle in der Verlängerung von Fst. 14 nach Süden zu betreten. Auch wurde die Treppenwange (Fst. 15) nach Osten verlegt und der Kellerabgang von 1,20 auf 1,80 m verbreitert, was auf die Einlagerung sperriger Gegenstände schließen lässt. Infolge dessen dürfte auch die Eingangstür der Errichtungsphase einem breiteren, offenen Durchlass gewichen sein.

Jegliche weitere Nutzung der Räumlichkeit im Erdgeschoss bedingt folglich die Abgrenzung dieses offenen Eingangsbereiches und des Kellerabgangs von dem Raum im Erdgeschoss. Dessen Ausmaße sind im Vergleich zur Errichtungsphase deutlich verkleinert.

Über der Treppenwange und der Kellertür darf eine Trennwand samt Tür im Eingangsbereich postuliert werden. Infolge dieser Abtrennung von Kellerabgang und Erdgeschoss sowie im Hinblick auf die Lichtverhältnisse



Westliche Begrenzungsmauer (Fst. 13) mit Treppenwange (Fst. 14) und Balkenaufleger



Kellerabgang (Fst. 15), Foto: 2011

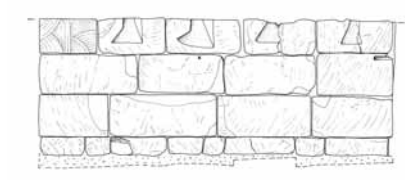
im Kellerabgang muss davon ausgegangen werden, dass in der aus der Zeit der Errichtung des Kellers stammenden und weiterhin bestehenden Westmauer (Fst. 13) Fenster für die Ausleuchtung des Kellerabgangs eingearbeitet waren.

Eine Nische in der verlegten Treppenwange (Fst. 15) diente möglicherweise der Aufnahme von Beleuchtungsmitteln, die neben der natürlichen Beleuchtung durch die der Errichtungsphase zuzurechnenden Lichtschächte in der Maueroberkante von Fst. 11 für die zusätzliche Ausleuchtung des Kellerraumes sorgten.

Sicherlich diente der Kellerraum der Einlagerung notwendiger Alltagsgegenstände; darauf deuten bspw. Standspuren von Amphoren hin. Denkbar wäre auch das kurzzeitige Einlagern von trockenem Brennholz, das beim Betreiben der dem Eingang nördlich vorgelagerten Herdstellen und des Präfurniums von Nöten war. Der Raum im Erdgeschoss könnte ebenfalls zu Lagerungszwecken gedient haben, wobei die Nutzung als Wohnbereich zumindest für die Zeit der Errichtung des Kellers nicht auszuschließen ist. (Em), (Ke)



Westliche Begrenzungsmauer (Fst. 14) mit Nische



Östliche Begrenzungsmauer (Fst. 11) mit Lichtschächten



Standspuren von Amphoren im Kellerboden, Foto: 2011

Bodendenkmalpflege

Sondageschnitt in einer gallo-römischen *villa rustica* bei Bliesdalheim

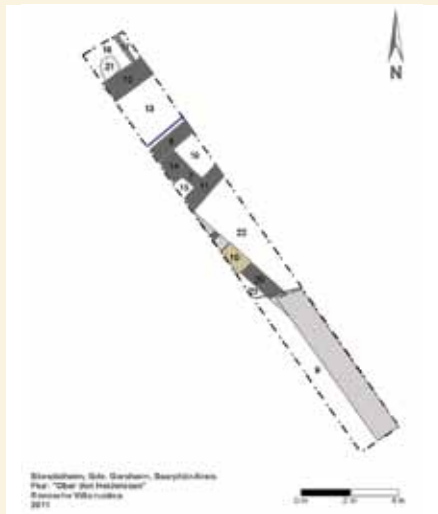
Der Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichte der Fachrichtung Altertumswissenschaften der Universität des Saarlandes führte vom 1. bis 20. August 2011 in einer gallo-römischen *villa rustica* bei Bliesdalheim, Saarpfalz-Kreis, Flur „Ober den Heizwiesen“, eine Lehrgrabung durch. Der Fundplatz liegt im Blietal an einem Nordwesthang des Kahlenberges am oberen Ende einer Quellmulde. Die Entfernung zum vicus von Bliesbruck beträgt etwa 7 km.

Bereits 1887/88 hatte der Historische Verein der Pfalz aus Speyer in der Flur Ausgrabungen unternommen. Damals waren Mauerreste von vier oder fünf Gebäuden freigelegt worden, darunter ein Badehaus. Der genaue Standort dieser Bauten ist heute unbekannt. Aufgrund von Oberflächenprospektionen (vgl. Jahresbericht 2010, 53-54) kann für den Gutshof mit Panoramablick ins Blietal eine Gesamtgröße von etwa 2,3 ha postuliert werden. Die jetzigen Untersuchungen zielten darauf, in einem 20 x 2 m großen Schnitt durch das oberirdisch als Schutthügel wahrnehmbare Hauptgebäude (vgl. auch Beitrag von A. Braun, P. Haupt, D. Rieth und A. Stinsky) Aufschluss über die Bauschichtenfolge zu erhalten und stratifizierte Funde zur Datierung der Bauschichten zu gewinnen.

In der Sonde wurden mehrere Mauerzüge angeschnitten, eine Außenmau-



Bliesdalheim. Blick auf die Untersuchungsfläche, Foto: 2011



Bliesdalheim. Plan der innerhalb des Grabungsschnittes dokumentierten Befunde mit Fundstellennummern, Plan: 2012

er wurde nicht erfasst. Die Mauerstümpfe kamen unter starken Schuttschichten zutage, die zum Teil sekundär verlagert waren. Die Befunde waren stellenweise durch Steinraub stark gestört. Lediglich in FST 9 und 13 wurde noch ein intakter Dachversturz über den antiken Begehungshorizonten angetroffen. Mindestens vier Bauschichten lassen sich unterscheiden. Die beiden ältesten Mauern (FST 8 und 20) sind zweischalig mit Fronten aus sorgfältig gesetzten Handquadern. Die Mauer FST 20 muss bereits in antiker Zeit bis auf den noch angetroffenen Stumpf abgetragen worden sein, denn darüber liegen ein Estrichboden und ein rechteckiges Podest (FST 10). Letzteres besteht aus mehreren Lagen vermörtelter Kalksteine und Dachziegelfragmente; seine Funktion ist unklar. Auch die Mauer FST 8 war bereits bis auf den erhaltenen Stumpf niedergelegt, als die Mauer FST 14 errichtet wurde. Diese steht im Verband mit der Mauer FST 7, welche an die Mauer FST 11 anstößt. Die drei Mauern begrenzen den Raum FST 15 und sind alle weniger sorgfältig gemauert, das Füllmaterial zwischen den Mauerschalen enthält auch Bauschutt des früheren Gebäudes, z. T. mit Brandspuren. Parallel zur Mauer FST 11 verläuft weiter südlich die tief ausgeräumte Mauer FST 12. Ihre dem Raum FST



Bliesdalheim. Der Raum FST 13 mit Estrichboden, Kanal (links) und bemaltem Wandputz *in situ* (rechts), Foto: 2011

13 zugekehrte Front wies noch 12 cm hoch Wandputz in situ mit mehrfarbiger Streifenbemalung auf (von unten: grün-braun, schwarzer Strich, rot, weiß). Die nächst jüngere Bauschicht ist durch das gemauerte Podest FST 10 und zugehörige Reste eines Estrichbodens vertreten, der über den Verstursteinen der Mauer FST 11 liegt. Aus der vermutlich jüngsten Bauschicht stammt die niedrige Trockenmauer FST 17, die vielleicht einer Schwellbalkenkonstruktion als Sockel gedient hat.

Insgesamt waren drei Räume mit Estrichboden ausgestattet. Unter dem Boden des Raums FST 13 verlief eine Wasserleitung aus hölzernen Rundrohren, wie ein eiserner Stoßring belegt. Zahlreiche geometrisch und floral verzierte Wandputzfragmente, Bruchstücke von Fensterglas und im Versturz angetroffene Ziegel eines Hypokaustums zeugen von einem gehobenen Wohnkomfort.

Aus der Verfällschicht der durch Steinraub gestörten Flächen stammen drei Keramikfunde, welche auf Ackerbau mit Stallmistdüngung im 17./18. Jh. auf dem Gelände der ehemaligen villa hinweisen. Quer durch den Grabungsschnitt (über FST 20 hinweg) verlief auch eine eiserne Rohrleitung (Dm. 7 cm) vermutlich aus dem Jahr 1912. In der Sammlung des Historischen Museums der Pfalz in Speyer befindet sich nämlich ein Schlüssel mit bronzenem Löwenkopfgrieff, der im betreffenden Jahr beim Bau einer Wasserleitung gefunden wurde.

Das wenige Fundmaterial setzt sich folgendermaßen zusammen: Ältester Fund ist die trichterförmig getreppte Mündung eines tongründigen Einhenkelkruges (Hofheim 52), der ins frühe 2. Jh. n. Chr. datiert. Aus dem 2. und 3. Jh. n. Chr. stammen mehrere Stücke von Glanztonware (Firniss), darunter Fragmente eines bauchigen Bechers mit breiten Kerbbandstreifen (Niederbieber 32c), sowie das Bruchstück eines Terra Sigillata-Schälchens (Drag. 40). Die beiden jüngsten Keramikfunde sind zwei Scherben mit Falzrand und leicht verschliffen herzförmigem Profil der Formen Niederbieber 89 und Alzey 27. Erstgenannte reicht bis in die erste Hälfte bzw. Mitte des 4. Jh. n. Chr. Die vorliegende Variante der Form Alzey 27 datiert frühestens ins letzte Drittel des 4. Jh. n. Chr. und ist noch in Fundkontexten des frühen 5. Jh. n. Chr. vertreten. Neben dem vicus von Bliesbruck, den villae rusticae in Erfweiler-Ehlingen „Im Retzacker“ und Wittersheim „Obere Tattenbach“ sowie dem Bestattungsplatz in Wolfersheim „In den Kirchgärten“ ist die villa bei Bliesdalheim somit der fünfte Fundplatz im unteren Blietal, an dem eine Besiedlung über die Mitte des 4. Jh. n. Chr. hinaus nachweisbar ist. Eine Amphorenscher-

be trägt die Inschrift IV[...]. Bei dem Graffito post cocturam dürfte es sich eher um eine inhaltsbezogene Angabe, als um eine Besitzerunterschrift handeln. Zwei Dachziegel (tegulae) tragen den Herstellerstempel des Q(uintus)-VAL(erius)-SA[BE](llus), der im Saar-Bliesgau häufig vertreten ist. Daneben fanden sich zwei tegulae mit dem Abdruck einer genagelten Schuhsohle sowie zahlreiche weitere mit Pfoten-/Hufabdrücken von Hund und Reh. Unter den Metallfunden ist ein eiserner Hammerkopf erwähnenswert. Bemerkenswert ist auch das Oberschenkelfragment einer nahezu lebensgroßen Statue aus braunem Sandstein. Da sich an deren Rückseite gröbere Meißelspuren befinden, während die übrigen Seiten fein geglättet sind, darf angenommen werden, dass die Statue auf Frontalansicht, vielleicht in einer *aedicula*, ausgerichtet war. (E), (Fe), (St)



Bliesdalheim. Oberschenkelfragment einer Statue aus Sandstein, Foto: 2011

Bodendenkmalpflege

Träger öffentlicher Belange

Im Jahr 2011 hat das Landesdenkmalamt 159-mal als Träger öffentlicher Belange zu Bauvorhaben Stellung genommen und in 12 Fällen davon Bedenken geäußert. Sechs der denkmalpflegerisch problematischen Vorhaben sind geplante Standorte für Windkraftanlagen außerhalb der bebauten Ortslage. Der Landesentwicklungsplan Umwelt hatte bereits große Flächen als Windvorranggebiete ausgewiesen, zu denen die Bodendenkmalpflege gehört worden war. Während der Landesentwicklungsplan Umwelt davon ausging, dass nur in den ausgewiesenen Windvorranggebieten Windkraftanlagen gebaut werden dürfen, kam in 2011 eine neue Regelung zum Tragen, die das Land für die erneuerbare Energie öffnen sollte. Es werden seitdem verstärkt Flächen außerhalb der Ortslagen untersucht, um Windvorranggebiete auszuweisen. Diese stehen oft in Konflikt mit den Interessen der Denkmalpflege, weil die Höhenrücken, welche heute den Stromerzeugern bestmögliche Windverhältnisse bieten sollen, in vor- und frühgeschichtlicher Zeit mit Straßenzügen, Hügelgräberfeldern, Tempelanlagen und Siedlungen eng belegt waren.

Immer mehr hat sich die LIDAR-Scan Laseraufnahme der Landesvermessung aus der Luft als Instrument erster Wahl herausgestellt, wenn es darum geht, in bewaldeten Flächen Bodendenkmale zu lokalisieren. Das betrifft die Beteiligung als Träger öffentlicher Belange insofern, als in diesem Jahr beispielsweise eine derzeit noch bewaldete Fläche für den Kiesabbau ausgewiesen wurde. Hier waren Spuren römischer Feldbegrenzungen und Parzellierungen zu erkennen, die nun dokumentiert werden können ehe der Abbau von Rohstoffen diese kulturellen Zeugnisse zerstört. (Schö)

Bodendenkmalpflege

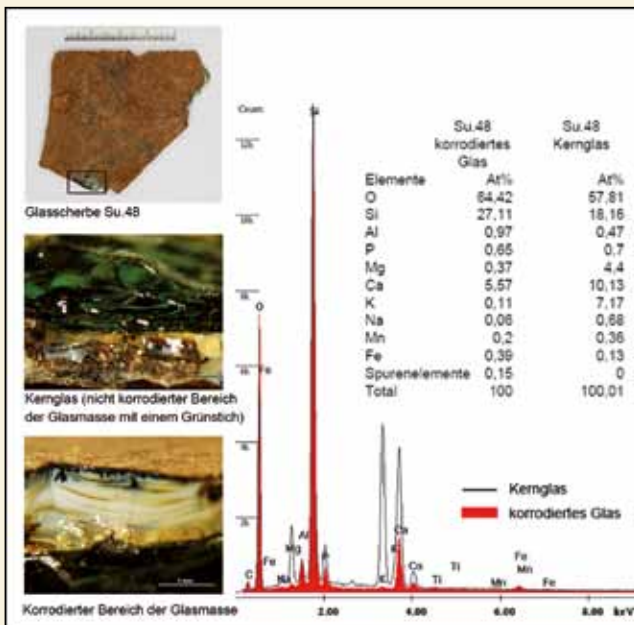
Restaurierungswerkstatt

Untersuchung und Restaurierung des archäologisch geborgenen, mittelalterlichen Glasmalereifensters der Burg Siersberg, Rehlingen-Siersburg

Bei archäologischen Untersuchungen auf der Burg Siersberg im Jahre 2009 wurde ein Glasfensterfragment mit Resten der Glasmalerei sowie dem zugehörigen Bleinetz geborgen (Jahresbericht 2009, 67-68). Der stark desolate Zustand der Verglasung ergab eine Reihe von komplexen Fragestellungen bezüglich der Möglichkeiten der konservatorischen und der restauratorischen Bearbeitung des Objektes. Diesen wurde im Rahmen einer inzwischen erfolgreich abgeschlossenen Diplomarbeit nachgegangen (Olga Emgrund: Das mittelalterliche Glasfenster der Burg Siersberg. Archäologisch geborgene Glasmalerei - Untersuchung, Erfassung und Konzepterstellung zur Sicherung des Bestands. Erfurt, FH, 2011). Dank der Zusammenarbeit mit dem Fraunhofer Institut für Zerstörungsfreie Prüfverfahren (IZFP) und dem Leibniz-Institut für Neue Materialien (INM) in Saarbrücken erfolgten umfangreiche Untersuchungen des Bestands und des Zustands der Glasmalerei.

Die Untersuchung der Glaszusammensetzung gehört mittlerweile zum Standard jeder genaueren wissenschaftlichen Bearbeitung eines geschichtlich und kunsthistorisch relevanten Glasobjektes. Diese lässt Rückschlüsse auf die Technologie der Herstellung und auf das Korrosionsverhalten des Glases zu. Am Leibniz-Institut für Neue Materialien wurden die Elementanalyse mittels EDX (Energie-Dispersive Röntgenmikroanalyse) sowie Untersuchungen am REM (Raster-Elektronen-Mikroskop) durchgeführt und die Ergebnisse in Zusammenarbeit ausgewertet. Analysiert wurden das Gefüge und die Zusammensetzung der Glassubstanz und der Malschicht, verschiedene, als Korrosionsprodukte zu identifizierende Strukturen und Einschlüsse in der Glasmatrix, sowie die Auflagerungen auf der Oberfläche der Scherben. Die Zusammensetzung der Bleiruten, der Oberfläche der Flanken im Hinblick auf mögliche Veredelung und des Lötzinns wurde ebenfalls untersucht.

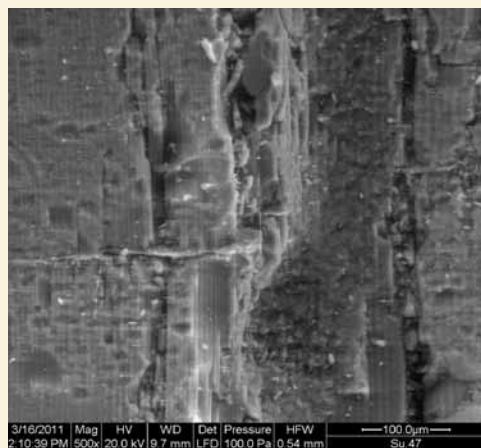
Die EDX- Analyse der unkorrodierten Bereiche der Glassubstanz ergab eine für mittelalterliche Gläser typische Zusammensetzung (das Verhältnis der Hauptkomponenten SiO_2 : CaO : K_2O ist ca. 3:1:1). Wegen des hohen Kaliumgehaltes, der zur Senkung der Schmelztemperatur in Form von Holzasche zugegeben wurde, werden diese Gläser als Kalium- bzw. Holzasche- Gläser bezeichnet. Holzasche-Glas ist bei längerer Bodenlagerung besonders gefährdet. Der hohe Kaliumgehalt begünstigt den Zerfallsprozess des Glases, da vor allem Kalium aus der Silikatstruktur ausgewaschen wird. An dessen Stelle lagert sich Wasser ein, das dem



Analyse der Zusammensetzung der Glasmasse mittels EDX (halbquantitative Elementanalyse), Bild: 2011

Glas eine gewisse Stabilität verleiht, jedoch bei Entnahme aus dem Boden verdunstet und leere Räume hinterlässt. Dies bedeutet, dass das Glas zwar bei der Bergung stabil aussieht, nach der Trocknung an der Luft jedoch je nach Grad der Korrosion vollständig zerfallen kann.

Im Falle des Siersberger Glases ist die Korrosion besonders stark fortgeschritten. Die Glassubstanz ist zum größten Teil vollständig durchkorrodiert und nur einige wenige Scherben besitzen noch Kernglas, d.h. einen unkorrodierten Bereich. Das Glas hat dadurch nicht nur seine Haupteigenschaft, die Transparenz, verloren. Die gesamte Glasmatrix durchziehen Rissysteme sowohl parallel als auch



Mikrostruktur der korrodierten Glassubstanz, Querschnitt einer Scherbe, REM- Aufnahme: M. Koch, INM 2011

senkrecht zu der Oberfläche und destabilisieren die Scherben. Korrosionsbedingte strukturelle Veränderungen der Glassubstanz lassen diese opak und braun bis schwarz erscheinen.

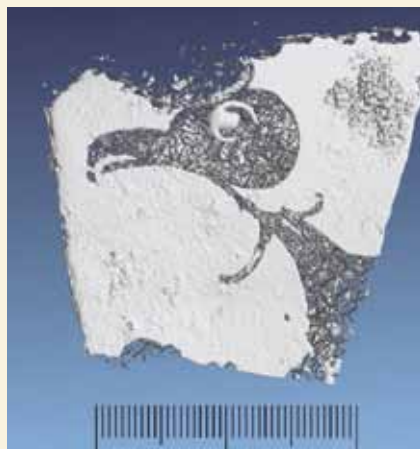
Das besondere am Fund ist die fast vollständig erhaltene Verbleibung des Feldes.

Für die Bleiruten wurde fast reines Blei verwendet mit einem Zinngehalt von etwa 0,5 Wt%. Die Legierung des Lötzinns hat dagegen ein Blei-Zinn-Verhältnis von etwa 1 zu 2.

Zur Visualisierung der noch vorhandenen malerischen Gestaltung des Glasfensters und der damit verbundenen Wiedergewinnung des ästhetischen und historischen Wertes der Siersberger Glasmalerei, kamen die zweidimensionale Röntgenanalyse, die 3D-Mikro-Computer-Tomographie und die Computerlaminographie am Entwicklungszentrum für Röntgentechnik des Fraunhofer IZFP zum Einsatz. Hier wurde nicht nur die Malschicht, sondern auch der desolate Zustand der Scherben sichtbar. Auf Grund des Dichteunterschieds der Glassubstanz und des bleihaltigen Schwarzlots konnten diese mittels Röntgenstrahlen differenziert und somit die unter der Schmutz- und Korrosionsschicht liegende Darstellung der Glasmalerei nachvollziehbar gemacht werden.



Scherbe aus dem Befund der Siersberger Glasmalerei vor der Restaurierung, Foto: 2011



Visualisierung der Glasmalerei mittels 3D-Mikro-Computer-Tomographie, Bild: Fraunhofer IZFP 2011

Die Untersuchungen des Bestands an Malerei und am Bleinetz als gestalterisches Element zeigten, dass es sich bei dem vorliegenden Fragment um eine ornamentale, in Grisaille- Technik ausgeführte Glasmalerei handelt. Dargestellt sind überwiegend dekorative und florale Elemente, einige Scherben lassen sich hingegen zum Fragment einer Vogeldarstellung zusammensetzen.



Freigelegte Glasmalerei auf der Oberfläche der Scherbe, Teil des Segments mit der Vogeldarstellung, Foto:2011

Die kunsthistorische Interpretation des Fundes, der vorläufig in den Zeitraum zwischen ca. 1230 bis 1260 und 1330 datiert wird, steht noch aus.

Auf der Grundlage der durch Untersuchungen gewonnenen Erkenntnisse konnte der Erhaltungszustand und damit die Möglichkeiten der restauratorischen und konservatorischen Bearbeitung der Siersberger Glasmalerei besser eingeschätzt werden. Es zeigte sich, dass eine Restaurierung der Glasstücke des Fensterfragmentes sehr aufwendig und zeitintensiv ist.

Die Erdauflagerung auf der Glasoberfläche hat sich mit dieser durch die Bodenverwitterung stark verbunden. Das Glas ist vollständig durchkorrodiert und die Glasoberfläche trennt sich vom restlichen Glaskörper, so dass jede minimale mechanische Belastung zu ihrem Verlust führt. Um die Glasoberfläche zu erhalten, jedoch auch die Glasmalerei für den Betrachter erfahrbar zu machen, erfolgte die Freilegung der Oberfläche, zum Teil bei gleichzeitiger Festigung, mechanisch mittels Skalpell unter dem Mikroskop. Chemische Methoden wurden auf Grund der Empfindlichkeit der korrodierten Glassubstanz gegenüber Feuchtigkeit ausgeschlossen. Auf Grund des hohen Zeitaufwands für die Freilegung der Glasmalerei konnte das in der Diplomarbeit erarbeitete Restaurierungskonzept vorläufig an einem, dem wichtigsten noch erhaltenen Segment der Bleivergla-

sung ausgeführt werden. Über die Möglichkeiten der Weiterführung der Restaurierungsarbeiten wird aktuell diskutiert.

Ungeachtet der fragmentarischen Erhaltung bietet dieser Fund eine breite Palette an Erkenntnissen, sowohl auf dem Gebiet der Geschichte der Glasmalerei als auch der Erhaltung von Glas bei Bodenlagerung. Das Siersberger Fensterfragment ist der bislang älteste Beleg mittelalterlicher Glasmalerei im Saarland und hat somit eine große Bedeutung für dessen Kulturgeschichte. (Eg)

Bodendenkmalpflege

Restaurierungswerkstatt Fensterglas und Goldfäden

Die Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamtes wurde Anfang des Jahres 2011 leider mit dem Weggang eines Kollegen und damit dem Wegfall der zweiten Restauratorenstelle konfrontiert. Die konservatorische und restauratorische Aufbereitung der im Saarland geborgenen Fundobjekte muss seitdem in gewohnt engagierter Arbeit von einer Restauratorin und Praktikanten geleistet werden.

Dazu zählte im Berichtsjahr insbesondere die Bearbeitung der Neufunde aus zwei Grabungskampagnen zur Freilegung des spätkeltischen-frühromischen Bestattungsplatzes in Schwarzerden, Gemeinde Freisen. Unter den gefundenen Bronzeobjekten hervorzuheben sind zwei so genannte Distelfibeln, die als Paar in Fundstelle 173 geborgen wurden.



Schwarzerden. Distelfibeln aus Fundstelle 173.
Foto: 2011

Die zur Konservierung aussortierten Eisenfunde lassen bereits im unrestaurierten Zustand große Erwartungen entstehen: Scheren, Messer, Fibeln und eiserne Reste von zwei Eimern werden nach ihrer Entsalzung zur Freilegung im nächsten Jahr bereit stehen. Auch die Restaurierung der zahlreichen Keramikfunde aus den Gräbern wird erst Anfang des Jahres 2012 beendet werden. Demgegenüber konnten mehrere bereits entsalzte Eisenobjekte aus früheren Kampagnen restauriert werden, u.a.

ein Schwert, das mit vielen anderen Funden aus Schwarzerden im Dezember den Weg in eine Ausstellung ins Weltkulturerbe Völklinger Hütte fand.



Oberleuken. Bronzepinzette aus Grab 96.
Foto: 2011

Neben der normalen Zusammenarbeit der Restaurierungswerkstatt

mit den ständigen Großgrabungen in Reinheim, Schwarzenacker, im Wareswald und am Hunnenring konnte in diesem Jahr mit der Leitung der römischen Villa Borg eine kleine Ausstellung konzipiert werden. Für „Das spätkeltische Gräberfeld von Oberleuken“ wurden seit Beginn des Jahres zahlreiche Objekte restauriert und im August in den Vitrinen platziert. Die Ausstellung wird bis Mitte 2012 zu sehen sein.

Dem Museum für Vor- und Frühgeschichte, Stiftung Saarländischer Kulturbesitz, konnten in diesem Jahr Funde aus einer Grabung vom Saarbrücker Schillerplatz und aus den aktuellen Grabungen in Schwarzenacker für die Präsentation in der „Aktuellen Vitrine“ restauriert übergeben werden.

Als Herausforderung für das gesamte Team der Restaurierungswerkstatt erwies sich ein Ausseneinsatz im sogenannten „Stollen Bruss“ bei St. Barbara. Hier wurde im Juli bei untersuchenden Grabungen des Deutschen Bergbaumuseums Bochum ein vermutlich römischer Holzspaten gefunden. Dessen Bergung wurde aufgrund seines fragilen Zustandes den Fachleuten des Landesdenkmalamtes übertragen. Die Freilegung des Spatens und sein Abtransport mussten in einem abzweigenden Abbauräum bei einer Deckenhöhe von teilweise unter 60 cm durchgeführt werden. Der Holzspaten wurde den Holzrestauratoren des Museums für Antike Schifffahrt in Mainz zur Konservierung und weiteren Bearbeitung übergeben.

2011 konnten Absolventen der Restaurierungsstudiengänge der FH Erfurt und der HTW Berlin zwei Abschlussarbeiten über saarländische Fundobjekte vorlegen. Die Restauratorin des Landesdenkmalamtes begleitete die Untersuchung eines 2009 geborgenen Glasfensters des 13. Jahrhunderts von der Burg Siersberg in den Räumlichkeiten in Landsweiler-Reden. Sie stellte den Kontakt zum Frauenhoferinstitut (IZFP) und zum Leibniz-Institut für Neue Materialien (INM) an der Universität des Saarlandes her, die das Projekt sehr intensiv unterstützten. Beiden Institutionen ist zu verdanken, dass eines der seltenen, archäologisch geborgenen Fenster aus gesichertem Fundzusammenhang mit modernsten Methoden röntgentechnisch und materialanalytisch untersucht werden konnte.

Die Untersuchung und Restaurierung der „Totenkrone“ einer Kinderbestattung des 18. Jahrhunderts aus der Abteikirche Tholey an der HTW Berlin ging einher mit der Restaurierung der am Landesdenkmalamt verbliebenen weiteren Funde des Grabes. Hier konnten in aufwendiger Ar-

beit eine Perlenkette aus Korallen mit Kreuzanhänger, zwei Korallenarmbänder, ein kleiner Rosenkranz mit Medaillon und ein zur Totenkronenpassender Handkranz rekonstruiert werden. Die Freilegung und Untersuchung von Resten der Kleidung des Kindes komplettierten die Untersuchungen von Seiten der Restaurierungswerkstatt, unterstützt von einer hinzugezogenen Textilrestauratorin. Es wurden neben feinen Stoffen auch Goldfäden bei der Herstellung des Gewandes benutzt, das zusätz-



Tholey. Fragment der Kleiderbordüre mit Goldfäden.
Foto: 2011

lich mit Applikationen aus Granatsteinen und dünnen Goldplättchen geschmückt war.

Eine Zusammenfassung der Diplomarbeit von Frau O. Emgund und der Masterarbeit von Herrn C. Röber finden sich ebenfalls in diesem Jahresbericht. (Ka)

Bodendenkmalpflege

Restaurierungswerkstatt

Die Bergung und Restaurierung einer Totenkrone aus dem neuzeitlichen Grab Fst. 48 der Benediktinerabtei St. Mauritius zu Tholey

Ende des Jahres 2011 konnte die 2010 an die Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin (HTW) übergebene Totenkrone einer neuzeitlichen Kinderbestattung aus der Benediktinerabtei St. Mauritius zu Tholey an das Landesdenkmalamt zurückgegeben werden.

Die mit dem Schädel der Kinderbestattung im Block geborgene Krone lieferte die Grundlage für eine Masterarbeit im Studiengang Konservierung und Restaurierung.

In diesem Zusammenhang wurden die Funde des Blocks in situ freigelegt, dokumentiert und geborgen. Die gewählte Methode der Bergung der Funde im Block ermöglichte ein detailliertes Herantasten an den filigranen Fundkomplex, der, neben der Krone, aus einem Haarpfahl, feinen Nadeln, Perlen einer Halskette und verschiedenen textilen Überresten bestand.

Die Krone gliedert sich in zwei Teilbereiche, die wohl separat voneinander am Kopf des Kindes befestigt oder mit vergangenen organischen Bestandteilen verknüpft waren: Zum einen in den Bereich, durch den der Haarpfahl gesteckt war, und zum anderen in den Teil des eigentlichen Kronenkranzes. Beide Kronenteile sind ähnlich aus leonischen Drähten aufgebaut. Die Krone zeigt



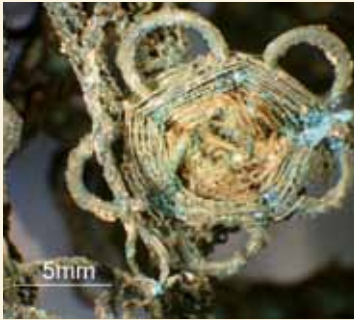
Separater Kronenteil im Ausgangszustand, Foto: 2011



Seitenansicht des Kronenkranzes im Ausgangszustand, Foto: 2011



Aufsicht des Kronenkranzes im Ausgangszustand, Foto: 2011



Mikroskopieaufnahme eines Fünfpas-
ornaments der Krone, Foto: 2011

regelmäßige und einheitlich aufgebaute Gestaltungsmerkmale. Die von einem eisernen mit Seide umwickelten Grundreif abgehenden ästchenartigen Abzweigungen sind mit verschiedenen floralen Ornamenten aus Draht geschmückt. Es finden sich Fünfpässe, die mit Drähten und

Seide bespannt sind, Sechspässe und Blättern und Zweigen nachempfundene Drahtkonstruktionen aus Kantillen und Kordeldrähten. Perlen aus Perlmutter, aufgehängt an feinen Drahtschlaufen und rote Schmuckstein- und Goldeinlagen zieren zudem die Drahtornamente der Krone. An beiden Kronenteilen sind jeweils zwei verschiedene Abfolgen von Ornamenten bzw. „Asttypen“ festzustellen, die sich im A-B-A-B Muster abwechseln.

Die eine Hälfte der Krone ist mit textilen Resten bedeckt, die sowohl unter als auch seitlich der Krone liegen. Genauso finden sich auch unter dem Schädel und vereinzelt unter der anderen Hälfte der Krone Textilien einer Pflanzenfaser in einer Leinwandbindung. Drei Nadeln aus Kupfer oder einer Kupferlegierung zeigen die Möglichkeit auf, dass das Textil eventuell mit den Nadeln festgesteckt war. Gleichzeitig können sie aber auch zur Fixierung der Krone im Haar gedient haben. Auch der Haarpfel deutet an, dass die Krone während der Beisetzung des Kindes am Kopf getragen wurde.



Mikroskopieaufnahme eines
Blütenornaments der Krone aus
rotem Schmuckstein, Foto: 2011

Verschiedene Messungen mit einer mobilen Mikro-RFA (Röntgenfluoreszenzanalyse) zeigten, dass alle Drähte der Krone das Grundmetall Kupfer aufweisen. Die Messungen und angefertigten Anschliffe machten deutlich, dass neben einfacheren Kupferdrähten auch vergoldete Drähte bei der Herstellung der Krone Verwendung fanden. Gleichzeitig konnte gezeigt werden, dass es sich bei den Perlen der Krone wohl um echte, d.h. von Mollusken gebildete Perlen handelt. Auch das Material der roten

Schmucksteineinlagen in der Krone ließ sich durch die RFA auf ein Mineral der Granatgruppe eingrenzen, so dass Glas als verwendeter Werkstoff ausgeschlossen werden kann.

Auf Grund des fragilen Zustands der Krone standen in erster Linie die Sicherung und Stabilisierung im Fokus der restauratorischen und konservatorischen Maßnahmen. Es wurden Möglichkeiten der Freilegung und die Festigung der feinen Kronendrähte diskutiert und dazu der Stand der Forschung erfasst. Im Zusammenhang mit den konservatorischen Maßnahmen wurde die Durchführbarkeit der Inhibierung, der Einsatz von schützenden Überzügen und einer passiven Stabilisierung aufgezeigt und abgewogen.

Da sowohl chemische, elektrolytische, elektrochemische als auch mechanische Verfahren bei der Freilegung der ursprünglichen Objekt-oberfläche Risiken für den Erhalt der fragilen Krone bargen, sollten alle Korrosionsschichten auf dem Objekt verbleiben. Lediglich vorhandene Sedimentauflagerungen wurden vorsichtig reduziert, um sich dem Erscheinungsbild der Krone zu nähern und es für den Betrachter leichter erfassbar zu machen. Im Anschluss erfolgte eine Festigung mit einem Acrylharz (Paraloid™ B 48 N) an den besonders fragilen Teilen der Krone. Bei den konservatorischen Maßnahmen musste sich auf eine passive Stabilisierung bei konstanten Umgebungsbedingungen beschränkt werden, da sowohl schützende Überzüge als auch die Möglichkeiten einer Inhibierung der filigranen Krone, bestehend aus organischen und anorganischen Materialien, keine Anwendung finden konnten.

Insgesamt konnten der Blockbergung des Schädelbereichs die Totenkrone, 34 Perlen einer Halskette, ein Haarpeil, textile Reste, Nadeln und Sargnägel entnommen und restauratorisch und konservatorisch behandelt und für einen Transport gesichert werden. (Rö)

Bodendenkmalpflege

Altertümersammlung

Die Staatliche Altertümersammlung des Landesdenkmalamtes in Landsweiler-Reden ist eine Schatzkammer der Archäologie. Hier werden mehrere Millionen beweglicher Bodendenkmäler des Saarlandes aufbewahrt, archiviert und verwaltet. Das Spektrum reicht von Tier- und Menschenknochen über Waffen und Schmuck bis hin zu Scherben von Tongefäßen. Aus der Sammlung bezieht in Kooperation mit der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz das Museum für Vor- und Frühgeschichte seine Ausstellungsstücke. Interessierte Bürger können nicht nur am „Tag der offenen Tür“, sondern nach Terminabsprache auch das ganze Jahr über Einblicke in die Arbeit der Archäologen, Restaurierungswerkstatt und Altertümersammlung nehmen. Hier erlebt und spürt der Besucher durch Anfassen von bedeutenden Funden hautnah viele tausend Jahre Vergangenheit.

In einer kleinen „Museumsallee“ werden hinter Vitrinen in chronologischer Reihenfolge kennzeichnende Funde von der Steinzeit bis in die Merowingerzeit präsentiert. Hier können Interessierte ihre Geschichtskennntnisse zur eigenen Heimat vertiefen.

Zu einem der vielen schönen Anschauungsobjekte gehört das frührömische Doppelgrab 132 von Schwarzerden „Vorm Buchenwäldchen“, Gemeinde Freisen, Kreis St. Wendel um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr., in dem sich die verbrannten Knochen zweier Frauen mit Qualität vollen Gegenständen fanden. (Do)



Vitrine im Landesdenkmalamt: Funde aus der Gemeinde Freisen, Ortsteil Schwarzerden „Vorm Buchenwäldchen“ frührömisches Doppelgrab 132, Foto: 2011

Bodendenkmalpflege

Archäologie des Mittelalters und der frühen Neuzeit Ausgrabungen im Zentrum der mittelalterlichen Stadt Wallerfangen

Als Louis XIV. 1679/80 seine Baumeister an die mittlere Saar entsandte, um dort Ausschau nach einem geeigneten Platz für die Errichtung einer Festung zur Sicherung der französischen Ostgrenze zu suchen, war das der Anfang vom Ende der alten Stadt Wallerfangen. Sie stellten fest, Wallerfangen sei als Standort einer den modernen Ansprüchen genügenden Fortifikation völlig ungeeignet. Statt eines Ausbaus seines mittelalterlichen Mauerrings empfahlen sie einen Neubau wenige Kilometer südlich. Um diese nach dem französischen König Saarlouis genannte Neugründung nicht nur zum militärischen, sondern auch zum wirtschaftlichen Zentrum der Region werden zu lassen, beschloss Ludwig die Niederlegung Wallerfangens, die Schleifung der Stadtbefestigung und die Umsiedlung der Bewohner nach Saarlouis. Dieses radikale Vorgehen wurde letztlich aber nicht mit aller Konsequenz durchgeführt, sodass es nicht zur völligen Auslöschung von Wallerfangen kam und der Ort zumindest als Dorf weiter bestehen konnte. Im heutigen Ortsbild ist von der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt vor 1687/88 fast nichts erhalten. Und archäologisch ist bisher den Relikten des alten Wallerfangen

noch nicht systematisch nachgespürt worden.

Der Abbruch eines Altbaues bzw. der Bau eines Geschäftshauses im Zentrum von Wallerfangen (neue Filiale der Kreissparkasse Saarlouis) gaben im Herbst 2011 Gelegenheit, diese Forschungslücke zu verkleinern. Die Ausgrabungen, die vom Bauherrn in vorbildlicher Weise unterstützt und gefördert wurden, fanden zwischen August und Dezember 2011 statt und erstreckten sich über rund 12 Wochen. Besonders hervorzuheben ist die Entdeckung einer massiven Mauerecke, die mit hoher Wahrscheinlichkeit zur ehemaligen Pfarrkirche gehörte. Dieser Bau war im Zuge der Schleifung Wal-



Wallerfangen, Hauptstraße 26: Blick von SO über den Friedhof auf die mutmaßliche Ecke der gotischen Kirche (Strebepfeiler teilweise abgebaut) und die große Ausbruchgrube von 1688. Rechts neben der Mauer zeichnet sich die zugehörige Baugrube rötlich ab. Sie überlagert eine ältere Bestattung, Foto: 2011

lerfangens 1688 vollständig abgerissen worden. Seine Lage war nur noch ungefähr nach einem schematischen Plan des 17. Jahrhunderts bekannt. Knapp in der Baugrube erfasst ist wahrscheinlich die südöstliche Ecke des Langhauses. Sie ist durch einen über Eck angesetzten Strebebfeiler verstärkt, der in die Mauer eingebunden ist. Das legt eine Datierung in die Zeit der Gotik nahe, die sich über in der Nähe der Mauer gefundene Fragmente eines Fenster-Maßwerks und bemalter Fenstergläser noch präzisieren lässt, nach erster Einschätzung auf das 14. Jh. Bei diesem gotischen Bau dürfte es sich nicht um die älteste Kirche am Ort handeln. Mehrere beigabenlose Bestattungen, die vom Fundament gestört werden bzw. überlagert sind, zeigen, dass der Kirchhof zeitlich weiter zurückreicht, und ein älterer Kirchenbau (für 1222 urkundlich bezeugt) war sicher nicht weit entfernt.

Eindrucksvoll zeichneten sich in der aktuellen Ausgrabung die Spuren der für 1688 überlieferten Demontage ab. Ein 2,50 m tiefer Ausbruchtrichter reichte weit ins Fundament der mittelalterlichen Kirche hinab. Es wurde sehr sauber und gründlich gearbeitet, nur einzelne Steine blieben an ihrem Platz. Diese steilwandige Grube wurde unmittelbar nach dem Abbruch wieder verfüllt, wobei die Schuttmasse vor allem aus kleinen Steinen, Steinsplintern, Verputz- und Mörtelbrocken besteht. Offenkundig ist dies Abfall von Werkplätzen, an denen die abgebrochenen Steine gereinigt und für eine Wiederverwendung vorbereitet wurden. Alles spricht für eine gut organisierte, professionell durchgeführte Maßnahme. Die Steine dürften für den Bau der Festung Sarre-Louis verwendet worden sein. Zum Holz des Dachstuhls gibt es genaue Nachricht. Es wurde für den Neubau der 1692 eingeweihten Kirche in Saarlouis-Beaumarais benutzt. Die Pfarrei des neu gegründeten Beaumarais trat auch die Rechtsnachfolge der aufgelösten Pfarrei Wallerfangen an. Die wenigen in Wallerfangen verbliebenen Einwohner gehörten zu dieser Pfarrei und mussten ihre Toten auf dem dortigen Kirchhof bestatten.

Insgesamt konnten rund 50 Gräber südlich der abgebrochenen Kirche untersucht werden. Sie dürften alle älter sein als 1688, da der Friedhof mit großer Wahrscheinlichkeit danach nicht mehr belegt worden ist. Sie lassen sich grob in zwei Horizonte aufteilen: Bestattungen aus der Zeit vor dem Bau der gotischen Kirche und solche, die danach in den Boden gekommen sind. Die Unterscheidung basiert nicht nur auf stratigrafischen Beobachtungen, sondern auch auf der Ausrichtung. Die jüngeren Gräber nehmen offenbar Bezug auf die gotische Kirche; die älteren



Wallerfangen, Hauptstr. 26: Grab Fundstelle 78. Im Beckenbereich liegt ein eisernes Messer. Am Kopfende zeichnet sich der nagellose Sarg als schwarzes Band ab. Der Knochen gehört zu einer älteren Bestattung und wurde beim Verfüllen der Grube erneut beigesetzt, Foto: 2011

weichen davon ab, zudem weist ihre Orientierung stärkere Schwankungen auf. Von besonderem Interesse ist der ältere Horizont. Drei dazu gehörige Gräber enthielten Beigaben, die leider alle nicht näher datierbar sind: Ein bronzenes Ohrring, ein tönerner Spinnwirtel und ein am Gürtel getragenes Messer sind

möglicherweise letzte Ausläufer der frühmittelalterlichen Beigabensitte. Eine Datierung ins ausgehende Frühmittelalter wird derzeit angenommen, muss aber noch durch ^{14}C - Analysen bestätigt werden; ein Zeitanlass im Hochmittelalter ist die Alternative. Aus dem jüngeren Gräberhorizont liegen recht viele Funde vor, so Paternoster bzw. Rosenkränze und Teile der Totengewänder, darunter ein bronzenes Kopfring, der vielleicht zur Befestigung eines Schleiers gedient hat. Hin und wieder sind einzelne Münzen offenbar absichtlich in die Gräber gelegt worden (wohl eher wegen der darauf wiedergegebenen christlichen Symbole als wegen ihres Geldwertes). Auch unter den Einzelfunden aus dem Friedhofsbereich sind Münzen gut vertreten, z.B. eine Silberprägung des Erzbischofs Balduin von Trier (1307-1354).



Wallerfangen, Hauptstr. 26: Silberne Münze des Trierer Erzbischofs Balduin (1307 - 1354). Einzelfund aus dem Bereich des Kirchhofs, Foto: 2011

Auch außerhalb des Kirchhofes konnten einzelne Siedlungsbefunde aus der Zeit vor der Entfestigung Wallerfangens beobachtet werden. Wegen der späteren Bautätigkeit sind sie nur noch in spärlichen Fragmenten erhalten. (Ad)

Baudenkmalpflege

Bauforschung

Blieskastel, Kardinal-Wendel-Straße 20,

Projektarbeit mit TU-Kaiserslautern: Bauaufnahme



Kardinal-Wendel-Straße 20, Schnitt, LDA 2011

Im Rahmen einer jährlichen, vom Landesdenkmalamt mitbetreuten Projektarbeit mit Architekturstudenten der TU Kaiserslautern, wurde in diesem Jahr ein Einzeldenkmal in Blieskastel ausgewählt, um im Fach Denkmalpflege das Thema Bauaufnahme in der praktischen Arbeit vor Ort zu vertiefen. Die Projektarbeit bestand darin ein Aufmaß eines Ge-

bäudes zu erstellen, jedoch nicht in der klassischen Form des Handaufmaßes, sondern digital mit Hilfe der tachymetrischen Bestandserfassung und der digitalen Weiterverarbeitung. Hierzu wurde mit Hilfe elektronischer Tachymeter die gesamte Gebäudehülle im Innern und Äußeren vermessen. Diese Geräte messen nach dem Zielvorgang die horizontal und vertikal Winkel selbsttätig, die Distanzen werden durch eine elektronische Distanzmessung ermittelt. Moderne Tachymeter sind meist mit Laserentfernungsmessern ausgestattet, die ohne Reflektor auf praktisch jeder Oberfläche messen können. Die Messwertbestimmung geschieht automatisch und wird entweder sofort an angeschlossene Rechner weitergeleitet oder sie erfolgt im Gerät selbst und kann später am PC ausgelesen werden. Diese Daten als dreidimensionale Messpunkte können mit entsprechenden Programmen zweidimensional oder auch dreidimensional abgebildet, bearbeitet und z.B. als DXF-Datei exportiert werden. Bei dem ausgewählten Gebäude in Blieskastel handelt es sich um ein Wohn- und Geschäftshaus aus dem 19. Jahrhundert, das als traufständiger, zweigeschossiger Putzbau mit einfacher Fassade und einem altem Ladeneinbau in einer Häuserzeile der Altstadt steht. Vermessen und im Anschluss gezeichnet wurde das gesamte Gebäude, von seinem in Fels geschlagenen Keller bis zum bauzeitlichen Dachstuhl. Diese Plangrundlage kann nun weiter genutzt werden zu einer systematischen Bauforschung außerdem wird sie dem Eigentümer zur Verfügung gestellt zur Erstellung eines denkmalgerechten Sanierungskonzeptes. (Br)

Baudenkmalpflege

Inventarisierung

Neuaufnahmen und Löschungen

in der saarländischen Denkmalliste 2011

Im Berichtszeitraum 2011 wurden gemäß §2 des saarländischen Denkmalschutzgesetzes (SDschG) die im Folgenden topografisch nach Landkreis, Gemeinde, Gemarkung und Adresse bzw. Flur und Flurstück geordneten Objekte neu als Einzeldenkmäler oder als Ensemblebestandteile aufgenommen bzw. aus der Saarländischen Denkmalliste gelöscht: (Ha), (Ma), (Sf)



Landkreis Merzig-Wadern, Gemeinde Wadern, Gemarkung Dagstuhl und Wadern, Ensemble Ausweichsitz Landesregierung

- Gemarkung Dagstuhl, Oktavie Allee, Flur 1, 84/2, 77/8, 76/70
- Gemarkung Dagstuhl, Flur 1, Flurstück 67/7
- Gemarkung Wadern, Am Kaisergarten 1, Flur 8, Flurstück 64/177
- Gemarkung Dagstuhl, Flur 1, Flurstück 265/86
- Gemarkung Dagstuhl, Flur 1, Flurstück 86/2

SANI I (Stollenanlage), SANI II (Fernmeldezentrale), Zivilschutzräume im Hochwaldgymnasium, Transformatorstation, Hubschrauberlandeplatz (Ensemble)



Landkreis Merzig-Wadern, Gemeinde Wadern, Niederlöstern (Gewann), Flur 1, Flurstück 50/9, Kapelle St. Quirikus mit Altar, 1783 (Einzeldenkmal)



Landkreis Saarlouis, Gemeinde Lebach, Gemarkung Jabach, Dillinger Straße, Flur 3, Flurstück 1/204, 1/205, 1/206, 1/207, 1/208, 1/209, 1/210, 1/211, 1/212, 1/213, 1/214, 1/218, 1/219, 1/221, 1/222, Kasernenkomplex „Hermann Göring“, Verwaltungs- und Wohngebäude, Werkstätten, Fahrzeughallen, Wartungs- und Versorgungsgebäude, Kapelle St. Michael, Pfarrerrwohnhaus, zentraler Aufmarschplatz, Einfriedung, Wegeführung und Pflasterung, 1938-1939 (Ensemble)



Landkreis Saarlouis, Gemeinde Saarwellingen, Gemarkung Schwarzenholz, Bousstraße 10, Andachtskreuz, 1723 (Einzeldenkmal)



Regionalverband Saarbrücken, Gemeinde Saarbrücken, Gemarkung Schafbrücke, Am Stahlhammer 38/40, Herrenhaus Goffontaine, um 1755, Erweiterung von 1833 (Einzeldenkmal im Ensemble Am Stahlhammer) Löschung Haus Nr. 38 aus der saarländischen Denkmalliste



Regionalverband Saarbrücken, Gemeinde Saarbrücken, Gemarkung St. Annual, Petersbergstraße 75, Eckreihenhaus. 1910-1911 von Hans Weszkalnys (Einzeldenkmal)

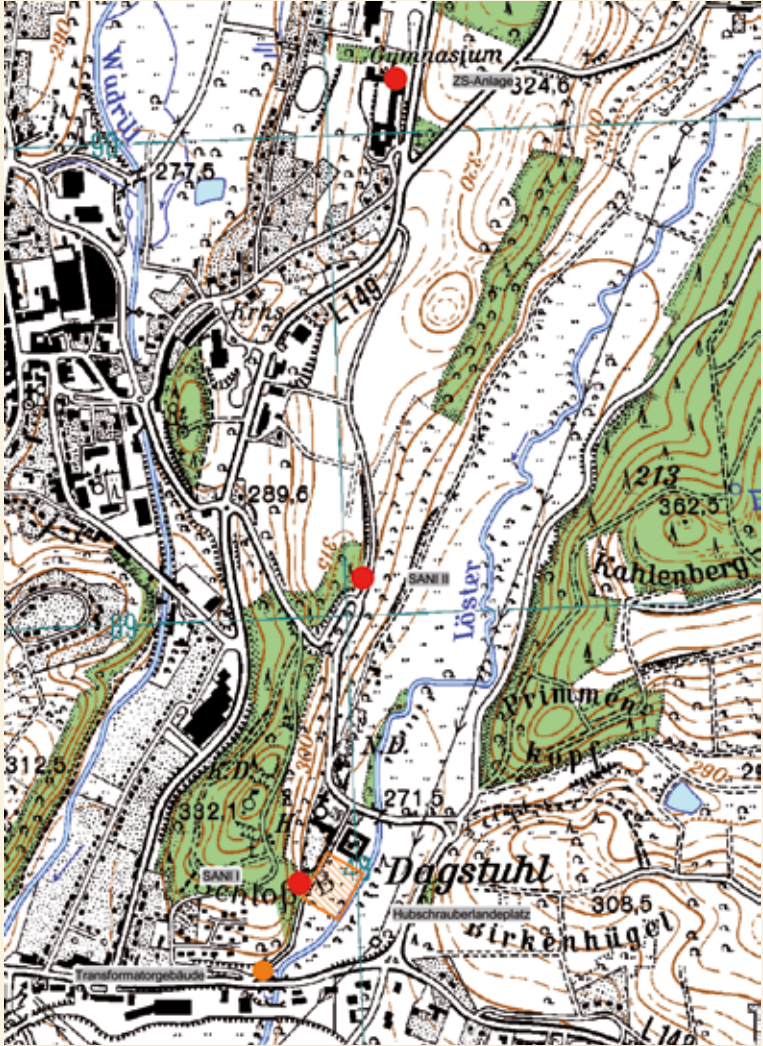


Saarpfalz-Kreis, Gemeinde Kirkel, Gemarkung Kirkel- Neuhäusel,
Schulzenhang (Gewann), Flur 5, Flurstück 1141, minierte Stollenanlage
WH-Nr. 9162a, 1938-1939 (Einzeldenkmal)

Baudenkmalpflege

Inventarisaton

Der Ausweichsitz der saarländischen Landesregierung aus der Zeit des Kalten Krieges



Wadern, Dagstuhl, Lageplan Ensemble „Ausweichsitz der saarländischen Landesregierung“

Der seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges bis zum Zerfall des Ostblocks Anfang der 1990er Jahre zwischen den beiden Weltmächten USA und Sowjetunion ausgetragene Konflikt kam zwar ohne direkte militä-

rische Konfrontationen aus, führte jedoch zu einem militärischen Rüstungswettlauf nie gekannten Ausmaßes. Während dieses jahreslang andauernden West-Ost-Konfliktes stand zwar auch in der Bundesrepublik Deutschland die militärische Verteidigung im Vordergrund, doch wurde die Zivilverteidigung ebenfalls als unverzichtbar angesehen. Eine ihrer Kernaufgaben bestand im Zivilschutz, der durch nichtmilitärische Maßnahmen das Leben der Bevölkerung, die Wohn- und Arbeitsstätten, notwendige Zivilbetriebe, Verwaltungen und Kulturgut vor Kriegseinwirkungen schützen sollte. Mit der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit, zur Sicherstellung der Versorgung in Krisenzeiten sowie für Schutz-, Betreuungs- und Rettungsaktionen bei Katastrophen sind seither staatliche Institutionen und Zivilschutzorganisationen betraut. Seit dem Ende des Kalten Krieges in den 1990er Jahren wird der Umgang mit den architektonischen und technischen Relikten dieser Zeit zunehmend auch in der Denkmalpflege thematisiert. Einen quantitativ großen Anteil des architektonischen Erbes bilden die Zivilschutzanlagen (ZS-Anlagen), die vorwiegend in den 1960er und 1970er Jahren mit staatlichen Zuschüssen von Privat auf eigenem Grundstück gebaut bzw. von den Städten und Kommunen für die Bewohner eines Quartiers oder auch für bestimmte Personengruppen der Zivilbevölkerung, wie z.B. Schulkinder errichtet wurden. Die in öffentlicher Hand befindlichen Zivilschutzanlagen werden z. T. bis heute als solche gewartet. Mit dem Ende des Kalten Krieges verloren sie jedoch ihre Bestimmung. Ihre Entlassung aus dem Zivilschutz steht bevor, andere Nutzungen werden gesucht. Eine besondere Gruppe innerhalb der ZS-Anlagen bilden die baulichen Einrichtungen, die im Zuge des Kalten Krieges von der Bundesregierung bzw. den Regierungen der Bundesländer eingerichtet wurden – die Ausweichsitze der Landesregierungen der Bundesrepublik Deutschland. Sie sollten gemäß dem bundesdeutschen Gesamtkonzept als weitgehend unterirdisch angelegte Führungsanlagen zunächst vorrangig im Fall der Landesverteidigung, weniger bei friedensmäßigen Katastrophen, die politische und militärische Führung eines Bundeslandes sicherstellen. Sie waren als Rückzugsorte für diejenigen Regierungsmitglieder und deren Mitarbeiter geplant, die unverzichtbar für die Aufrechterhaltung grundlegender staatlicher Strukturen und für die Fortführung der dringendsten Regierungsgeschäfte waren. An diesen Standorten sollte im Ernstfall überlebt und gearbeitet werden.

Das Bundesministerium des Inneren begann im Zuge des Kalten Krieges 1957 auf Bundes- und Landesebene mit den Planungen für die Einrichtung dieser Befehlsstellen für die Regierungen, sogenannten „B-Stellen“. Auch das Saarland schloss sich umgehend nach der Rückgliederung in die Bundesrepublik Deutschland 1957 diesem Programm zum Bau eines Ausweichsitzes für die Landesregierung an. Wichtigstes Anliegen war die Dislozierung der Landesregierung aus der unmittelbaren Gefahrenzone bei gleichzeitiger Erhaltung ihrer Arbeitsfähigkeiten. Zur Bereitstellung der notwendigen Arbeitsmöglichkeiten sollten aus Kostengründen möglichst existierende Infrastrukturen, die zur Unterbringung von Verwaltungspersonal geeignet waren, genutzt werden. Gesucht wurde außerdem eine geologisch geeignete Topografie zum Bau einer Stollenanlage. Der ländliche Bereich der Gemarkungen Wadern und Dagstuhl im Norden des Saarlandes erfüllte diese Bedingungen. Die Hochlage garantierte fernmeldetechnisch eine gute Position für den Funkbetrieb. Unterbringungsmöglichkeiten für Verwaltungspersonal bestanden bereits in Schloss Dagstuhl. Ein weiterer Aufenthalts- und Arbeitsort wurde durch den Neubau des Hochwaldgymnasiums 1957 mit unterirdischer Zivilschutzanlage in der Ortsrandlage von Wadern geschaffen.

Die Baumaßnahmen wurden unter einem Synonym durchgeführt. Der saarländische Ausweichsitz wurde offiziell als „Baumaßnahme zur Verbesserung der medizinischen Versorgung“ deklariert. Daher ergab sich die Baubezeichnung „SANI I“ (Stollenanlage) und „SANI II“ (Fernmeldebunker). Im Planungsentwurf wurde zwischen zwei Bautengruppen unterschieden - der unbefestigten Unterkunft und Arbeitsstätte der Verwaltung in Form der Zivilschutzanlage (ZS-Anlage) im Schuluntergeschoß sowie der befestigten Anlageteile der Befehlsstelle. Dazu zählten die in Dagstuhl vorhandene Stollenanlage in der Oktavie-Allee, die als SANI I zum eigentlichen Ausweichsitz der Regierung erweitert und ausgebaut werden sollte, sowie der Wehrmachtbunker „Am Hals“, der als SANI II den Erfordernissen einer Fernmeldezentrale entsprechend ebenfalls zu erweitern und einzurichten war.

„SANI I“ ist eine Stollenanlage der 1930er Jahre, die in Zusammenhang mit dem Bataillonsbefehlsstand „SANI II“ ausgebaut wurde. Die Planung des Ausweichsitzes wurde durch das Staatliche Bauamt für Sonderaufgaben ausgeführt. Der Ausbau der Stollenanlage sollte in drei Bauabschnitten vollzogen werden und mit 65 Räumen für 359 Personen gebaut werden. Ziel war ein Endausbau, der es ermöglichte, das Personal aller

derjenigen Ministerien mitsamt Abteilungen und Referaten unterzubringen, die für die Handlungsfähigkeit der Landesregierung in einer Krise als notwendig erachtet wurden. Die Ausführung wurde wegen technischer Schwierigkeiten in einem Zwischenstadium am 1. Oktober 1967 beendet. Von einer Wiederaufnahme der Arbeiten sah man wegen der schlechten Haushaltslage des Saarlandes im April 1973 ab. So wurden nicht einmal die Rohbaumaßnahmen des ersten Bauabschnittes der Stollenanlage abgeschlossen. Die beiden Hauptzugangstollen wurden zwischenzeitlich vermauert. Die Anlage ist aktuell ebenerdig nicht begehbar. Die oberirdische Fernmeldevorrichtung wurde inzwischen zurückgebaut.

„SANI II“ wurde ebenfalls als Teil der Westbefestigung des Deutschen Reiches 1939 im Rahmen des „Aachen-Saar-Programms“ nahe der Burgruine Dagstuhl als Bataillonsbefehlsstelle mit der Wehrmachtshausnummer (WH-Nr.) K1 errichtet. Bautypologisch handelt es sich um einen Regelbautyp 117a in Ausbaustufe „B neu“, d.h. mit einer Wand- und Deckenstärke von zwei Metern Stahlbeton. Von der Vorkriegsausstattung blieb nichts erhalten. Der Bunker steht etwa 500 m nördlich von „SANI I“. 1962-1963 stellte das zuständige Bundesministerium dem Saar-

land die umfangreiche Fernmeldetechnik mit Antennenträger und Antennenanlage zur Verfügung. Um diese einbauen und betreiben zu können, musste das Gebäude baulich angepasst werden. So wurde die ehemalige Befehlsstelle der Wehrmacht erweitert und umgebaut, um im Krisenfall als Fernmeldezentrale zu fungieren. Neben den Fernmelderäumlichkeiten mit zeitgenössisch erhaltener fernmeldetechnischer Ausstattung sowie Unterbringungsmöglichkeiten wie Schlafstellen und Sanitäreinrichtungen für das Personal, entstanden in baulicher Einheit zwei geschützte LKW-Garagen mit Arbeitsgruben. Inzwischen existieren die Fernmeldeleitungen nicht mehr, die Funkanlage wurde zurückgebaut. 1999-2000 wurde der Kontrollbetrieb des „SANI II“ eingestellt. Die Innenausstattung ist umfangreich erhalten.



Wadern, Dagstuhl, Aufenthaltsraum in der ZS-Anlage des Hochwald-gymasiums, Foto: 2011

Der dritte Standort des Ausweichsitzes entstand im Rahmen des Neubaus des Hochwaldgymnasiums Wadern 1957. Im Untergeschoss richtete man eine Zivilschutzanlage (ZS-Anlage) zur Unterbringung des Sicherheitspersonals ein. Außerdem hatte die Rückfallebene der Fernschreib- und Telefonvermittlung hier ihren Platz, d.h. ein Notsystem, das bei Ausfall des primären Kommunikationssystems (SANI II) eine, wenn auch reduzierte, Kommunikation aufrechterhalten sollte. Ein Treppenabgang führt über eine Schleusentür zur ZS-Anlage ins Untergeschoss, die aus insgesamt elf Räumen besteht mit zwei separaten Quartieren. Jedes verfügt über 40 Betten in fünf Räumen. Die bauzeitliche Ausstattung ist auch hier umfangreich erhalten. Zudem verfügt der Ausweichsitz über eine separate Energieversorgung mit eigener Trafostation an der Hauptzufahrt zur Burgruine Dagstuhl und einen Hubschrauberlandeplatz vor den Zugängen von „SANI I“ an der Oktavie-Allee unterhalb des Forschungszentrums Schloss Dagstuhl in Form eines offenen Wiesengeländes.

Ende der 1970er Jahre wurde das Vorhaben der Bundesregierung zur „Verlegung der Regierungen in geschützte Ausweichsitzte“ aufgegeben. Die schwierige saarländische Haushaltslage und die in den 1980er Jahren zur Beendigung des Kalten Krieges führende fortschreitende Entspannungspolitik verhinderten die vollständige Ausführung des geplanten saarländischen Ausweichsitzes in Wadern und Dagstuhl. Den Bestandteilen des Ausweichsitzes der saarländischen Landesregierung kommt aus geschichtlichen, insbesondere militärgeschichtlichen, regionalgeschichtlichen und technikgeschichtlichen Gründen eine denkmalwerte Bedeutung zu. So begann die saarländische Regierung als erstes Bundesland bereits 1957 mit der Planung ihres Ausweichsitzes. Damit kommt dem saarländischen Ausweichsitz, obwohl er nicht fertig gestellt wurde, eine bundesweite Pilotfunktion zu. Zugleich bildet die Anlage ein anschauliches Relikt aus der Zeit des Kalten Krieges, das nicht zuletzt in seiner unvollendeten Bauausführung als Teil der Entspannungspolitik im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts besonderen Zeugniswert erhält. Die Stollenanlage der 1930er Jahre und die Bataillonsbefehlsstelle „K1“ von 1939 sind in ihren baulichen Anlagen weitgehend erhalten und stellen in ihrer Funktion im Raum Wadern ein wichtiges Zeugnis im Zusammenhang mit dem saarländischen Abschnitt der Westbefestigung dar. Der Bunker „K1“ nimmt unter den Befehlsstellen zudem eine Sonderposition ein, da er als Heeresleitstelle im Schnittbereich zwischen den Bauwerken des Westwalls im Verlauf der Saar und denen der Luftwaffe im Bereich der

Luftverteidigungszone West im östlichen Hinterland liegt. Der Bunkertyp ist im Saarland das einzige Bauwerk dieses Typs und auch überregional selten intakt erhalten. Beiden Bauwerke der 1930er Jahre sind anschauliche Beispiele für die nachkriegszeitliche Umnutzung der Bunkerbauwerke der Westbefestigung für Zivilschutzaufgaben im Rahmen des Kalten Krieges. Die sowohl im „SANI II“ als auch im Untergeschoss der ZS-Anlage erhaltene bauzeitliche Ausstattung als auch der Fragment gebliebene Ausbau des „SANI I“ stellen detailreich Gegenstände sowie soziale und technische Zusammenhänge dar, wie sie als Reaktion auf einen Ernstfall im Kalten Krieg seit Ende der 1950er Jahre konzipiert worden waren. Im zeitlichen Abstand wird damit zugleich auch das Unzureichende der Anlage offensichtlich. Diese Art von Überlebenssicherung der Regierungsebene im Falle eines damals gefürchteten flächendeckenden ABC-Angriffs erscheint heute mehr als fraglich. Aus den genannten denkmalfachlichen Gründen wurde der Ausweichsitz der saarländischen Landesregierung deshalb 2011 als Ensemble in die saarländische Denkmalliste aufgenommen. (Ma)



Abb. 2 Wadern, Dagstuhl, technische Einrichtung im Fernmeldebunker "SANI II", Foto: 2011

Baudenkmalpflege

Inventarisaton

Die ehemalige Infanterie-Kaserne „Hermann-Göring“ in Lebach-Jabach



Lebach-Jabach, Dillinger Straße, Lageplan Ensemblebestandteile der ehemaligen Kaserne „Hermann Göring“

Nach der Rückgliederung des Saargebietes am 13. Januar 1935 zum Deutschen Reich wurden rasch Krieg vorbereitende Entscheidungen getroffen. Dazu gehörten auch die Planung und Ausführung von ausgedehnten Infanteriekasernen. Auf dem weitläufigen Gelände am Rand der Ortslage in Lebach-Jabach in der Dillinger Straße sollte in der Kaserne „Hermann Göring“ unter Kommandeur Major Rietschel der Stab und das I. Bataillon des Grenz-Infanterie-Regimentes 125, das 1938 in Trier im Wehrkreis XII aufgestellt worden war, stationiert werden. Am 26. Juni 1938 fand die Grundsteinlegung statt. Etwa 60 Firmen mit bis zu 700 Beschäftigten waren auf dieser Großbaustelle tätig. Eine schnelle Fertigstellung war für die Truppenausbildung und Stationierung des Regimentes in Grenznähe unmittelbar vor Kriegsbeginn zwingend. Bereits Ende Juni 1939 wurde Richtfest gefeiert. Das Kasernenareal erstreckt sich auf einem rechteckigen Grundstück entlang der Dillinger Straße. Die Gebäude gruppieren sich um den zentral gelegenen ehemaligen Exerzierplatz. Während die sieben großen, weitgehend baugleich als Unterkünfte bzw. Verwaltungsgebäude geplanten Bauwerke im nördlichen bzw. nordöstli-

chen Teil des Geländes angeordnet sind, verteilen sich die übrigen Funktionsbauten im südlichen Bereich. Die fünf Wohnhäuser bilden einen Reihenhausblock in der südwestlichen Ecke des Kasernengeländes, während Lager-, Werkhallen und Werkstätten beidseits eines Fahrwegs erreichbar waren. An herausragender Position, gegenüber der südöstlichen Zufahrt zum Kasernengelände, stehen die dem hl. Michael geweihte Kapelle und das Pfarrhaus.

Im nördlichen Teil sind zwei spiegelsymmetrisch angeordnete U-förmige Anlagen mit Binnenhöfen zur Dillinger Straße ausgerichtet. Sie bestehen aus jeweils zwei langgestreckten Gebäuden mit Giebelseite zur Straße und einem kürzeren traufseitig zum ehemaligen Exerzierplatz ausgerichteten Bauwerk. Nur das siebte Gebäude richtet die langgestreckte Fassade auf den ehemaligen zentral gelegenen Exerzierplatz aus.

Alle Bauwerke sind schlichte Putzbauten mit teils sehr steilem Schiefer gedecktem Krüppelwalmdach. Bei den Großbauten variieren Eingangsrisalite oder Zwerchhäuser, einzelne Dachgauben oder auch Gaubenreihen sind möglich. Rote Sandsteingewände akzentuieren die Eingänge. Die



Lebach-Jabach, Dillinger Str., Flur 3, Flurstück 1/206, ehemaliges Kasernengebäude, Foto: 2011

als schlichte Zweckarchitektur konzipierten Baukörper erhalten durch gleichmäßige Achsenreihung, symmetrisch verteilte Risalite bzw. Zwerchhäuser, Krüppelwalm, Gauben, Schiefereindeckung und die ausgesprochen steile Verdachung eine Gestaltung, wie sie für Militärbauwerke dieser Art zeittypisch war.

Bis im Juni 1940 wurden verschiedene in der Region eingesetzte Divisionen in dieser Lebacher Kaserne ausgebildet. Nach Beendigung des Frankreichfeldzuges im Oktober 1940 stationierten Wehrmachtssoldaten immer wieder zeitweilig in der Kaserne. Ab September 1941 wurden die Bauwerke für das Reservelazarett 315 für zunächst etwa 2.000, während des Russlandfeldzuges ab Juni 1941 für bis zu 3.000 Kranke und Verwundete hergerichtet. Diese Lazarette waren wehrmachteigene Krankenanstalten für die heilfürsorgerechtigten Soldaten. Sie hatten die gleichen Aufgaben wie die Stand-

ortlazarette der Vorkriegszeit und waren auf Grund der drastisch erhöhten Kranken- und Verwundetenzahlen im Zweiten Weltkrieg notwendig geworden. Im September 1944 wurde das Lazarett in Folge der näher rückenden Hauptkampflinie aufgelöst. Nur ein Feldlazarett bestand weiterhin. Am 18.03.1945 besetzten amerikanische Truppen Lebach. Im April desselben Jahres wurden die Kasernen zum Sammellager von Displaced Persons, ehemaligen ausländischen Zwangsarbeitern aus dem Saarland und aus der Pfalz bestimmt. Die Auffangstation unterstand der United Relief and Rehabilitation Administration (UNRA). Insgesamt sollen bis zum Sommer 1947 etwa 20.000 Menschen das Durchgangslager passiert haben, um wieder in ihre Heimatorte zu gelangen. Die Dauerbelegung unter katastrophalen räumlichen und hygienischen Verhältnissen betrug zwischen 4.000 und 10.000 Personen. Die am 10. Juli 1945 ins Saarland einrückenden französischen Truppen übernahmen auch die Lebacher Kaserne. 1947 hatte das Saarland den Status eines französischen Protektorats mit eigener Regierung und Verfassung erlangt. Der Wiederaufbau prägte die kommenden Jahre. Vor diesem Hintergrund wurde



Lebach-Jabach, Dillinger Straße , Flur 3, Flurstück 1/218, Werkstattgebäude, Foto: 2011

im Februar 1947 die Hermann-Göring-Kaserne der Verwaltungskommission für öffentliche Erziehung in Saarbrücken unterstellt. Vorgesehen war die Umnutzung für pädagogische Zwecke. Ab Ende 1948 wurden die Räumlichkeiten

für eine konfessionelle Lehrerausbildungsanstalt, ein Realgymnasium, eine Blindenschule und den dazugehörigen Internatsbetrieb eingerichtet. Heute werden die Bauwerke überwiegend von Bildungsinstitutionen und Behörden genutzt.

Kriegs vorbereitend wurde am 16. März 1935 die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland eingeführt. Mit dem Truppenaufbau von 36 Divisionen war ein Bauprogramm für etwa 500 große Kasernenanlagen, diverse Flugplätze, Nachschubdepots an Eisenbahnlinien und weitläufige Truppenübungsplätze geplant. Infanterie- und Artilleriekasernen ent-

standen nach Heeresbaunormen ohne große gestalterische Entfaltungsmöglichkeit. Daher sind die Mehrzahl der Kasernenbauten typisierte Einheitsbauwerke. Normung und Anonymität verknüpft mit Heimatverbundenheit als psychologischem Rückhalt prägten diese militärische Architekturgattung. Der Lebacher Kasernenkomplex „Hermann Göring“ ist ein im baulichen Bestand gut erhaltenes Beispiel dafür. So zeigt sich hier in der Vielzahl der Bauwerke der Duktus des Heimatstils der 1930er Jahre in seiner regional an den nordsaarländischen und Trierer Raum angepassten Variante. Darüber hinaus blieb auch die Funktion mancher Gebäude erhalten, wie die kleine Werkstatt (Nr. 15), die Werkstatt (Nr. 19) und die Kapelle (Nr. 22) zeigen. Das Kasernenbauegefüge ist mit zentralem Aufmarschplatz und allen Zuwegungen trotz der Neubauten am westlichen bzw. östlichen Grundstückrand auch heute klar erkennbar. Der Infanterie-Kasernenkomplex in Lebach war einer von insgesamt 55 Wehrmachtsstandorten im Saarland, das wiederum als Teil der ehemaligen Rheinprovinz zum Wehrkreis XII gehörte. Truppenstandorte mit größeren Kasernenkomplexen entstanden in den 1930er Jahren im Saarland außerdem nur in Saarbrücken, Homburg und St. Wendel. Alle konnten zwischenzeitlich für Bildung und Verwaltung genutzt werden. Vielfach zogen die Funktionsänderungen auch größere Eingriffe im Bestand nach sich, so dass sich der historische Kasernenkomplex gut ablesbar heute im Wesentlichen nur noch auf dem Campusgelände in Saarbrücken und in Lebach-Jabach erhalten hat.

Der Lebacher Kasernenkomplex mit seinen Unterkünften und Verwaltungsbauwerken, Wohnhäusern, Nebengebäuden, Freiflächen, Einfriedungen, und geländeinternen Zuwegungen ist ein gut erhaltenes Beispiel der Militärlandschaft der NS-Zeit. Die Bauwerke geben Zeugnis von den die Saarregion während der Kriegs- und frühen Nachkriegsgeschichte bestimmenden Gesellschaftsideen. Als Ort militärischen Drills zur Vorbereitung von Kampfeinsätzen konzipiert, dienten die Gebäude sieben Jahre danach bereits als überfüllte Verteilerstation für ausländische Zwangsarbeiter, um sich in Fortsetzung einer französischen Initiative zum weitläufigen Bereich für diverse Bildungsinstitutionen und Ämter zu entwickeln. Die ehemalige Hermann-Göring-Kaserne ist deshalb aus ortsgeschichtlichen und architekturhistorischen, insbesondere militärhistorischen Gründen denkmalfachlich von Bedeutung und seine Bestandteile im Ensemble denkmalwürdig. (Ma)

Baudenkmalpflege

Aus der Arbeit der Ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten

Im Jahr 2011 wurde die Arbeit des Landesdenkmalamtes auf vielfältige Weise durch die Ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten unterstützt. So berieten Andreas Becker, Jörg Dietrich, Dieter Groß, Horst Heckmann, Severin Lukas, Hans-Günther Sachs, Dr. Dieter Staerk und Stefan Zender Denkmaleigentümer, regten Restaurierungen verschiedener Objekte an wie etwa eines Grabmals des auf dem Alten Friedhof in St. Johann, eines Grenzsteins der Grenze von 1779 zwischen Kurtrier und Frankreich oder der Alten Schmiede Junkershaus in Wellesweiler und unterstützen Recherchen zur Geschichte einzelner Denkmäler. Andres Rüdiger und Edgar Schwer engagierten sich in der vom Landkreis St. Wendel begonnenen Erfassung von Flurdenkmälern (Grenzsteine, Wegekreuze), Hermann-Josef Mathis erfasste Grenzsteine des Raums Heusweiler-Lebach und des Raums Sulzbach-St. Ingbert. Thomas Gebhardt recherchierte für die Bodendenkmalpflege im Bereich St. Ingbert, Josef Klein erfasste Kleindenkmäler und trug Luftbilder verschiedener Denkmäler bei. Markus Lauer, Peter Waltje und Patrice Wijnands erforschten und dokumentierten Objekte der Westwall-Befestigungen des Dritten Reichs, zu denen Peter Waltje auch mehrere Führungen anbot. Walter Cronauer erfasste Forstgebäude und Waldarbeiterhäuser im Saarland. Dr. Dieter Staerk und Roland Schmitt boten am Tag des offenen Denkmals 2011 Führungen an. Andreas Becker forschte zur Rotburg und Wüstungen in der Gemeinde Perl, Dieter Groß zum Wehrturm in Ottweiler, Stefan Zender zur Grablege des Choisy-Herzes. Dr. Martin Bregger engagierte sich in der Öffentlichkeitsarbeit der Deutschen Stiftung Denkmalpflege und war beratend bei der Novellierung des saarländischen Denkmalschutzgesetzes tätig. Weitere Führungen wurden von Hans-Günther Sachs, Roland Schmitt und Stefan Zender durchgeführt.

Neben den turnusgemäß gehaltenen Sitzungen und Schulungen durch Dr. Gregor Scherf und Dr. Reinhard Schneider bot Dr. Rupert Schreiber von der praktischen Denkmalpflege in diesem Jahr drei Exkursionen zu Objekten in St. Wendel, Mettlach und Saarlouis an, bei denen jüngste Maßnahmen der praktischen Denkmalpflege erläutert wurden und die großen Zuspruch fanden. Das Landesdenkmalamt dankt allen Ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten für ihr großes Engagement und ihre vielfältige Unterstützung bei der Erfassung, der Erforschung, der Pflege und dem Erhalt unserer Kulturdenkmäler. (Sf)



Exkursion zu verschiedenen Objekten
in Mettlach, 26.05.2011, Foto: 2011



Exkursion nach St. Wendel,
11.08.2011, Foto: 2011

Publikationen von Ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten zu Themen der Denkmalpflege und Landesgeschichte:

- **Schmitt, Roland:**
Die Geschichte der Rimlinger Barockaltäre und ihr Verbleib.
In: Saarpfalz 2011, Heft 3, S. 55-59.
- **Schneider, Manfred:**
Zum Bodendenkmal „Violette Zone“ in Beckingen Hargarten.
In: Jahrbuch des Kreisheimatvereins Merzig-Wadern 2011.
- **Schwer, Edgar:**
Der Erztagebau im vorderen Hochwald 1815-1870
[Hochwälder Hefte zur Heimatgeschichte, 47], Nonnweiler 2011.
- **Schwer, Edgar:**
Was ist aus ihnen geworden?
Spurensuchen nach jüdischen Mitbürgern in der Exilzeitschrift Aufbau, 1940-1950, Familienanzeigen das linksrheinische Rheinland-Pfalz und das Saarland betreffend, Nonnweiler 2011.
- **Schwer, Edgar:**
Königsfeld und Königsbach.
In: Der Schellemann, Zeitschrift des Kulturgeschichtlichen Vereins Hermeskeil, 24. Jg., Nr. 24 (2011), S. 46-49.
- **Schwer, Edgar:**
Seine Königliche Hoheit im Hochwald. Die Rheinlandreise des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm IV. 1836.
In: Der Schellemann, Zeitschrift des Kulturgeschichtlichen Vereins Hermeskeil, 24. Jg., Nr. 24 (2011), S. 52-56.

Baudenkmalpflege

Neuberufung der Ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten

Das Saarländische Denkmalschutzgesetz, das am 1. Januar 2005 in Kraft getreten ist, hat die Möglichkeit zum ehrenamtlichen Engagement in der Denkmalpflege geschaffen, wobei die ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten, die sich selbst für diese Tätigkeit beworben hatten, für fünf Jahre berufen werden. Die erste Berufszeit endete am 31. März 2011. Von den zu diesem Zeitpunkt zweiundzwanzig ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten hatten sich sechzehn zur weiteren Mitarbeit bereit erklärt, so dass aus den inzwischen eingegangenen Bewerbungen fünf neue Denkmalbeauftragte durch das Ministerium bestimmt werden konnten.

Mit dem Beginn der zweiten Berufsperiode am 01. April 2011 erhielten in einer Feierstunde am 8. April 2011 die zweiundzwanzig ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten im Sitzungssaal des Ministeriums für Umwelt, Energie und Verkehr ihre Ernennungsschreiben aus der Hand von Frau Ministerin Simone Peter.

Zu Ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten wurden berufen:

Rüdiger Andres, Andreas Becker, Dr. Hans-Martin Bregger, Christoph Bruckmann, Walter Cronauer, Jörg Dietrich, Thomas Gebhardt, Dieter Gross, Horst Heckmann, Josef Klein, Markus Lauer, Severin Lukas, Hermann-Josef Mathis, Bernhard Reck, Hans-Günther Sachs, Roland Schmitt, Manfred Schneider, Edgar Schwer, Dr. Dieter Staerk, Peter Waltje, Patrice Wijnands, Stefan Zender.

Die Denkmalbeauftragten werden vor Ort als Sachwalter des Landesdenkmalamtes eingesetzt, um u. a. Denkanstöße zu geben und sich für den Erhalt der Denkmäler einzusetzen und das Landesdenkmalamt in Recherchen und Forschungen zu begleiten. Hier kann der Denkmalbeauftragte in enger Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt aktiv werden und es in wichtigen Belangen unterstützen. Die Amtszeit der neuernannten Denkmalbeauftragten wird am 31. März 2016 enden.(Sf)

Baudenkmalpflege

Praktische Baudenkmalpflege

Einleitung

Der Bereich „Praktische Denkmalpflege“ betreut die unter Schutz gestellten und in der Saarländischen Denkmalliste verzeichneten, Bau- und Kunstdenkmäler. Auch städtebauliche Fragen von denkmalpflegerischem Interesse, werden bearbeitet.

Der Gesamtbereich der Praktischen Denkmalpflege im Saarland ist aufgeteilt in sieben Referate:

- Landeshauptstadt Saarbrücken,
- Regionalverband Saarbrücken,
- Saarpfalz-Kreis,
- Landkreis Merzig-Wadern,
- Landkreis Neunkirchen,
- Landkreis Saarlouis,
- Landkreis St. Wendel.

Die Aufgabenschwerpunkte in den einzelnen Referaten gliedern sich in folgende

Themenbereiche:

- Beteiligung an Verfahren nach dem Saarländischen Denkmalschutzgesetz (SDschG) vom 19. Mai 2004
- Fachliche Beratung von Denkmaleigümern, Handwerkern und Architekten, vor Ort oder in schriftlichen Stellungnahmen. Die Mitarbeiter der Praktischen Denkmalpflege beraten bei verändernden Planungen von Gebäuden und baulichen Maßnahmen innerhalb sämtlicher Gewerke sowie bei der handwerklicher Ausführung, Materialität, Farbgebungen, etc. Erweitert wird dieses Fachwissen durch Forschung, Weiterbildung und die gewonnenen Erkenntnisse vor Ort an den Objekten.
- Wissenschaftliche Behandlung von Fragen geplanter Maßnahmen, in Bezug auf einzusetzende Materialien oder der anzuwendenden Techniken. Diese werden auf ihre Verträglichkeit mit der historischen Substanz überprüft.

- Bauforschung d.h. die wissenschaftliche Untersuchung von Denkmälern. Die hieraus resultierenden Ergebnisse sind enorm wichtig für das Verstehen eines Gebäudes bzw. für die Beurteilung geplanten baulicher Eingriffe. Die gewonnen Erkenntnisse werden in Dokumentationen, schriftlich, zeichnerisch und fotografisch festgehalten. Eine weitere wichtige Aufgabe ist die Sicherung und Veröffentlichung dieser Dokumente.
- Vertretung der Interessen der Denkmalpflege, bei Planungen und sonstigen Maßnahmen der Städte, Gemeinden und Gemeindeverbände oder anderer öffentlicher Stellen als Träger öffentlicher Belange.
- Beratung und Hilfestellung bei Fragen von Förderungen.

2011 wurden in den Referaten insgesamt ca. 240 Einzelmaßnahmen betreut und 31 Anfragen Träger Öffentlicher Belange bearbeitet.

Die Gesamtfördersumme der Zuwendungen für das Jahr 2011 beträgt ca. 600.000 €.

Insgesamt wurden nach dem Bescheinigungsverfahren des Einkommensteuergesetzes Maßnahmen in Höhe von ca. 9,7 Millionen € gefördert.

(Br)

Baudendenkmalpflege

Jüdische Friedhöfe im Saarland

Von der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft des Saarlandes 1987 initiiert, bemüht sich der unter Beteiligung der Landesdenkmalpflege gegründete Freundeskreis zur Rettung jüdischen Kulturgutes um die textliche und fotografische Dokumentation der historischen Grabsteine. Dank der Finanzierungszusage des Landes und mit Mitteln von Saartoto der konnte die kritische Übersetzung und wissenschaftliche Aufarbeitung der Grabinschriften beim Salomon Ludwig Steinheim-Institut, Duisburg, unter Federführung von Michael Brocke 2011 zum Abschluss gebracht werden.

Von den erhaltenen ganz oder teilweise lesbaren Inschriften sind insgesamt 2.424 Texte erfasst, übersetzt und bereits z.T. kommentiert worden. Die älteste datierte Inschrift stammt aus Blieskastel (1716), die jüngsten stammen aus den Jahren um 1960 (Saarbrücken und Saarlouis). Der gesamte Bestand ist im Rahmen der Datenbank zur jüdischen Grabsteinepigraphik des Instituts im Internet zugänglich gemacht worden und vorläufig unter <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?function=Inf&sel=SR> abrufbar, wobei auch fotografische Aufnahmen (überwiegend von Ingeborg Knigge, Saarbrücken) der Dokumentation beigegeben sind. In den kommenden Jahren soll eine gedruckte Edition, die auch Pläne der einzelnen Friedhöfe enthalten soll, dem Bestand an jüdischen Grabinschriften im Saarland gewidmet werden. (Schr)

Baudenkmalpflege

Jüdische Friedhöfe im Saarland (Sanierung)

Die jahrelangen Sanierungsarbeiten an jüdischen Friedhöfen im Saarland erhielten Anfang Mai 2011 einen herben Rückschlag durch die feige Schändung des jüdischen Friedhofs in Dillingen. Neben dem Umstoßen von Grabsteinen wurde eine große Anzahl von Inschriften auf Schwarzglasplatten gezielt attackiert, von denen einige völlig zerstört wurden, andere in Dutzende von Scherben zersprangen. Neben dem substanziellen Verlust ist vor allem die Vernichtung der von Namen und Daten zu beklagen – häufig das einzige verbliebene Zeugnis der hier Bestatteten. Die Behebung der Schäden gestaltet sich aufwändig und wird nur mit der Unterstützung der Stadt Dillingen möglich sein. Mit Bundes- und Landesmitteln können 2012 die Schwarzglasplatten restauriert sowie nach den Resten und mit Hilfe von Fotografien Kopien hergestellt werden, die die verlorenen Inschriften ersetzen sollen.



Dillingen, Jüdischer Friedhof, geschändetes Grabmal Meyer Kahn, Foto: 2011

Die langjährig angelegte Kooperation mit der GSE in Illingen zur Wiederherstellung der Pflegefähigkeit der jüdischen Friedhöfe (vgl. Jahresbericht 2006, 2008, 2009 und 2010) widmete sich, neben Restarbeiten am Friedhof Saarwellingen, vor allem erneut der Einfassungsmauer am Dillinger Friedhof, wo weitere umfangreiche Abschnitte einen neuen Putz erhielten. Der Einsturz der Grenzmauer des Friedhofs an der Goldenen Bremm in Saarbrücken 2008 konnte aufgrund rechtlicher Streitigkeiten mit der benachbarten Gemeinde Spicheren (Dep. Moselle) weiterhin noch nicht behoben werden. (Schr)

Baudenkmalpflege

Landeshauptstadt Saarbrücken

Saarbrücken, Nauwieserstraße 3

Außensanierung der ehemaligen „Neuen Nauwieserschule“

Die ehemalige „Neue Nauwieserschule“, wurde 1888 nach dem Entwurf vom Architekt Adolf Henne in Anlehnung an das benachbarte alte Schulhaus Nauwieserstraße 2 erbaut. Die Fassade gliedert sich in 6 Fensterachsen und Mittelrisalit mit klassizistischer Werksteingestaltung: Das Gebäude präsentierte sich seit Jahrzehnten als Putzbau. Im Zuge der Arbeiten musste jedoch der alte Kalkputz, aufgrund sehr vieler Schädstellen zum Teil großflächig abgeschlagen werden. Zum Vorschein kam die ursprüngliche Fassadenoberfläche der Erbauungszeit. Es ließ sich feststellen, dass das Gebäude in seinen ersten Jahren gänzlich steinsichtig gehalten war. Die seitlichen Giebelflächen waren durch Pilastern und Eckquaderung mit Rundbogenelementen gegliedert. Während der weiteren Arbeiten kam eine weitere Besonderheit zum Vorschein. In den beiden Giebelseiten waren ovale sowie rechteckige, in Sandstein aufwendig gefasste Öffnungen die zu einem Belüftungssystem gehörten. Nach weiteren Recherchen handelt es sich dabei um eine sogenannte Schachtbe/-entlüftung bzw. um ein System mit dessen Hilfe sich die Außenwände klimatisieren lassen ohne elektrische oder mechanische Unterstützung. Eine für die damalige Zeit sehr moderne und neue Methode die für Schulen und andere Versammlungsstätten angewandt wurde. Im Saarland ist dieses System nach unserer Erkenntnis bis dato das einzige seiner Art. Jedoch wurde die Anlage bereits nach kurzer Zeit außerbetrieb genommen und man mauerte die Öffnungen zu. Anhand einer historischen Photographie lässt sich nachweisen, dass das Gebäude kurz nach seiner Erbauung wieder komplett verputzt wurde. Große Teile des hervortretenden Natursteinschmucks wurden zu diesem Zweck bis auf die Fassadenebene abgeschlagen. Was den Ausschlag für eine solche brachiale Umgestaltung der Fassade gab, lässt sich leider nicht mehr nachvollziehen.

Aufgrund des Befundes war aus Sicht der Denkmalpflege klar, dass das Gebäude nicht mehr vollständig verputzt werden sollte, jedoch schied die Möglichkeit einer vollständigen Überarbeitung der Natursteinfassaden aufgrund größerer Schäden und dem damit verbundenen Kostenaufwand aus. Man entschied sich die wesentlichen Sandsteingliederungen in reduzierteter Form wieder zu zeigen und die übrigen umgestalteten Fassadenflächen mit einem ungefärbten Kalkputz zu überziehen.

Die Sanierungsarbeiten von August 2009 bis September 2010 beinhalteten Dach-, Putz-, Naturstein-, und Fensterarbeiten in Höhe von ca. 480.000 €, gefördert über das Konjunkturprogramm II. Betreut wurden

die Arbeiten vom städtischen Gebäudemanagement GMS. Das Gebäude das heute als Musikschule genutzt wird, diente lange Zeit auch als Bibliothek und Stadtarchiv. (Br)



Nauwieserstraße 3, Foto 2012

Baudenkmalpflege

Landeshauptstadt Saarbrücken

Saarbrücken, Johanneskirche

Fassadensanierung 1. und 2. Bauabschnitt

Die Saarbrücker Johanneskirche wurde erbaut 1894 -1898 vom Saarbrücker Architekten Heinrich Güth im neospätgotischen Stil mit basilikalischer Grundrisskonzeption und einer Ausdehnung von ca.: 52m Hauptschiff x 28m Querschiff, Firsthöhe 26m und einer Turmhöhe von 74m. Bis Mitte des 19. Jhd. entwickelte sich die evangelische Kirchengemeinde zur größten Kirchengemeinde an der Saar. Deshalb entschloss sich das Presbyterium um 1885 für den Bau einer neuen Kirche. 1891 wurde ein deutschlandweiter Architekturwettbewerb für ein Kirchenbauwerk mit 1200 Sitzplätzen ausgeschrieben. Gewinner dieses Wettbewerbs war der Leipziger Architekt Richard Tschammer. Jedoch den Zuschlag für die Realisierung erhielt Heinrich Güth, der im Wettbewerb den zweiten Preis gewann man sich aber letztendlich für eine Variante seines Entwurfs entschied.

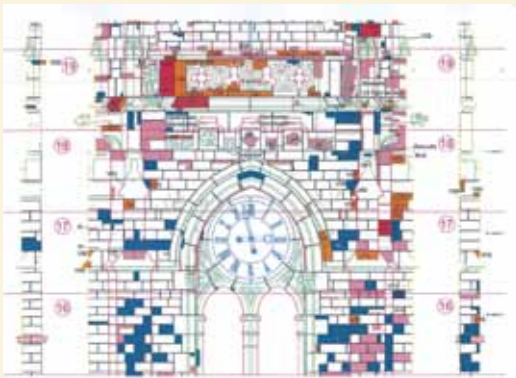
Projektdatei: Die Kosten für die Gesamtsanierung der Fassaden wurden auf eine Höhe von ca. 3.05 Millionen Euro geschätzt. Aufgeteilt ist das Projekt in vier große Bauabschnitte mit jeweils weiteren Teilbauabschnitten. Den ersten größeren Bauabschnitt bildete die Sanierung des südlichen Lang- und Querhauses und beinhaltete eine photogrammetrische Aufnahme der Fassaden als Grundlage für die Aufstellung eines Schadenskatasters, die komplette Überarbeitung der Natursteinfassade, die Erneuerung der fehlenden Fialen und Kreuzblumen der Wimperge über den Maßwerkfenstern sowie die Fialen des Querhauses. Vier Fialen mussten neu versetzt werden da diese nicht mehr standsicher verankert waren. An einer Fiale stellte sich heraus, dass diese nie eine Verankerung besaß und lediglich nur durch ihr hohes Eigengewicht Wind und Sturm strotzen konnte. Der figürliche Schmuck wurde überarbeitet und zum Teil ergänzt, die beiden Apostelfiguren komplett in einer Pfälzer Steinmetzwerkstatt überarbeitet. Als sehr problematisch stellte sich die im Rahmen der Inbetriebnahme der Stadtbahn eingebauten Sturmriegel zur Sicherung der Maßwerkfenster und Schallschutzverglasung heraus. Wegen der unsachgemäßen Ausführung der Sturmriegel mussten diese erneuert und mit sehr hohem Aufwand neu eingebaut werden. Im Zuge der Dachanschlussarbeiten stellte man fest, dass durch eindringende Feuchtigkeit, gravierende Schäden an den Fußhölzern der Dachkonstruktion entstanden waren und diese eine Gefährdung der Standsicherheit des Dachstuhls nach sich zogen. Somit musste der Bauabschnitt um diese Arbeiten gezwungener Maßen erweitert werden. Verschiedene Dachanschlussarbeiten und Taubenvergrämungsmaßnahmen schlossen sich an

die Sanierungsarbeiten an. Insgesamt wurde dieser Bauabschnitt in einem Kostenrahmen von ca. 630.000 € abgeschlossen wobei Bund und Land sich mit einer Förderung von 125.000 € beteiligten.



Abb. 1, Johanneskirche Detail 1, Foto: 2011

musste mit hohem Aufwand Neuteile eingebaut und bestehende Elemente gesichert werden. Die Überarbeitung der übrigen Fassade und des



Johanneskirche, Ausschnitt, Schadenskataster, Foto: 2011

figürlichen Schmucks sowie verschiedene Blecharbeiten schlossen diesen Bauabschnitt ab.

Der Kostenrahmen bewegte sich um 230.000 € und wurde über das Konjunkturpaket II vom Bund gefördert, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz beteiligte sich mit einem Zuschuss von 75.000 €. Geplant und betreut wurden die gesamten Arbeiten vom Architekturbüro Elmar Kraemer Saarbrücken. (Br)

Der zweite Bauabschnitt, die Sanierung der Turmfassaden wurde in mehrere Teilbauabschnitte unterteilt und beinhaltete als 1. BA die Sanierung der westlichen Natursteinfassade des Turms sowie die Restaurierung der Turmuhr und des Zifferblattes. Sehr große Schäden gab es im Bereich der Balustrade des Umgangs, hier

musste mit hohem Aufwand Neuteile eingebaut und bestehende Elemente gesichert werden. Die Überarbeitung der übrigen Fassade und des

figürlichen Schmucks sowie verschiedene Blecharbeiten schlossen diesen Bauabschnitt ab.

Der Kostenrahmen bewegte sich um 230.000 € und wurde über das Konjunkturpaket II vom Bund gefördert, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz beteiligte sich mit einem Zuschuss von

Baudenkmalpflege

Landeshauptstadt Saarbrücken

Saarbrücken, Alte evangelische Kirche St. Johann

Die alte ev. Kirche, im Stadtzentrum von St. Johann gelegen, wurde 2010/11 als neuer Standort der Hochschule für Musik umgebaut. Die ursprünglich barocke Kirche, die 1726/27 vermutlich nach Plänen von Jost Bager errichtet wurde, war nach schweren Kriegsschäden durch Rudolf Krüger verändert wiederaufgebaut worden. Der denkmalpflegerische Ansatz war nun, die Konzeption und Gestaltung im Wesentlichen dem Wiederaufbau verpflichteten Innenräume in der nun realisierten nicht sakralen Nutzung weitestgehend zu erhalten. So konnte im Hauptsaal weitestgehend auf feste Einbauten verzichtet werden. Die für die Musikhochschule notwendige Erweiterung des Altarraums als Bühne ist reversibel ausgeführt worden. Sehr zurückhaltend konnte die insbesondere aus Schallschutzgründen erforderliche zweite Fensterebene gestaltet werden. Die verwendeten Holzfenster sind aus denkmalpflegerischer Sicht äußerst gelungen. Selbst die zur Aufnahme der Beleuchtung eingebaute Traverse konnte mit einer zurückhaltenden Farbgebung ausgestattet werden. Durch die Weiterverwendung der Kirchenbänke und den Erhalt der Orgel aus den 1950er Jahren konnte erreicht werden, dass der Raumeindruck des Wiederaufbaus weitgehend erhalten blieb.



ehem. Kirchenraum, heute als Konzertsaal genutzt,
Foto: 2011



ehem. Kirchenraum, 2. Fensterebene, Foto: 2011

Die Zusammenarbeit mit der Hochschule für Musik, dem Amt für Bau- und Liegenschaften, dem Architekten (Huppert & Huppert) und Fachingenieuren sowie den zuständigen Ministerien war außerordentlich gut. Als Ergebnis zeigt sich die alte ev. Kirche in St. Johann auch in den Proberäumen im Erdgeschoss und im Keller als zeitgemäße Weiterentwicklung des Wiederaufbaukonzepts von Rudolf Krüger. (Bö)

Baudendenkmalpflege

Landeshauptstadt Saarbrücken Saarbrücken, Am Staden 18

Das 1923 nach den Plänen der Architekten Carl Burgemeister und Brugger/Seiffert als repräsentatives Wohnhaus errichtete, viele Jahrzehnte als Oberbergamt genutzte Gebäude wurde im Berichtszeitraum umgebaut, um eine Firma für Dienstleistungen und ein Architekturbüro aufzunehmen. Dem planenden Architekten ist es gelungen, die charakteristischen Merkmale des Hauses, dessen Innenausstattung weitgehend aus der Erbauungszeit stammt und durch wenige, aber zum Teil sehr markante Ausstattungsstücke des Oberbergamtes ergänzt wird, so in das neue Nutzungskonzept zu integrieren, dass ein harmonischer Gesamteindruck entsteht. Dabei wurde sowohl in der Halle im Erdgeschoss der „Glück Auf“ – Inschrift erhalten als auch das mit Keramikbadewanne der 1920er Jahre (V&B) ausgestattete Bad des Oberberghauptmanns sichtbar erhalten werden. Der mit Eisen und Schlägel verzierte Linoleumboden, der sich im Flur und einigen angrenzenden Zimmern befindet, wurde aus Rücksicht auf die neue bergbauerne Nutzung durch Auslegeware abgedeckt, bleibt aber substanziiell erhalten.



Gesamtansicht nach Außenrenovierung



Umnutzung der Dachgeschosse als Architekturbüro, Treppe

Die Integration des Architekturbüros auf zwei Ebenen im Dachgeschoss, bei der der Architekt die gegebenen räumlichen Möglichkeiten äußerst geschickt verwendet hat, eine moderne Büroatmosphäre zu schaffen. Zuletzt wurde die komplette Putzfassade des Außenbaues instandgesetzt und die vorhandenen historischen Fenster modernisiert. Dabei konnte erreicht werden, dass die vorhandenen bauzeitlichen Fenster vollständig erhalten blieben, während später eingebaute Fenster durch neue, den historischen in Material, Aufteilung und Proportion entsprechend ersetzt wurden. (Bö)

Praktische Baudendenkmalpflege

Regionalverband Saarbrücken

Innensanierungsarbeiten an der

Kath. Pfarrkirche Herz-Jesu in Sulzbach-Altenwald

Die Kirche wurde 1910-1911 nach Plänen des Architekten Moritz Gombert, Saarbrücken, errichtet. Die dreischiffige Basilika wurde in neospätgotischem Stil gebaut, ohne Querhaus, mit dreiseitigem Chorschluss und Chorflankenturm. Das Langhaus hat sieben Joche. Im Inneren markieren kräftige oktagonale Pfeiler die Joche.

Die Kirche zeigte im Inneren einen renovierungsbedürftigen Zustand. Die Wände und Decken waren aufgrund des über 40 Jahre zurückliegenden Anstrichs verschmutzt und vergraut. Es zeigten sich Putzschäden an den Innenwänden, an den natursteinsichtigen Pfeilern zeigten sich im Sockelbereich Absandungen. Im Übrigen war der bestehende Bodenbelag durch Abplatzungen und Abnutzungserscheinungen geprägt. Die Bankpodeste waren teilweise stark zerstört und mit echtem Hausschwamm befallen und wurden restlos entfernt.

Kircheneinrichtungen wie Ambo wurden abgebaut und in der Werkstatt restauriert und neu gefasst. Die Figuren in der Taufkapelle erhielten neue, vom Restaurator gefertigte Postamente aus Holz, passend zum restlichen Kircheninventar.

Die Boden- und Wandflächen wurden behandelt und im Sockelbereich der Putz abgeschlagen und mit Kalkputz erneuert. Unterhalb der Bankpodeste wurde der Untergrund aus Magerestrich/Stampfboden entfernt und durch einen Einkornestrich ersetzt, anschließend wurden neue Podeste in Eichendielenbelag eingebaut. Die Innensanierung bezog sich nur auf die Seitenschiffe, den Chor des Hauptschiffs und der Bereich unter der Empore. Die bestehenden Putzschäden wurden ausgearbeitet und mit Kalkputz aufgebaut, hierbei wurden auch Putzplomben und unsachgemäße Rissverfüllungen aus zementhaltigen Mörteln entfernt. Es erwies sich, dass der aus den 1960er Jahren vorhandene Dispersionsanstrich sich trotz mehrmaliger Versuche weder durch Abbeizen, noch durch Dampfstrahlen vollständig entfernen ließ. Noch vorhandene, unter dem alten Dispersionsanstrich liegende Ausmalungen wurden nur noch fragmentarisch dokumentiert und gesichert, die Wand- und Deckenflächen wurden anschließend mit einer Dispersionssilikatfarbe behandelt. Die Fensteröffnungen wurden als Architekturglieder betont, dies erfolgte durch einen natursteinfarbenen Anstrich der Laibungen mit umlaufender Fälschung mit Fugenstrichen und Naturstein imitierendem Band. Noch zu erwähnen sind die Kirchenfenster der Seitenschiffe, diese wurden ausgebaut und in der Werkstatt bezüglich Verglasung und Verbleiung überarbeitet, die Schwarzlotmalereien werden nicht erneuert. Ein Fenster im Chor wurde

komplett ausgetauscht und in der Gestaltung der bestehen Obergardenfenster neu angepasst.

Des Weiteren wurden die Pfeilerbasen und die Maßwerke der Fenster bearbeitet und teilweise mit Sandsteinvierungen ergänzt. Die naturstein-sichtigen Rippen und Dienste der Gewölbedecken der beiden Seitenschiffe wurden im Trockenverfahren gereinigt. Schäden am Bodenbelag aus Solnhofener Platten wurden durch Austausch von einzelnen Platten, je nach Schadensbild, beseitigt. Besondere Sorgfalt galt den Fenstern der Seitenschiffe, diese wurden ausgebaut und in der Werkstatt wurde die Verbleiung und Verglasung überarbeitet. (Re)



Sulzbach, Grubenstraße 9, Innenansicht Seitenschiff, LDA Foto 2011

Baudenkmalpflege

Regionalverband Saarbrücken Völklingen, Völklinger Hütte

Im Berichtszeitraum wurden die Instandsetzungsarbeiten am Weltkulturerbe Völklinger Hütte erfolgreich fortgesetzt. Neben den regelmäßigen Reparatur- und Instandsetzungsarbeiten sind insbesondere zwei Projekte aus denkmalpflegerischer Sicht hervorzuheben. Zum ist hier die Betoninstandsetzung des jüngsten Bauteils der Gasgebläsehalle zu nennen. Die Betonskelettstruktur mit großen zusammenhängenden Fensterbahnen und aus Schlackensteinen gemauerten Brüstungen war in wesentlichen Teilen stark reparaturbedürftig. Hier konnte mit Hilfe des Architekten (Huppert & Huppert, Saarbrücken) und eines Fachingenieurs für Betoninstandsetzung (IBS – Sauder, Saarbrücken) eine vorbildliche, auf die vorhandene Struktur präzise angepasste Reparaturlösung gefunden werden. Dabei wurde in der Mörtelmischung der historische Beton nachgestellt, weiter wurde die charakteristische Brettstruktur auch an den erneuerten Stellen wiederhergestellt, zuletzt wurde der Reparaturbeton farblich an den durch die Lage in einer Eisenhütte in einem besonderen Farbspektrum (zw. rostrot und rotbraun) patinierten historischen Beton angepasst. Zugleich wurden die vorhandenen Stahlfenster erneuert. Bemerkenswert ist sicher auch die Durchführung der Maßnahme bei laufendem Ausstellungsbetrieb in der Halle. Das Zusammenspiel von Architekt und Betonspezialist hatte sich zuvor auch schon bei der Betoninstandsetzung des Rohstoffbunkers bewährt. Gute Aussichten für die im Jahre 2012 beginnende Sanierung des wichtigsten Betonbauwerks auf der Völklinger Hütte, dem Wasserturm von 1917/18.

Weiter ist als besondere Einzelmaßnahme die Instandsetzung eines der für die Silhouette der Völklinger



Rohstoffbunker nach erfolgter
Betoninstandsetzung, Foto: 2011



Betoninstandsetzung an der Gebläsehalle, Foto: 2011

Hütte bedeutenden Gichtgasrohre, der sogenannten Hosenrohre hervorzuheben. Das in Rede stehende Rohr führte Hochfengas von der Hochfengruppe zu den Trockengasreinigungen 1 und 3. Im Rahmen von regelmäßigen Zustandsuntersuchungen wurde durch das beauftragte Ingenieurbüro (WPM Neunkirchen) im Jahre 2010 ein Schädigungsgrad an dem Rohr festgestellt, der eine Instandsetzung erforderlich machte. Dabei war man zuerst von einer Reparatur an Ort und Stelle ausgegangen. Aufgrund der schwierigen Einbausituation wurde dann jedoch ein anderer Weg gewählt, das Rohr mittels Autokran auf festen Boden gehievt und bei der ausführenden Firma in der Werkstatt fachgerecht instandgesetzt. Dabei wurden die zu erneuernden Bleche im Wesentlichen genietet und das Rohr nach Fertigstellung wieder an Ort und Stelle verbracht. Mit dem Hosenrohr greifen die Sanierungsmaßnahmen der Weltkulturerbe Völklinger Hütte – Europäisches Zentrum für Kunst und Industriekultur zum ersten Mal in größeren Umfang auf den bislang noch nicht sanierten Bereich der Trockengasreinigungen aus, deren Instandsetzung für die nächsten Jahre geplant ist.

Im Berichtszeitraum wurde darüber hinaus mit der Übernahme der Leitung der Bauabteilung durch Herrn Dipl.-Ing. Timm dieser für die Sanierungsarbeiten so wichtige Posten, der seit Sept. 2009 vakant war, wieder besetzt, die Bauabteilung somit neu aufgestellt, um für zukünftige Aufgabenstellungen gewappnet zu sein. (Bö)



Einbau von Reparaturblechen mit Niettechnik,
Foto: 2011



Saniertes Hosenrohr nach Einbau,
Foto: 2011

Baudenkmalpflege

Kreis Neunkirchen

Instandsetzungs-, Renovierungsarbeiten am Stengel-Pavillon in Ottweiler

Das in Ottweiler als Pavillon bekannte barocke Gebäude an der Barackstraße wurde auf Befehl des Fürsten Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken nach Plänen des Generalbaudirektors Friedrich Joachim Stengel in den Jahren 1758/1759 als Jagschlösschen in der Art einer „maison de plaisance“ errichtet. Nach der Versteigerung der fürstlichen Domänen 1803 wechselten der Pavillon und der ehem. Herrengarten mehrfach seine Besitzer mit unterschiedlicher Nutzung (u. a. bürgerliches Wohnhaus, Gaststätte, Verwaltungs- und Dienststellegebäude), heute Verwaltungssitz des Kirchenkreises Ottweiler. 1987 zog nach intensiven Renovierungsarbeiten die Verwaltung des Ev. Kirchenkreises Ottweiler, der sich der historischen Bedeutung des Pavillon bewusst ist, ein. Im Abglanz der großen barocken Bautätigkeit in der Landeshauptstadt Saarbrücken erhob sich im alten Ottweiler ein kleines Palais. Ein zweigeschossiger, sandsteingegliedeter Putzbau über quadratischem Grundriss mit gequadrerten Ecklisenen, Stichbogengewänden in eingetieften Wandfeldern und Mansarddach.

Anlass der 2010 und 2011 durchgeführten Instandsetzungs- und Renovierungsarbeiten waren fortgeschrittene Schäden an der Dachfläche und an der Fassade. Die vorhandene Schiefereindeckung der oberen Zelt-dachfläche und die asbesthaltige Eindeckung der Mansardfläche wurden abgebrochen. Schadhafte Balken im Traufbereich wurden ausgetauscht, schadhafte Schalung ausgebessert und nachgenagelt. Die Neueindeckung aus Naturschiefer der oberen Dachfläche erfolgte mit einer altdeutschen Deckung, die untere Mansarddachfläche wurde mit einer deutschen Schuppenschablonendeckung ausgeführt. Die Gauben wurden von der Wange in die Fläche ausgehend gedeckt, sowie die Fensterbänke der Gauben erneuert. An einigen Gauben waren die unteren Querbalken und Giebeldreiecke marode, so dass diese ebenfalls ausgetauscht wurden. Die Holzsprossenfenster wurden komplett überarbeitet, marode Teile ergänzt, schadhafte Verkittungen ausgebessert bzw. erneuert, Beschläge gangbar gemacht. Die Lackierung der Fenster im Außenbereich wurde entfernt und neu behandelt.

Besonders zu erwähnen ist das reich bearbeitete Portal mit Oberlicht und einer brillanten Rocaille-Kartusche in seinem geschwungenen Obersturz. Die in das Portal integrierte Holzeingangstür musste ebenfalls komplett überarbeitet werden, der untere marode Türbereich wurde erneuert, Schlagleisten begradigt und eine Bodendichtung eingebaut und anschließend mit einer Lasur behandelt.

Eher konventionell waren die abschließenden Maßnahmen zur Renovierung der Fassadenfläche. Diese wurde komplett gereinigt, größere Putzschäden beseitigt und in Teilbereichen neu verputzt. Anschließend wurde die Fassade mit einem Algicid behandelt, der Neuanstrich in Silikatfarbe wurde in Anlehnung an die Farbtöne von Stengel ausgeführt. Vor- bzw. zurückliegende Bereiche wurden farblich gegliedert. Gesimse, Ecklisenen, Gewände und Sockel wurden in einem weißen Farbton, zurückliegende Flächen in abgestuften Grautönen gestrichen. Im Übrigen wurden die Sandsteinflächen (Natursteinfensterbänke und



Ottweiler, Bliesstraße 2, Eingangsportal,
Foto 2011



Ottweiler, Bliesstraße 2, Straßenansicht, Foto 2011

Gewände) nach einer Reinigung mit Sol-Silikatfarbe deckend gestrichen.

Im Innenbereich wurden im Erdgeschoss die Innentüren sowie die Holzterasse mit Geländer, die sich fast im Originalzustand befindet, in Anlehnung an den Altanstrich neu lackiert. (Re)

Baudenkmalpflege

Saarpfalz-Kreis

Die Instandsetzung der Klosterruine Wörschweiler (Kreisstadt Homburg)



Klosterruine Wörschweiler, Ansicht von Südwesten, Foto: 2011

Die Klosterruine Wörschweiler ist Zeugnis des monastischen Lebens auf dem Klosterberg, das im frühen 12. Jahrhundert mit der Gründung eines Benediktinerpriorats begann, nach Umwandlung in ein Zisterzienserkloster 1171 eine Blütezeit erlebte – Neubau der Kirche nach 1170 bis um 1235 – und im Gefolge der Reformation mit der Aufhebung des Klosters 1558 definitiv zuende ging. Der Klosterbesitz fiel an die Herzöge von Pfalz-Zweibrücken. Die ehemaligen Klostergebäude wurden 1614 durch Brand zerstört. Anfang des 19. Jahrhunderts gelangte das Anwesen in privaten Besitz.

Gegenstand der Denkmalpflege sind die Ruinen spätestens seit 1872, als der damalige Eigentümer umfangreiche Freilegungs- und Sicherungsmaßnahmen einleitete. In den Jahren 1954 bis 1958 wurden wissenschaftliche Ausgrabungen durchgeführt, die den besonderen Rang der Klosterruine als eines der wenigen Zeugnisse mittelalterlicher Baukunst im heutigen Saarland mit neuen Erkenntnissen konkretisieren konnten. Die Restaurierung und Neuversetzung der mittelalterlichen Grabplatten an der Südwand der Kirchenruine 2003 bis 2005 (Jahresbericht 2006, S. 73) können als Auftakt zu der aktuellen Gesamtinstandsetzung verstanden werden, die 2009 begonnen wurde und 2013 ihren Abschluss finden soll. Die Voraussetzungen zur Durchführung des Vorhabens waren günstig:

- Vorarbeiten in Gestalt von Aufmaß, Schadenskartierung und Erhaltungskonzept, die von der Technischen Universität Kaiserslautern 2007 bis 2010 im Rahmen der Architekturausbildung in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt geleistet und bereit gestellt wurden;
- Übernahme von Eigentum und Bauträgerschaft durch die „Stiftung Klosterruine Wörschweiler“, die vom Voreigentümer, der Stadt Homburg (geschäftsführend) und dem Saarpfalz-Kreis 2009 eingerichtet wurde;
- fachliche Begleitung durch das Landesdenkmalamt, in materialtechnischen Fragen beraten vom Institut für Steinkonservierung e.V. Mainz und hinsichtlich restauratorischer Fragestellungen in Amtshilfe unterstützt von der rheinland-pfälzischen Landesdenkmalpflege.
- finanzielle Förderung aus Denkmalpflegemitteln des Bundes (Denkmalschutz-Sonderprogramme I und II), des Landes und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.



Klosterruine Wörschweiler, Ansicht von Südosten, Foto: 2011

Die Restaurierungsabschnitte 1 und 2 wurden 2009 bis 2011 durchgeführt und betreffen folgende Bauteile: Vorhalle (Nord- und Westwand), Westfassade, nördliches Seitenschiff (Nordwand) und südliches Querhaus (Westwand) der Kirche; Kapitelsaal (Umfassungsmauern) und



Klosterruine Wörschweiler, neu aufgefundene Gewölbabschlusssteine des Refektoriums, Foto: 2011

Refektorium (Südwand) sowie Teile der westlich gelegenen Torhäuser. Ziel der Arbeiten waren die Sicherung und Instandsetzung der Ruine als Ruine ohne weitere Hinzufügungen und die Konservierung der bemerkenswerten Farb- und Putzbefunde, die sich insbesondere an der Kirchenfassade und im Kapitelsaal erhalten haben.

Maßnahmen zur statischen Sicherung waren nur an wenigen Stellen erforderlich.

An der Nordflanke der Kirchenfront hatte sich im Abbruchbereich einer Wendeltreppe das Mauergefüge gelockert. Hier wurden Verpressungen vorgenommen und zwei Anker, Durchmesser 20 mm, gesetzt. An der Südflanke der Querhauswand wurde neben zwei Verpressankern eine 1 m tief einbindende Stahlkonsole eingebaut. Im Übrigen kamen zur Rückverankerung auskragender Bauteile Vernadelungen mit eingeklebten Gewindestäben, Durchmesser 6-12 mm, zum Einsatz. Das Kapitell in der Südwestecke des Querhauses und der oberste Werkstein der Fensterrose wurden durch mit Blei vergossene Edelstahl-Flacheisen gesichert.

Umfangreich waren die Mauerwerksarbeiten. Sie dienten vor allem der Wiederherstellung einer geregelten Wasserführung und dem Riss- und Fugenverschluss, ausnahmsweise auch einer Verbesserung des Erscheinungsbildes. Betonnestern und -kappen insbesondere im Bereich der Mauerkronen und an der Westrose wurden ausgeräumt und durch vermörtelte Bruchsteinabdeckungen ersetzt. Zur Fugensanierung verwendete man einen farblich angepassten natürlich-hydraulischen Kalkmörtel, für die stärker beanspruchten Mauerkronen einen Trasskalkmörtel. Die im Mauerverband tiefgreifend geschädigte Südwand des Refektoriums wurde vorbereitend unter archäologischer Leitung beidseitig freigelegt und baugeschichtlich untersucht. In der Verfüllung fanden sich zahlreiche Werksteine mit Resten von Farbfassungen, darunter zwei reich dekorierte Schlusssteine, die von den Kreuzrippengewölben des Refektoriums (um 1250) stammen. Das erhaltene Mauerwerk gehört dem ursprünglich

flach gedeckten Untergeschoss des Refektoriums an. Die heutige Mauerkrone liegt im Solbankbereich der Fenster, deren Anordnung sich nach Ausräumen neuzeitlichen Füllmauerwerks jetzt wieder anschaulich darstellt.

Einen Schwerpunkt der Arbeiten stellte die Sicherung und Konservierung

der bisher kaum beachteten Putz- und Fassungsreste dar. In den besonders sensiblen Befundbereichen wurden folgende Maßnahmen durchgeführt: trockenmechanische Reduzierung des biogenen Bewuchses, partiell Salzreduzierung und Steinfestigung, Fugenverschluss und Anböschern von Putzrändern, Schließen von Rissen im Stein und Hinterfüllen von hohl liegendem Putz. Die Fassungsreste in der Kapitellzone des Westportals wurden dokumentiert und durch eine zweilagige Kalkschlämme

vor weiterer Verwitterung geschützt. Im Kapitelsaal wurde der bemerkenswerte Befund einer qualitätvollen Wanddekoration in Gestalt eines feinen rötlichen Putzes mit weißen Quaderfugen festgestellt und auf Sicht konserviert.

Eine ausführliche Darstellung der Instandsetzungsmaßnahmen ist für Band 4 der Reihe „Denkmalpflege im Saarland“ vorgesehen. (Schn)



Klosterruine Wörschweiler, Refektorium Untergeschoss, Innenseite der Südwand, Foto: 2011



Klosterruine Wörschweiler, Kapitelsaal Nordwestecke, Befund Putzmörtel mit aufgemalten Quaderfugen, Foto: 2011

Baudendenkmalpflege

Saarpfalz-Kreis

Die Instandsetzung der Möllerhalle auf der
„Alten Schmelz“ in St. Ingbert



St. Ingbert, Alte Schmelz, Möllerhalle, Ansicht von Nordwesten, Endzustand,
Foto: 2012

Die Möllerhalle gilt als Inkunabel der Industriekultur im Saarland. Sie ist das älteste (teilweise) erhaltene technische Funktionsgebäude des 1733 gegründeten St. Ingberter Eisenwerks, der sog. „Alten Schmelz“. Hier wurden Eisenerz, Holzkohle und Zuschlagstoffe aufbereitet und dem unterhalb der Geländestufe angeordneten Hochofen zugeführt. Die Datierung beruhte bisher auf der Jahreszahl 1750 über dem Eingang. Davon abweichend kam neuere Bauforschung aufgrund dendrochronologischer Daten zu dem Ergebnis, dass die Möllerhalle am Standort eines Vorgängerbaus gleicher Funktion erst 1808 erbaut und um 1833 durch Abbruch des südlichen Teils und Umnutzung/Umbau des Restgebäudes eingreifend verändert worden sei (vgl. R. Schneider, Im Takt der Hammerschläge, in: Saargeschichten 2008, H. 2, S. 16-23). Inzwischen scheint eine neuerliche Korrektur geboten zu sein: Baubegleitende Nachuntersuchungen machen wahrscheinlich, dass der Bau – unter Zweitverwendung älterer Konstruktionshölzer (von 1808) – sogar erst 1833 errichtet worden sein dürfte.

Nach jahrzehntelangem Leerstand wurden in den Jahren 2009 bis 2011 nutzungsunabhängig eine statisch-konstruktive Sicherung und eine Instandsetzung der äußeren Gebäudehülle durchgeführt. Auslöser wa-

sich deshalb im Zuge der aktuellen Sicherung dazu entschlossen, den zerstörten Zugbalken neu herzustellen, den Auflagerbereich zu erneuern und das Gespärre damit wieder funktionsfähig zu machen. Dafür musste allerdings die (wieder) eingeschränkte Nutzungsmöglichkeit der oberen Ebene in Kauf genommen werden.

Weiter wurden an der Dachkonstruktion die Auflager und Mauer-schwellen nachgerichtet und in Teilen erneuert. Die Sparrenlage konnte weitgehend im Bestand erhalten werden. Am Dachreiter, den man zur Instandsetzung abgenommen hatte, mussten verschiedene Schwellen und Streben sowie ein Gratsparren ersetzt werden. Der von zwei Holzpfählen gestützte Deckenunterzug im Erdgeschoss war stark überlastet und durchgebogen. Er wurde durch Stahlverstärkungen und zwei zusätzliche Stützen aus Stahl ertüchtigt. Die aufliegende Holzbalkendecke mit Lehmwickeln war in der nördlichen Hälfte noch weitestgehend intakt, während in dem offensichtlich jüngeren und handwerklich geringerwertigen südlichen Teil umfangreicherer Materialaustausch erforderlich war.

Das Schadensbild des Mauerwerks war gekennzeichnet durch eine Reihe vertikaler und horizontaler Risse. Der Nordgiebel war insbesondere durch einen horizontalen Riss in Traufhöhe und zwei nachträglich in das Mauerwerk eingeschlitze Kaminzüge geschwächt. Zur Instandsetzung kamen Mörtel-injektionen und kraftschlüssig verpresste Gewindestäbe als Nadelanker zum Einsatz.

Die Erneuerung der Dach-eindeckung erfolgte gemäß Befund auf dem Satteldach mit Biberschwanzziegeln und am Dachreiter in Schiefer.



St. Ingbert, Alte Schmelz, Möllerhalle, bauzeitliches Bindergespärre mit erneuertem Zugbalken, Foto: N. Leiß 2010

Umfangreich waren die Sandsteinarbeiten: Neben einer Reihe von Vierungen wurden ca. 15 laufende Meter Gewändesteine in Vogesensandstein erneuert. Um das material- und reparaturbedingt uneinheitliche Erscheinungsbild der Sandsteinflächen zu beruhigen, hat man diese Flächen mit einem lasierend aufgetragenen roten Farbton versehen, der die Lesbarkeit der Architektur deutlich verbessert.

Eine auffällige Veränderung des Erscheinungsbildes gegenüber dem Vorzustand stellt der ungewöhnliche anthrazitfarbene Putz dar. Hierfür hat man sich aufgrund des ältesten am Gebäude ermittelten Befundes entschieden. Er zeigt einen Dolomitmalkmörtel als Besenspritzbewurf, der durch den Zuschlag von gemahlener Hochofenschlacke grau eingefärbt ist. Ziel war es, diesen Befund durch einen eingefärbten Edelputz als Spritzbewurf nachzustellen. Innerhalb des Ensembles Alte Schmelz hat die Møllerhalle damit heute ein Alleinstellungsmerkmal gewonnen. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass der anthrazitfarbene historische Putz auch an den Häusern der Werksiedlung nachgewiesen werden konnte. (Schn)



Vorschlag für eine mögliche Erweiterung der Møllerhalle,
Entwurf und Foto: Architekten Köhl-Weisgerber-Hampp, St. Ingbert 2010

Baudendenkmalpflege

Saarpfalz-Kreis

Kath. Pfarrkirche St. Josef in St. Ingbert: Instandsetzung nach Brand abgeschlossen

Die kath. Pfarrkirche St. Josef in St. Ingbert, erbaut 1893 nach Entwurf des Mainzer Dombaumeisters Ludwig Becker, ist ein stadtbildprägender Bau des späten Historismus. Unmittelbar nach dem verheerenden Brand am 17. Juli 2007 wurde eine umfassende Instandsetzung in Angriff



Innenansicht nach dem Brand des Dachstuhls 2007. Foto: R. Willenborg 2007

genommen, über deren Fortgang in den Jahresberichten 2008 (S. 94-95) und 2010 (S. 110-112) berichtet worden ist. Im Jahr 2011 kamen die Arbeiten zum Abschluss, am 20. November 2011 wurde die Kirche feierlich wieder in Dienst genommen.

Die letzten Maßnahmen betrafen die Ausstattung, insbesondere die Parkett- und Fliesenböden, die Elektro- und Beleuchtungsarbeiten und die historischen Ausstattungsstücke. Restauratorisch anspruchsvoll waren insbesondere die Arbeiten an den Altären nebst Kanzel und Taufstein sowie an den Fenstern. Auf letztere soll hier – pars pro toto – etwas näher eingegangen werden.

Die Fenster von Joseph Weißenrieder (Speyer), im Chor figürlich und im Schiff mit geometrischem und vegetabilem Ornament, wurden von zwei Restaurierungswerkstätten bearbeitet. Mit der fachlichen Koordination und der Qualitätssicherung wurde eine freie Restauratorin beauftragt. Bei näherer Untersuchung zeigte sich, dass vor allem nach dem 2. Weltkrieg an dem historischen Bestand zahlreiche Veränderungen unterschiedlichster Art und Qualität vorgenommen worden waren. Das Spektrum reicht von Reparaturen am Bleinetz und an einzelnen Gläsern über die Neuordnung (teilweise seitenverkehrt) oder Neuanfertigung von Feldern bis zur vereinzelt Neuanfertigung ganzer Fenster. Vermutlich in den 1980er Jahren wurden alle Fenster mit einer nicht hinterlüfteten Außenenschutzverglasung versehen.

Hauptziel der Restaurierung war es, die umfangreich erhaltenen Glasmalereien im Bestand zu sichern und vor weiteren Schäden und Verlusten zu schützen. Insoweit ging es vor allem um konservatorische Maßnahmen. Ablesbar bleiben sollte auch die Geschichte der Fenster, die sich in

früheren Veränderungen und Reparaturen darstellt. Nur dort, wo vorangegangene Eingriffe zu einer empfindlichen Störung des Gesamtbildes geführt hatten, kamen restauratorische, im Einzelfall auch einmal rekonstruierende Maßnahmen in Frage.

In der Werkstatt wurden die Gläser trocken gereinigt, Sprünge geklebt und Fehlstellen durch glasmalerische Ergänzungen geschlossen. Retuschierungen in Form von Kaltretuschen oder Überfanggläsern blieben auf Stellen beschränkt, deren Lesbarkeit erheblich eingeschränkt war. Im Schiff war an den Blütenbordüren der Lanzettfenster und den Blättern der Rosettenfenster die Schwarzlotmalerei stark reduziert, zum Teil sogar ganz verloren. Hier konnten durch den Einsatz von Doublierungen die originalen Gläser erhalten und die übermäßige Anwendung von Kaltfarbe vermieden werden. Im Chor hat man an zwei Fenstern (B und D) in den obersten Feldern der Lanzetten Teilflächen, die früher mit einfachen Rautengläsern repariert worden waren, in Analogie zum historischen Befund des linken Chorfensters (A) rekonstruiert. Bei letzterem wurden die beiden untersten Felder, die nur aus Flickwerk bestanden, vollständig rekonstruiert. Dabei konnte man sich im Motivischen auf historische Fotos stützen; Zuschnitt der Gläser, Farbigkeit und Malduktus ließen sich aus



St. Ingbert, kath. Pfarrkirche St. Josef, Innenansicht nach der Instandsetzung.
Foto: 2012



Chorfenster A, Hl. Eligius und Hl. Ingobert, Vorzustand in der Werkstatt.
Foto: Planungsbüro Michaeli 2011



Chorfenster A, Ausschnitt Kopf des Hl. Eligius, Endzustand.
Foto: Derix Glasstudios, 2011

dem originalen Bestand dieses und der übrigen Chorfenster entwickeln.

Brüche im Bleinetz wurden nachgelötet und schadhafte Bleie insbesondere im Randbereich fast aller Felder ersetzt. Die Außenschutzverglasung wurde rückgebaut und durch eine im Originalfalz eingesetzte innen-

belüftete Schutzverglasung ersetzt; die historischen Scheiben wurden in einem Messingprofil gefasst und raumseitig vorgehängt. Angelötete Walzbleistreifen verhindern seitlich einen störenden Lichteinfall. Sicherlich ist dies eine eingreifende Veränderung der ursprünglichen Einbausituation. Doch war es dadurch möglich, eine komplette Neuverbleiung zu vermeiden und den Restaurierungsaufwand insgesamt noch überschaubar zu halten.

Eine besondere Problematik stellte sich an einigen Fenstern, die in der Nachkriegszeit vollständig mit einer einfachen Rautenverglasung erneuert worden waren und in gestalterischer Hinsicht, aber mehr noch wegen ihrer fast ungefilterten Lichtfülle die Raumwirkung stark beeinträchtigten. Im Querhaus ist es gelungen, durch rückseitig angebrachte getönte Scheiben die übergroße Helligkeit zu dämpfen und damit die Lichtverhältnisse deutlich zu verbessern. Eine andere Lösung fand man für das Fenster im Chorscheitel. An dieser prominenten Stelle sollte nach Wunsch der Kirchengemeinde die Rautenverglasung durch ein Künstlerfenster nach Entwurf von Karl Martin Hartmann (Wiesbaden) ersetzt werden, das die Reihe der historischen Fenster anspruchsvoll ergänzt und sozusagen in die Gegenwart fortschreibt. (Schn)

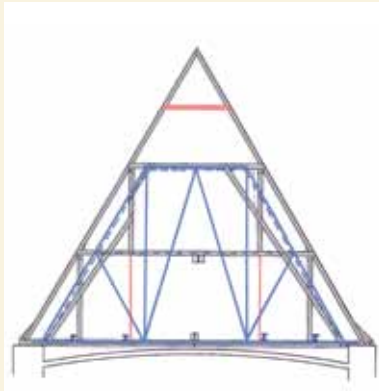
Baudenkmalpflege

Kreis Sankt Wendel

St. Wendel, Wendalinusdom

Mit seinem 1414 errichteten Dachstuhl über dem Chor besitzt der Dom in Sankt Wendel das älteste, weitgehend vollständig erhaltene Dachwerk im Saarland. Die Konstruktion ist die eines zweifachen, doppelt stehenden Stuhls mit zwei Mittelpfetten, wobei die Stuhlsäulen im Obergeschoss eingerückt sind und den Kehlbalken als Stuhlschwelle nutzen. Die Verstrebungen laufen überwiegend über die Geschosse hinweg, sind aber vereinzelt auch lediglich als Fuß- bzw. Kopfbänder ausgebildet.

Auffallend sind die gegenüber den überwiegend original erhaltenen Sparren nur geringfügig stärkeren Hölzer des schwach dimensionierten Stuhls. Ein unbekanntes Schadensereignis, vermutlich ein Starkwind, hatte zudem auf der Nordseite sämtliche Holzverbindungen zwischen der ersten Kehlbalkenlage und den Sparren bzw. Bindern brechen lassen. Statisch weitgehend unwirksam war eine Reparatur des Stuhls Anfang des 20. Jahrhunderts durch Unterstützung mit einem Hängewerk. Während die Eigenlastaufnahme des Stuhls, wohl auch aufgrund der intakten Schalung, noch gewährleistet war, konnte eine Aufnahme von Windlasten weder konstruktiv noch rechnerisch nachgewiesen werden. Da eine Neueindeckung weder substanziell notwendig noch finanziell durchführbar erschien, schied eine klassische Reparatur der geschädigten Partien und damit eine vollständige Wiederherstellung des ursprünglichen Tragsystems aus. Gewählt wurde zur Sicherung des Bestandes, der vereinzelt ergänzt wurde, ein Hilfsstuhl aus Stahl als neuer Verband über zwei Geschosse, der weitgehend nur zur Aufnahme der Windlasten ausgelegt wurde und damit vergleichsweise filigran gestaltet werden konnte (Statik Schnur & Rußer, Sankt Wendel; R. Bock, Architekten Krüger + Krüger, Saarbrücken). Einzelne Unterstützungen und Zangen als zusätzliche Kehlbalkenlage ergänzten die Ertüchtigung (Zimmermann Fa. Kempf, St. Ingbert; Stahlbau Fa. Colle, Spiesen-Elversberg). (Schr)



St. Wendel, Wendelinusdom, Schnitt durch den Chordachstuhl (grau: gotisches Dachwerk; rot: unterstützende Maßnahmen; blau: Hilfsstuhl). Zeichnung nach Schnur, St. Wendel, 2010

Baudenkmalpflege

Kreis Sankt Wendel

Sankt Wendel, Schorlemerstraße 28,

Gymnasium Wendalinum (1926-28)

Architektur- und Raumfassungen der 1920er Jahre wurden häufig nach 1933/35 entfernt oder überstrichen und gerieten so vielerorts in Vergessenheit – obwohl sie zu den qualitativsten Zeugnissen der angewendeten künstlerischen Gestaltung zählen. Dieses Schicksal teilte auch die Fassung des Vestibüls im Gymnasium Wendalinum in Sankt Wendel, einem 1926-1928 nach einem Wettbewerb 1924 durch den Kölner Architekten Hans Zingeler (1885-1978) errichteten großen Schulbau. Verantwortlich für die farbige Gestaltung des Inneren zeichnete Fritz Grewenig (1891-1974).

Auf Anregung des Schulleiters H. Ohlmann wurden 2011 die Wandflächen untersucht (Fa. Mrziglod-Leiß, Tholey), um den Zustand der mehrfach überstrichenen Wandgestaltung zu prüfen. Zutage kam eine farbige Bänderung der Wände in kräftigen Grau-, Rot- und Orangetönen, die mit einem dunklen Gelb an der Decke kontrastierte. Aufwand und der Zustand des Originals legten eine Überfassung im Sinne der Ursprungsfassung nahe (Fa. Wagner, Bliesen), zumal durch die statische Sicherung der



Sankt Wendel, Gymnasium Wendalinum, wiederhergestellte Farbfassung im Vestibül, Foto: 2011

Decken Ende der 1990er Jahre diese abgehängt worden war und den originalen Befund dort verdeckte. Eine freigelegte Wandpartie belegt die Güte der Überfassung, die lediglich im Bereich der Unterzüge

in Anlehnung an den Befund nachgeschaffen wurde. Die Wiederherstellung der Fassung an den Portalen in Orangerot und kräftigem Ocker sowie an den Gittern in Silberbronze vervollständigte die Innenraumgestaltung, die in Farbigkeit und Ornament sowohl Züge des Expressionismus als auch des zeittypischen Art Déco in sich vereinigt. (Schr)

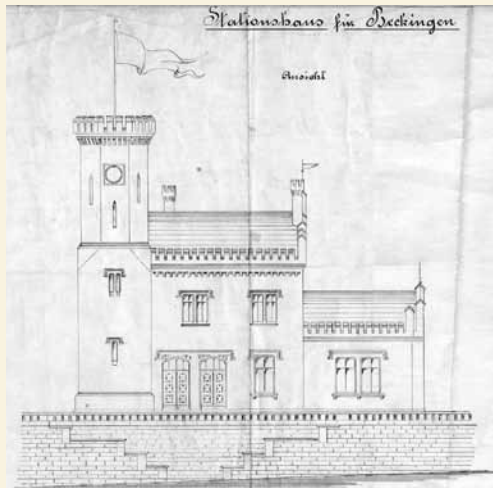
Baudenkmalpflege

Kreis Merzig-Wadern Beckingen, Bahnhof (1857-60)

Durch dominante Straßen- und Brückenbauten, aber auch durch den zunehmenden Gehölzbesatz, hat das Saartal bei Beckingen viel von seinem Reiz verloren und man ahnt kaum noch, dass es gerade diese Lage, „einem sehr romantischen Punkte des hier sich besonders lieblich gestaltenden Saar-Thales“, war, die zur besonders aufwändigen Gestaltung des Beckinger Bahnhofs geführt hatte. Dabei ist er der verkehrstechnischen Bedeutung nach lediglich ein Haltepunkt und folgerichtig ist sein typisierter Grundriss der eines Empfangsgebäudes III. Klasse, wie er an der Saarstrecke ab 1857 mehrfach verwendet wurde. Im Gegensatz zum schlichten Klassizismus oder Rundbogenstil entstand in Beckingen jedoch ein zinnenbekrönter, burgähnlicher Sandsteinbau mit Tudor-Fenstern und eigenem Turm.

Spätere Umbauten und Erweiterungen folgten den stilistischen Vorgaben. Durch schweren Beschuss 1944/45 verlor der nur notdürftig wiederhergestellte Bahnhof seinen Turm und nach der Verlegung der Station drohte der völlige Verfall. Nach mehreren Anläufen erwarb die Gemeinde Beckingen das Gebäude, das seit 2009 saniert wird (Architekt C. Cascino, Wallerfangen).

Inzwischen ist die Renovierung des Außenbaus weit fortgeschritten und 2011 konnte die Rekonstruktion des Turms als wichtige Etappe abgeschlossen werden. Wie auch bei verlorenen Giebeln wurden lediglich die Konturen in Sandstein errichtet, während die Mauerflächen mit Klinkern geschlossen wurden, um zwischen Original und Ergänzung auch künftig unterscheiden zu können. Nach Abschluss der Sanierung 2012 soll der Bahnhof als Tourismus-Information und als Naturschutzzentrum genutzt werden. (Schr)



Beckingen, Bahnhof, Genehmigungsplan 1857, Ansicht der Straßenfront. Saarbrücken Landesarchiv, o.Nr.

Baudendenkmalpflege

Kreis Saarlouis

Dillingen-Diefflen, Einsegnungshalle

Bei Sakralbauten der Nachkriegsmoderne, mehr noch bei Leichen- und Einsegnungshallen, waren Architekten weniger funktionalen, ökonomischen und formalen Zwängen unterworfen als bei Bauten für andere Gattungen. Viele nutzten dies und schufen kleine Preziosen, markante und liebevoll gestaltete Werke, in denen häufig die eigene Handschrift ungeschmälert entwickelt und zum Ausdruck gebracht werden konnte. Ein herausragendes Baudenkmal ist in diesem Sinne die 1965 errichtete Einsegnungshalle auf dem Friedhof in Diefflen von Konny Schmitz (1925-2010).

Schmitz, der in Karlsruhe bei Eugen Eiermann studiert hatte, wählte für seinen Flachdachbau mit z.T. verglasten Betonformsteinen und umlaufender Galerie eine parabolische Lamellenkuppel als Bekrönung, die ihre Form in Anlehnung an eine Stufenpyramide durch ausgestellte, von farbigen und grauen Glasstreifen unterteilte Holzlamellen erhält. Letztere hatten sich im Laufe der Jahre stark geworfen und verzogen, so dass die Kuppelhaut zunehmend undicht wurde.

Die Stadt Dillingen verwarf eine völlige Neukonstruktion und wählte eine denkmalgerechte Sanierung der Kuppel (Architekt J. Maaß, Dillingen), wobei die Holzlamellen durch eigens angefertigte, gleichartige Aluminiumelemente ersetzt wurden (Fa. Philippi, Saarwellingen), die eine höhere Formstabilität und Verzugsfreiheit erwarten lassen. Die ursprünglichen Grau- und Farbgläser konnten aufgrund zahlreicher Reparaturen nicht wieder eingebaut werden. Sie wurden durch eine gleichartige Verglasung ersetzt (Fa. Binsfeld, Trier).

Konny Schmitz hat auch in seinem späteren Werk an der Idee festgehalten, würdevolle Räume mit Stufenpyramiden abzuschließen, so bei der 1969/70 errichteten Kirche St. Michael in Trier-Mariahof, die heute ebenfalls als Baudenkmal geschützt ist. In diesem Kirchenbau, der als bemerkenswertes Zeugnis der Spätmoderne gilt, fand der Dillinger Architekt 2010 seine letzte Ruhestätte. (Schr)



Dillingen-Diefflen, Friedhof, Einsegnungshalle von Osten, Foto: 2011

Baudenkmalpflege

Kreis Saarlouis

Saarlouis, Alter Friedhof

In der Nacht zwischen dem 12. und 13. Januar 2011 fielen 46 Grabdenkmäler auf dem Alten Friedhof in Saarlouis sinnloser Zerstörungswut zum Opfer – sie wurden umgestoßen und zerschlagen, darunter auch solche, die erst in den letzten Jahren aufwändig restauriert worden waren. Der Gesamtschaden belief sich auf ca. 60.000 Euro und eine Reparatur der betroffenen Grabdenkmale würde, so die erste Einschätzung, Jahre dauern.



Saarlouis, Alter Friedhof, geschändetes Schwesterngrabfeld am 13. Januar 2011, Foto: 2011

Nach einer umgehenden Erfassung des Schadensbildes wurden die demolierten Stücke sichergestellt und ein detaillierter Maßnahmenplan erarbeitet (Fa. Glöckner, Hangard). Dank Unterstützung durch die Stadt, vor allem aber einer einzigartigen Spendenbereitschaft – auch ein Benefizkonzert fand zugunsten des Alten Friedhofs statt – gelang es dem Förderverein Alter Friedhof Saarlouis, den Großteil der Wiederherstellungsarbeiten bereits innerhalb eines Jahres in Angriff zu nehmen und inzwischen weitgehend abzuschließen. Lediglich

eine große Galvanoplastik konnte nicht mehr restauriert werden; sie soll in den kommenden Jahren durch eine Kopie ersetzt werden.

Das bürgerschaftliche Engagement der Spender und des Vereins ist singulär und verdient höchste Anerkennung. In vorbildlicher Weise belegt es die tiefe Verbundenheit der Bürgerinnen und Bürger von Saarlouis mit ihrem Alten Friedhof und verdeutlicht ganz konkret durch Tatkraft und Großzügigkeit, wie sehr Schutz und Pflege von gefährdeten Denkmälern im öffentlichen Interesse liegen. (Schr)



Schloß Halberg, Foto: 2011

Der Tag des offenen Denkmals 2011 stand unter dem Motto „Romantik, Realismus und Revolution – das 19. Jahrhundert“. Das 19. Jahrhundert war einerseits das Jahrhundert der Industrialisierung, das mit dem Aufkommen neuer Produktionsformen insbesondere in der Schwerindustrie nicht nur technische, sondern auch durchgreifende gesellschaftliche Umwälzungen zu Folge hatte. Andererseits war es auch von den politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen im Gefolge der Französischen Revolution von 1789 gekennzeichnet, die in Deutschland zur Revolution von 1848 führten. In der Architektur kennzeichnet es ein rascher Wechsel der Stile, beginnend beim Klassizismus über den Historismus bis zu den Anfängen der Moderne. Wiederentdeckung vergangener Epochen, wie sie in der Mittelalterbegeisterung der Romantik oder dem Beginn der archäologischen Forschungen zum Tragen kamen, prägten dieses Jahrhundert ebenso wie die Einführung moderner Konstruktionsmethoden und neuer Bauaufgaben.

Eine große Vielfalt an Denkmälern wurde daher ausgesucht. Von den säkularisierten Bauwerken aus Besitz der Kirche oder der Fürsten wie der Magdalenenkapelle in St. Wendel, der Walpurgiskapelle in Wörschweiler, dem Edelhaus in Einöd und dem Schloßchen in Püttlingen konnte man sich ebenso einen Eindruck verschaffen wie auch von Objekten, mit denen Industrielle in Nachahmung des Adels ihrem Geltungsbewusstsein

Ausdruck verliehen, seien dies die Privatkanellen der Familien Villeroy und Boch in Mettlach, der Familie Appolt in Sulzbach oder der Familie Stumm in Neunkirchen (im Zusammenhang mit deren Erbbegräbnisstätte), oder auch von herrschaftlichen Wohnsitzen wie dem Schloß Halberg der Familie Stumm oder dem Freishauser Hof der Familie Krämer. Wiederentdeckte und rekonstruierte Bauwerke wie die Burgen von Nohfelden und Bucherbach oder Kloster Wörschweiler waren ebenso zu entdecken wie die Kaserne VI in Saarlouis, das Versammlungshaus der Saarbrücker Casinogesellschaft (heute Sitz des Landtags), die Schinkelkirche in Bischmisheim oder die neogotische Kirche St. Rufus in Niedaltdorf mit der Grabstätte des Demokraten Johann Guitienne.

Trotz der Unwetter, die am Nachmittag des 11. September 2011 einige der im Außenbereich geplanten Aktivitäten stark beeinträchtigten, nahmen an diesem Tag über 1600 Besucherinnen und Besucher die Gelegenheit wahr, im Rahmen von Besichtigungen und Führungen die 20 Denkmäler kennenzulernen. Der Dank des Landesdenkmalamtes gilt allen Helferinnen und Helfern, die durch ihr großes Engagement dazu beigetragen haben, das Anliegen des Denkmalschutzes zu erläutern und die Geschichte der Objekte lebendig werden zu lassen. Das Thema des Tags des offenen Denkmals 2012, der am 9. September stattfinden wird, ist „Holz“. (Sf)

22 Jahre überregionale Zusammenarbeit zum Tag des offenen Denkmals

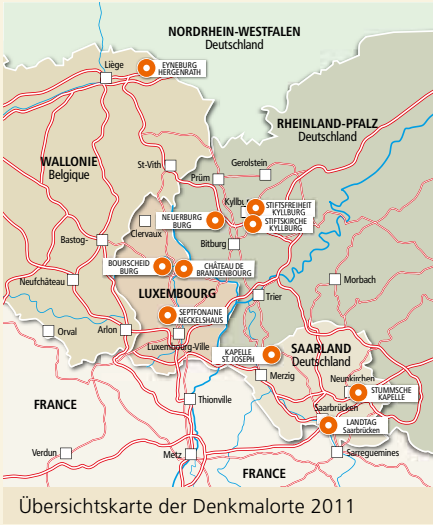


Der Europarat initiierte 1985 die jährlich stattfindenden European Heritage Days. Eingebunden in dieses System der grenzüberschreitenden Kulturarbeit arbeiten seit 1991 auch die Denkmalinstitutionen der Großregion in wechselnden Partnerschaften zusammen, um die Bevölkerung für das grenzüberschreitende Kulturerbe zu sensibilisieren.

Ziel ist die Schaffung einer gemeinsamen europäischen Identität durch Vermittlung der gemeinsamen Geschichte, die sich im kulturellen Erbe spiegelt. Während die Bedeutung der nationalen Grenzen innerhalb Europas schwindet, entsteht ein Europa der Regionen. Auch für die überregionale Identitätsbildung ist Kultur als Erinnerungs- und Bedeutungsträger ein entscheidender Faktor. Ihre integrierende Wirkung ist wegen des umfangreichen geschichtlichen und kulturellen Erbes für die Großregion von besonderem Belang. Zur Großregion gehören fünf territoriale Einheiten: die Bundesländer Rheinland-Pfalz und das Saarland, die französische Region Lothringen, die belgische Region Wallonien und das Großherzogtum Luxemburg.

Die Zusammenarbeit über die nationalen Grenzen hinweg begann 1991 zunächst mit Entdeckungsrundwegen, die in Kooperation der Directions régionales des affaires culturelles (DRAC) in Metz/ Lothringen und dem Service des sites et monuments nationaux (SSMN) in Luxemburg entstanden. 1992 schlossen sich die Region Wallonien, vertreten durch das Institut du patrimoine wallon, und das Staatliche Konservatoramt des Saarlandes an. Das überregionale Programm präsentierte Orgelkonzerte in historischem Ambiente. 1993 bis 1995 produzierte man

Kurzfilme zum gemeinsamen kulturellen Erbe. Seit 1997, d. h. seit nunmehr 16 Jahren, stellen die „Fiches“ in Form von Klappkarten auf Initiative von Wallonien einen Beitrag zur Bildung einer grenzüberschreitenden Identität dar. Sie werden anlässlich des Tags des offenen Denkmals, bzw.



Übersichtskarte der Denkmalorte 2011

der „Journées du patrimoine“ einzeln oder als Geamtausgabe im Schubert in den Regionen verteilt. Jede Institution wählt bis zu drei Objekte passend zu einem alljährlich gemeinsamen verabredeten Schwerpunktthema, das nicht zwingend den nationalen Vorgaben folgen muss. Diese Fiches sind als Wegweiser zu den Denkmälern konzipiert und möchten zum Besuch der Nachbarregionen ermuntern. Das Printmedium im handlichen Format und das spezielle kräftige Papier sind für die

Handhabung im Außenbereich vor Ort ausgelegt.

Dieses grenzüberschreitende Projekt bringt jedes Jahr die Akteure der Kultur und Denkmalpflegeinstitutionen zusammen und ermöglicht es der Bevölkerung, kulturelle Erlebnisse anlässlich des Tags des offenen Denkmals zu teilen. Da es bislang keinen gemeinsamen Tag des offenen Denkmals in der Großregion gibt, machen die Fiches auf die verschiedenen Termine der jeweiligen nationalen Denkmaltage im September aufmerksam. Ein zweisprachiger Einleitungsfiche bietet einen thematischen und örtlichen Überblick. Jeder Fiche stellt in der Regel ein Denkmal in der Landessprache vor und erhält eine zusammenfassende Übersetzung in deutscher bzw. französischer Sprache. Abbildungen und ein lokaler Kartenausschnitt geben einen ersten Vorabdruck und erleichtern die Anfahrt.

Die Themen spiegeln die Vielfalt des kulturellen Erbes. Neben den klassischen Denkmalpflegeobjekten wie Kirchen, Burgen und Schlössern finden sich auch Beispiele der Industriekultur, verkehrstechnische und militärische Hinterlassenschaften. Landschaftsprägende Orte oder selbst

Stätten des leiblichen und seelischen Wohlbefindens werden ebenso vorgestellt wie aktuelle Beispiele zur Umnutzung oder energetischen Ertüchtigung von Denkmälern.

Die Fiches bieten Grundinformationen zum Denkmal und präsentieren sich als handliches Medium zum Mitnehmen, was den Bedürfnissen der Denkmalbesucher entgegen kommt. Daher sind die seit 2004 im Saarland herausgegebenen Fiches begehrte Sammlerobjekte. Inzwischen können alle Fiches auch auf der Homepage des Landesdenkmalamtes gelesen und per Download auf den eigenen PC geladen werden. (Link: http://www.saarland.de/ministerium_bildung_kultur.htm/denkmal/publikationen/Fiches ab 1997 zum download)

Auch wenn die fünf Regionen einen überschaubaren geographischen Raum bilden, unterscheiden sie sich in hohem Maße in ihrer politischen und administrativen Organisation, was sich in einer flexiblen Zusammenarbeit zeigt. So scheidet Wallonien 2007 aus dem Projekt aus. Seit 2008 nimmt der Eifelkreis Bitburg-Prüm/ Rheinland-Pfalz als neuer Partner am Projekt „Fiche“ teil. Lothringen nimmt seit letztem Jahr nicht mehr teil, doch konnte dafür die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgien gewonnen werden. Das Projekt der „Fiche“ ist bundesweit das einzige grenzüberschreitende seiner Art, an dem vier Regionen teilnehmen. Eine solche Zusammenarbeit der Denkmalinstitutionen ist bis heute angesichts der unterschiedlichen Voraussetzungen keine einfache Angelegenheit und braucht auch weiterhin aufgeschlossene, am europäischen Gedanken interessierte Beteiligte, damit die kulturelle Vielfalt der Denkmäler in unserer Großregion auch künftig erlebbar bleibt. (Ma)

Amtspublikationen

- Denkmalpflege im Saarland: Jahresbericht 2010. – Saarbrücken, Ministerium für Umwelt, Energie und Verkehr, Landesdenkmalamt, 2010, 127 S.
- 2009. 6. Saarländischer Denkmalpflegepreis. Saarbrücken, Handwerkskammer des Saarlandes / Ministerium für Umwelt, Energie und Verkehr, Landesdenkmalamt, 2011, 12 S.
- Denkmalpflege im Saarland 4. – Saarbrücken, Ministerium für Umwelt, Energie und Verkehr, Landesdenkmalamt, 2011, 248 S.

Aufsätze

Adler, Wolfgang

- Ein mittelalterlicher Schlüssel aus Orscholz. In: Jahrbuch für den Kreis Merzig-Wadern 2011. Merzig 2011, S. 18-27.
- Mit Schuhen bestattet. In: Archäologie in Deutschland 2011, H. 1, S. 53.

Marschall, Kristine

- Der Ausweichsitz der saarländischen Landesregierung aus der Zeit des Kalten Krieges. In: Saargeschichte(n) 2011, H. 4, S.22-26

Scherf, Gregor

- Ein Denkmal im Weg. Das Ministerium der Finanzen. In: Saargeschichte(n) 2011, H. 2, S. 22-24

Schreiber, Rupert

- Kirchliche Denkmalpflege im Bistum Trier: Lockweiler, Pfarrkirche St. Michael; romanischer Glockenturm, Außenrenovierung. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte, 63, 2011, S. 457-458.
- „Approche“ - Festungen an Rhein und Mosel. In: Erhalten von Befestigungsbauwerken. Mainz 2011 (= Bericht 38 / Institut für Steinkonservierung), S. 1-9

Öffentlichkeitsarbeit

Veranstaltungen 2011

Adler, Wolfgang

- 17.09.2011 Tholey, römischer vicus Wareswald, Rede zur Einweihung der Visualisierung des Pfeilergrabmals

Baulig, Josef

- 10.09.2011 Neunkirchen, „Architektur der Romantik im Saarland“ Eröffnungsvortrag zum Tag des offenen Denkmals

Baulig, Josef

- 03.12.2011 Mettlach „Die Novellierung des saarländischen Denkmalschutzgesetzes“ Vortrag HWK „Denkmalpflege und Handwerk“

Baulig, Josef

- Winterhalbjahr 2011/12, Tagung „Denkmalpflege“ Fortbildungsseminar für Architekten in der Architektenkammer des Saarlandes

Kasperek, Nicole

- 21.05.2011 Landsweiler-Reden, Führung durch die Restaurierungswerkstatt im Rahmen der Veranstaltungsreihe „artus blickt...hinter die Kulissen“ der Fördergesellschaft „artus-Junge Freunde Kunstmuseen“ der „Gesellschaft zur Förderung des Saarländischen Kulturbesitzes e.V.“
- 04.11.2011 Schwarzerden, Gemeinde Freisen, Präsentation von spät-keltisch-frührömischen Fundobjekten der Grabungen in Schwarzerden im Rahmen eines Informationsabends für Interessierte

Marschall, Kristine

- 19.05.2011 Saarbrücken, Hochschule für Wirtschaft und Technik: Einführung in die saarländische Inventarisierung und Denkmalpflege
- 26.10.2011 Saarbrücken, Universität des Saarlandes: Buchvorstellung Nachkriegsarchitektur

Schreiber, Rupert

- 19.05.2011 Koblenz; Vortrag, Tagung IfS „Erhalten von Befestigungsbauwerken“
- 09.11./16.11.2011 Saarbrücken, Architektenkammer; Vorträge, Seminar „Fenster in Altbau und Denkmalpflege – Historische Fenster sanieren und erneuern“
- 08.12.2011 Mettlach, Abtei; Vortrag, Tagung HWK „Denkmalpflege und Handwerk“

Adler, Wolfgang

- „Waffengräber der älteren Römischen Kaiserzeit im Freien Germanien.“, Hauptseminar, Universität des Saarlandes, Institut für Vor- und Frühgeschichte und Vorderasiatische Archäologie, Wintersemester 2010/2011

Baulig, Josef

- „Geschichte und Theorie der Denkmalpflege“, Vorlesung mit Übung Bauaufnahme, Technische Universität Kaiserslautern, Fachbereich Architektur, Sommersemester 2011
- „Praktische Baudenkmalpflege“, Seminar, Technische Universität Kaiserslautern, Fachbereich Architektur, Wintersemester 2011/12

Marschall, Kristine

- Datierung und Denkmalpflege – Architektur in Saarbrücken. Übung, Universität des Saarlandes, Philosophische Fakultät, Fachbereich Kunstgeschichte, Sommersemester 2011
- Nachkriegsarchitektur im Saarland. Übung, Universität des Saarlandes, Philosophische Fakultät, Fachbereich Kunstgeschichte, Wintersemester 2011/2012

Personalia

Am 31.12.2011 hatte das Landesdenkmalamt einen Personalbestand von 21 festen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Darüber hinaus waren im Berichtsjahr 6 Grabungsmitarbeiter in der Bodendenkmalpflege und 11 Praktikanten (Studenten- und Schülerpraktika) beschäftigt.

Im November verließ Frau Claire Wetz das Amt. Als Voraussetzung für ein Studium der Restaurierung von archäologischem Kulturgut hatte Frau Wetz seit August 2010 ein Vorpraktikum in der Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamtes absolviert.

Autorenliste

Name:

Kürzel:

Adler, Wolfgang	Ad
Baulig, Josef	B
Birkenhagen, Bettina	Bi
Böcker, Axel	Bö
Braun, Markus	Br
Braun, Arno	Bra
Domprobst, Alexander	Do
Echt, Rudolf	E
Ecker, Michael	Eck
Emgrund, Olga	Eg
Emser, Michael	Em
Fecht, Frank	Fe
Frey, Michael	F
Fritsch, Thomas	Fr
Haupt, Peter	Hau
Harz, Susanne	Ha
Henz, Klaus-Peter	He
Kasperek, Nicole	Ka
Kell, Klaus	Ke
Körlin, Gabriele	Kö
Marschall, Kristine	Ma
Reinhard, Walter	Rei
Reuter, Mario	Re
Rieth, Dominic	Ri
Röber, Christopher	Rö
Saranteneau, Florian	Sa
Scherf, Gregor	Sf
Schneider, Reinhard	Schn
Schönwald, Johannes	Schö
Schreiber, Rupert	Schr
Stinsky, Andreas	St
Vogt, Inken	Vo

Saarland

Ministerium
für Bildung und Kultur

Ministerium für Bildung und Kultur
Landesdenkmalamt
Hohenzollernstraße 60
66117 Saarbrücken

www.denkmal.saarland.de



ISSN 1863-687X